



universität  
wien

# MAGISTERARBEIT

## **Von Schmähführern und Schmähführerinnen.**

Eine qualitative Befragung österreichischer KarikaturistInnen,  
KolumnistInnen und FernsehkabarettistInnen

Verfasserin

**Mag. (FH) Bettina Figl**

Angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien, im Juni 2009

Studienkennzahl:  
Studienrichtung:  
Betreuerin:

A 066 841  
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft  
Prof. Dr. Susanne Kinnebrock





### *Danksagung*

Ich bedanke mich bei Professorin Dr. Susanne Kinnebrock für die Betreuung der vorliegenden Arbeit. Den KabarettistInnen, KarikaturistInnen und JournalistInnen danke ich dafür, dass sie sich für die Interviews zur Verfügung stellten. Außerdem bedanke ich mich bei meiner Mutter Renate Figl, meiner Mentorin Martina Madner sowie meinen Kolleginnen und Freundinnen Jennifer Smith, Susi Stanzl und Madeleine Geibel. Ich bedanke mich bei meinen Eltern für die Teilfinanzierung meines Studiums und die motivierende Atmosphäre. Last but not least bedanke ich mich bei meinem Freund Matthias Schoiswohl.



## *Inhaltsverzeichnis*

1. Humor, Geschlecht, Macht .....	8
1.1. Interdisziplinäre Einordnung.....	8
1.2. Begrifflichkeiten: Humor, Lachen, Komik, Witz und Ironie.....	9
1.3. Funktionen von Humor: Lachen als soziales und kulturelles Phänomen .....	12
1.4. Humortheorien .....	14
1.4.1. Überlegenheitstheorie .....	14
1.4.2. Entspannungstheorie .....	19
1.4.3. Inkongruenztheorie .....	21
1.4.4. Kognitive Theorie .....	22
1.4.5. Resümee Humortheorien.....	23
1.5. Inhaltliche Ebene von Humor .....	25
1.5.1. (Selbst) herabsetzender Humor.....	26
1.5.2. Humor über Tabuthemen .....	27
1.5.3. Sexueller Humor .....	28
1.6. Macht und Humor .....	28
1.6.1. Macht und Medien .....	31
1.6.2. Macht und die Konstruktion von Geschlecht.....	34
2. Humor als Beruf.....	36
2.1. Begrifflichkeiten: Medien- und Alltagshumor.....	36
2.2. Humoristische Darstellungsformen in den Medien .....	37
2.3. Humor-RezipientInnen.....	40
2.4. Humor-KommunikatorInnen .....	50
3. Aktueller Stand der Humorforschung .....	60
4. Forschungsfragen und Hypothesen.....	72
5. Methode .....	73
5.1. Bestandsaufnahme Humor-KommunikatorInnen .....	74
5.1.2. Printmedien .....	74
5.1.3. TV-Bereich.....	77
5.2. Qualitatives Interview .....	78
5.2.1. ExpertInneninterviews .....	79
5.2.2. Auswahl KommunikatorInnen.....	80
5.2.3. Auswertung .....	83
6. Ergebnisse .....	85
6.1. Zusammenfassung.....	86
6.1.1. Männerdomäne medialer Humor .....	86
6.1.2. Andersartigkeit des weiblichen Humors .....	89
6.1.3. Gemeinsamkeiten von Männer- und Frauenhumor .....	103
6.1.4. Macht und Humor in den Medien.....	110
6.1.5. Die gläserne Decke zum „Humor-Ressort“ .....	120
6.1.6. Conclusio .....	128
6.2. Kritische Beleuchtung.....	133
6.3. Ausblick .....	134

### *Tabellenverzeichnis*

Tabelle 1: Fernsehnutzung nach Geschlecht.....	42
Tabelle 2: Mediennutzung nach Geschlecht .....	44
Tabelle 3: Nutzungsdaten Pizzicato (Presse-Kolumne).....	47
Tabelle 4: Nutzungsdaten Randerscheinungen (Presse-Kolumne).....	49
Tabelle 5: Nutzungsdaten Ich-Pleite (Presse-Kolumne).....	49
Tabelle 6: Nutzungsdaten Weiber-Rede (Presse-Kolumne).....	50

### *Abbildungsverzeichnis*

Abbildung 1: „Herr Leopold“ .....	81
Abbildung 2 © Doris Schamp.....	93
Abbildung 3 © Doris Schamp.....	113

### *Abkürzungsverzeichnis*

ATV Austria Television, österreichischer Privatfernsehsender

EM Fußball-Europameisterschaft

LQ Leserquote

MA Mediaanalyse

NÖN Niederösterreichische Nachrichten

ORF Österreichischer Rundfunk

WgeN Was gibt es Neues, Comedy-Sendung auf ORF 1

Ps Pseudonym

ZiB Zeit im Bild, Nachrichtensendung des ORF

### *Problemexplikation*

Die Tradition der Humorforschung geht weit zurück und auch in Bezug auf **geschlechterspezifischen Humor** wurde bereits viel geforscht. Unter anderem wurde immer wieder die Frage gestellt, ob und inwiefern sich der Humor von Frauen und Männern in Rezeption (mögen sie denselben Humor?) und Produktion (sind Frauen tatsächlich weniger aktiv in ihrem Humorverhalten?) unterscheiden. Doch die Erforschung von Humor-KommunikatorInnen in den Medien allgemein und in Österreichs Medien im Besonderen wurde bisher stark vernachlässigt.

Ein Blick in die Zeitung genügt, um festzustellen, dass die humoristische Kommentierung von aktuellem Zeitgeschehen in journalistischen Darstellungsformen – Glosse und Karikatur, aber auch der Kommentar – fast ausschließlich von Journalisten stammt. Kabarettistische sowie TV-Comedy-Formate sind das Pendant des satirischen Zugriffs auf die Wirklichkeit, den in der Zeitung die Glosse innehat (vgl. Weischenberg et al. 2005: 149), und auch hier sind Männer fast unter sich. Während im amerikanischen Raum immer mehr Frauen durch mediale Humorproduktion insbesondere via Fernsehen zu Ruhm und Anerkennung gelangen (z.B. Sarah Silverman), scheint dies im deutschsprachigen Raum bis auf einige wenige Ausnahmerecheinungen (Anke Engelke) nicht die Regel zu sein. Comediens wie Engelke und Silverman werden in dieser Arbeit dem Comedy-Bereich zugeordnet, der sich inhaltlich weniger oft mit aktuellem Zeitgeschehen auseinandersetzt als beispielsweise das Kabarett, das hierzulande im Kleinkunstbereich präsenter ist. Auch die Humorformate im österreichischen Fernsehen sind mehrheitlich an das Kabarett angelehnt.

Unter den humoristisch kommentierenden Printjournalistinnen gibt es lediglich einige wenige bekannte, beispielsweise die Kolumnistin und Autorin Angelika Hager mit ihrer Kunstfigur „Polly Adler“, Kolumnistin Doris Knecht, oder die Journalistin und Karikaturistin Andrea Maria Dusl. Derzeit sind alle kabarettistischen ORF-Sendungen (*Dorfers Donnerstalk*, *Wir sind Kaiser* und *Willkommen Österreich*) exklusive Männerrunden. Wenngleich hier beachtet werden muss, dass die österreichische

Medienlandschaft klein und die Medienkonzentration hoch ist, kann dies keine ausreichende Erklärung für diese starke Unterrepräsentanz von KommunikatorInnen sein.

Sobald man sich mit Humor näher beschäftigt, stößt man darauf, dass dieser oftmals in Zusammenhang mit Macht gebracht wird – eine zentrale These dieser Arbeit lautet daher, dass Humor in den Medien noch enger mit Macht zusammenhängt als anderswo, da dies einerseits eine Plattform ist, in der oftmals die Mächtigen wie etwa Politiker, oder Wirtschaftsbosse angegriffen und kritisiert werden. Um wiederum in dieser angreifenden Position zu sein, muss man selbst eine gewisse Machtposition innehaben; und das sind in (Österreichs) Medien zum stark überwiegenden Teil Männer. Dies erscheint insofern seltsam, da 42 Prozent der JournalistInnen in Österreich Frauen sind (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007). Zudem sind Medien an der (Re)produktion von Geschlechterkonstruktionen maßgeblich beteiligt, da sie die bereits in den Köpfen der Menschen verankerten Informationen verdichten und diese so – nicht realitätsgetreu – wiedergeben. Wenn also Humorproduzentinnen kaum oder nicht in den Medien vorkommen, trägt dies dazu bei, dass das Klischee der unwitzigen Frau reproduziert wird.

### *Forschungsfrage*

Ausgehend von den Gender und Cultural Studies, die sich stark mit Macht auseinandersetzen, soll diese Arbeit einen Beitrag zur Klärung folgender Frage leisten: **Welche Bedeutung haben Frauen als sozial handelnde und humorproduzierende Personen in österreichischen Medien und inwiefern tragen sie dazu bei, dass Gender und Macht konstruiert bzw. dekonstruiert werden?** In dieser Arbeit stehen humoristische KommentatorInnen aktueller Zeitgeschehnisse in Zeitung und Fernsehen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Sie wurden in qualitativen ExpertInneninterviews in ihrer Rolle als humorproduzierende KommunikatorInnen befragt, um so einen Beitrag zur qualitativen KommunikatorInnenforschung zu leisten.

## 1. Humor, Geschlecht, Macht

### 1.1. Interdisziplinäre Einordnung

Humorforschung gilt als interdisziplinär, der Großteil der Forschung ist jedoch in den Feldern der Sozialpsychologie angesiedelt (vgl. Johnsen 1999: 29). Lachen hat hinsichtlich seiner sozialen Wertung eine beachtliche Entwicklung durchwandert: Einst galt es als „niedrige Stufe der Geistestätigkeit“, heute ist es weitgehend positiv konnotiert (vgl. Bremmer/Roodenburg 1999: 9). Vielmehr sind heute Menschen, die Sinn für Humor haben, populärer als andere (vgl. Wanzer/Booth-Butterfield: 1996, zit. nach Meyer 2000: 311), wobei es teilweise ein Wiederaufleben dieser einstigen Geringschätzung gibt, auch weil die Zunahme von Comedy-Genres sehr pauschal als „Spaßgesellschaft“ abgewertet wird (vgl. Kotthoff 2001: 2). Auch Hausshül meint, dass „für den Humor eine Position der Negativität im Laufe des 20. Jahrhunderts – ungerechtfertigter Weise – verloren gegangen ist und im Gegenzug eine trivialisierende Festlegung des Humors auf etwas Positives stattfand.“ (Hausshül 2001: 11). Doch Humor ist mehr als „nur Spaß“ und impliziert meist mehr, als gesagt wird, so Kotthoff (vgl. 1996b: 12).

Hier wird bereits angedeutet, dass Humor auch deshalb so machtvoll ist, da er es scheinbar nicht ist. Werden durch Humor sozial normierte Grenzen verletzt, kann durch ein „War ja nur Spaß“ die Situation entschärft werden und die Humorproduzenten distanzieren sich vom Gesagten. Als Beispiel dafür möchte die Autorin einen Witz nennen, den ein Bekannter erzählte, als das Gespräch auf das Thema dieser Arbeit – also „humoristisch aktive Frauen in den Medien“ – kam. Der Bekannte entgegnete: „Das wird aber eine kurze Arbeit.“ Dass dies „im Spaß“ gesagt wurde, heißt noch lange nicht, dass das, was impliziert wird – dass Frauen keinen Humor haben – nicht auch ernst gemeint ist. Humor lotet Grenzen dafür aus, was sozial akzeptiert ist und was die Norm darstellt. Für diese Arbeit scheint es wichtig, Humor als Eigenschaft anzusehen, die positiv konnotiert ist – und wenn Frauen nachgesagt wird, dass ihnen diese Eigenschaft fehlt, werden sie dadurch indirekt abgewertet bzw. gering geschätzt. Und wenn humoristische Frauen in den Medien selten vorkommen, wird dieses bereits vorhandene Wissen bzw. Vorurteil reproduziert. Humor hängt von geteiltem Wissen ab, und ist ein starkes Mittel, um die Entstehung von exklusiven Gruppen und Kreisen zu

ermöglichen. Weniger gut ausgebildete Menschen oder anders sozial benachteiligte Gruppen können aus der Humor-Sphäre ausgeschlossen werden, da ihnen das geteilte Wissen fehlt, und sie daher die Witze „nicht verstehen“. Nicht nur Bildung, auch Gruppenverhalten und „Running Gags“, die man nur verstehen kann, wenn man das Vorwissen dieser Gruppe hat, unterstützen die Entstehung dieser exklusiven Gruppen.

## 1.2. Begrifflichkeiten: Humor, Lachen, Komik, Witz und Ironie

### *Humor*

„Humor ist ein Mysterium“ und all durchdringend, meint Berger (vgl. 1987: 6). Er kenne keine Kultur, die keinen Sinn für Humor hat: In zeitgenössischen Gesellschaften findet man ihn überall: etwa in Film, Fernsehen, Büchern, Zeitungen, Gesprächen und Graffiti. Auch Bremmer und Roodenburg (vgl. 1999: 9) sehen Humor als „jede durch eine Handlung, durch Sprechen, durch Schreiben, durch Bilder oder durch Musik übertragene Botschaft, die darauf abzielt, ein Lächeln oder ein Lachen hervorzurufen.“ Humor bezeichnet zum einen eine Reaktion – etwa in Form von Lachen auf ein Stimuli (Anm. der Autorin). Dieser kann sowohl verbaler als auch nonverbaler Art sein, z.B. durch Witz, Kabarett oder Karikaturen. Zudem stellt Humor ein Persönlichkeitsmerkmal dar (vgl. Assadi 2003). In dieser Arbeit wird Humor als Sammelbegriff verstanden, der auf verbale Mittel (Witze) und nonverbale Mittel (Komik, Parodie) zurückgreift, um „den physiologischen Reflex des Lachens bzw. des Lächelns“ auszulösen (vgl. Titze 1988: 4, zit. nach Köstler 1978: 132). Das klare Überraschungsmoment verursacht die Wirkung des Lachens. Als Gegensatz dazu beschreibt Fiene den verfeinerten und sensiblen Humor, der eher ein Lächeln und Schmunzeln als ein Lachen bewirkt (vgl. Fiene 1974: 117f).

### *Lachen*

In Anlehnung an Breemer und Roodenburg (1999) und Chafe (1987) geht auch die Autorin davon aus, dass Lachen nicht zwingend das Ergebnis von Humor ist. Zweiterer schreibt, dass das Humormoment üblicherweise durch Lachen manifestiert wird, und wenn man sich in dem Humorzustand befindet ohne zu lachen, bedeute dies lediglich, dass man den Humorstatus nicht komplett erreicht habe (vgl. Chafe 1987: 19). Smuts

betont, dass Lachen nicht immer mit Humor zu tun hat: „We laugh for a variety of reasons – hearing a funny joke, inhaling laughing gas, being tickled – not all of which result from what we think of as humor.“ (Smuts 2006, online). Auch Kotthoff beschreibt Lachen einerseits als „Reaktion auf Witziges und Komisches“, meint aber, Lachen sei mehr als das, und funktioniere auch als „Komischmacher“ (vgl. Kotthoff 1998, zit. nach Kotthoff 2001: 2). Lachen vermittelt die Botschaft, dass „das Gesagte leicht genommen werden darf.“ Gelacht wird etwa, nachdem Probleme geschildert wurden, um zu vermitteln, dass das Problem nicht gar so gravierend ist (vgl. ebd.).

Bremmer und Roodenburg meinen, es gäbe viele Ausprägungen von Humor, und es überrascht sie nicht, dass es bis jetzt nicht gelang, „in den verschiedenen Worten, Konzepten und Praktiken des Lachens eine Kohärenz festzustellen. Freilich haben Gelehrte immer wieder versucht, eine solche Kohärenz zu finden.“ Psychologen, Philosophen, Soziologen und Anthropologen – darunter namhafte wie Sigmund Freud, Henri Bergson und Mary Douglas – hätten versucht, eine „allumfassende Theorie des Humors und des Lachens zu finden. Ein Fehler, der all diesen Versuchen gemein ist, bleibt die unausgesprochene Voraussetzung, daß es so etwas wie eine ‚Ontologie des Humors‘ gibt, daß also Humor und Lachen transkulturell und ahistorisch sind. Doch ist Lachen genauso ein Kulturphänomen wie Humor.“ (vgl. Bremmer/Roodenburg 1999: 11). Was eine Gesellschaft komisch findet und worüber sie lacht, verändere sich „im Lauf der Geschichte, weil es zum Wandel des Normenbewußtseins gehört.“ (Plessner 1961: 117).

Schmidt (2006: 20) schrieb in Bezug auf die inkohärenten Begrifflichkeiten, man tue gut daran „mit dem Bekenntnis des Scheiterns zu beginnen (...), mit dem Begriff ‚Komik‘ kann man nur scheitern, wenn man sich etwas Endgültiges von diesem Umgang verspricht; zu disparat sind die damit verknüpften Begrifflichkeiten, zu kontrovers die Beschreibungstheorien, zu düpierend die möglichen Referenzbereiche dieses Begriffs.“

### *Komik*

„Comic (...) is best described as a professionally produced source of humor, a generic element of various artforms“, meint Smuts (2006, online). „Das Komische gibt es

nicht“, schreibt Schmidt (2006: 22) und meint damit, dass Komik keine Gegebenheit ist, sondern von BeobachterInnen durch Bezugnahme „komischer Phänomene in bestimmten Situationen“ konstituiert werde. Komik könne ohne Pointe auskommen, indem sie Assoziationen nahe legt (vgl. ebd.). Als klassisches Komikverfahren nennt Helga Kotthoff die Übertreibung der Imitation in Parodie und Karikatur. Im Alltag wird dies oft verwendet, wenn Menschen andere Menschen durch Redewiedergabe nachmachen (vgl. Kotthoff 2003: 46). In der Sprach- und Kulturwissenschaft wird der Begriff der Komik als überbegriffliche Gattung, dem Humor und Witz unterstehen, verstanden (vgl. Hellenthal 1989: 32). Dass Komik und Tragik in einem Spannungsverhältnis stehen, meint Plessner (vgl. 1961: 123): Die wahrhaft unerbittliche Wirkung von Komik weiß von der exzentrischen Position des Menschen und gewinnt an Leuchtkraft, „je näher sie dem Dunkel der Tragik“ kommt (vgl. ebd.).

### *Witz*

Bei Hellenthal ist das Komische die „oberste abstrakte Instanz“, dem Humor untergeordnet ist, und Witz ist wiederum eine Untergruppe von Humor: „Der Witz ist ein Kind des Humors und dessen Manifestation ist die Sprache.“ (Hellenthal 1989: 32). Witz wird auch laut Plessner oft als Unterform des Komischen aufgefasst und wird häufig von Lachen beantwortet – der Witz habe im Unterschied zur Komik eine Pointe (vgl. 1961: 123f). Berger ist der Auffassung, dass Scherze nur eine Art von Humor und bei weitem nicht die Wichtigste sind. Er schreibt, Scherze seien Geschichten mit Pointen, könnten kurz und leicht erzählt werden, und seien deshalb – unter anderem – so beliebt (vgl. 1987: 7).

### *Ironie*

Ironie ist für Fiene (1974: 117f) „die Anspielung eines Vordergründigen auf ein mitgedachtes und unausgesprochenes Hintergründiges.“ Ironie braucht einen Raum, in dem Bezüge leicht zu durchschauen sind – Humor hat diese räumliche Distanz zu den Bezugspunkten nicht. Humor ist direkt und Ironie indirekt. Eine humoristische Aussage verdeutlicht und veranschaulicht Dinge; eine ironische Aussage verstellt, selbst wenn sie leicht zu enthüllen ist (vgl. ebd.). Amüsement gilt als das Ergebnis von Humor und Ironie, doch Ironie kann ebenso höhere Sensibilität über die störende, ernsthafte und

sogar tragische Seite des menschlichen Lebens erzeugen. Beide, Humor und Ironie, sprechen den Intellekt an. Ironie spricht den Verstand allerdings gleich auf mehreren Ebenen an: Es besteht Diskrepanz zwischen dem, was gesagt und was verstanden wird – abseits der wahrgenommenen involvierten Charaktere und der scheinbaren Bedeutung (vgl. Chambers 2007: 7).

### *Begrifflichkeiten in dieser Arbeit*

Diese Arbeit orientiert sich an dem Ironie-Begriff von Chambers (siehe oben), und Komik wird als Überbegriff verschiedenster Kunstformen gesehen (vgl. Smuts 2006, online). Der Witz ist eine Form der Komik, und hat eine Pointe. Scherz und Witz werden in dieser Arbeit als synonym verstanden, „humoristisch“ bedeutet hier im Gegensatz etwa zur ungewollten Situationskomik intendierten Humor. Von „humorvoll“ ist hingegen immer die Rede, wenn Humor als Attribut gemeint ist. In Anlehnung an Schmidt (vgl. 2006: 20) bekennt sich auch die Autorin dazu, dass in dieser Arbeit nicht der Anspruch erhoben wird, dass die verwendeten Begrifflichkeiten allumfassende Gültigkeit haben.

### 1.3. Funktionen von Humor: Lachen als soziales und kulturelles Phänomen

Humor ist ein soziales (vgl. Robinson/Smith-Lovin 2001; Meyer 2000) und kulturelles (vgl. Le Goff 1999) Phänomen. Für diese Arbeit ist vor allem der soziale Aspekt von Bedeutung. Humor ist unter anderem deshalb sozial, da Menschen vermehrt lachen, wenn sie eine lustige Fernsehsendung innerhalb einer Gruppe ansehen, die sich köstlich amüsiert, als wenn sie sich selbige Sendung alleine ansehen (vgl. Meyer 2000: 310f).

Le Goff meint, eine Funktion von Lachen sei es, die Gesellschaft um sich herum zu strukturieren und erzählt in diesem Zusammenhang vom scherzenden König. Er schreibt: „Man spürt sogar, dass das Lachen fast zu einem Instrument der Herrschaft oder zumindest zu einem Bild der Macht wurde.“ Auch Kotthoff macht auf die sozialen Funktionen von Humor aufmerksam; Humor könne seinen ProduzentInnen auch zu sozialer Anerkennung verhelfen. HumorproduzentInnen sind laut Kotthoff „kreativ, zeigen Einfallsreichtum, Formuliertalent und schnelles Redigieren“ (Kotthoff 2003: 48). Er kann Kritik und forsches Auftreten mildern, Sympathie hervorbringen und die

Atmosphäre lockern (vgl. ebd.). Laut Driessen kann es beim Kennen lernen einer fremden Kultur zu Spannungen kommen und Humor und Lachen können zur Kommunikation beitragen, wodurch die Atmosphäre entspannter wird. Als Voraussetzung für Studien zu Humor nennt er deshalb das Verständnis, dass „Realität gesellschaftlich und kulturell festgelegt wird.“ Für ihn ist Lachen ein Grund zu kommunizieren und kann Unerträgliches erträglich machen (vgl. Driessen 1999: 176). „Humor und Lachen tragen dazu bei, Kommunikation zu ermöglichen, den Kontakt zu vereinfachen, Feindseligkeit zu reduzieren, Spannungen abzubauen und Unterhaltung zu bieten.“ (ebd. 180). Für diese Arbeit ist dies insofern bedeutsam, da es beschreibt, wie positiv Humor besetzt ist. Wenn man davon ausgeht, dass Medien Normen und Werte reproduzieren, gibt es zu denken, wenn etwas so positiv Besetztes fast exklusiv in Männerhand liegt.

Um die Beschreibung der Funktionen von Humor bemühen sich etliche Humorthorien; auf einige in Bezug auf die Forschungsfrage ausgewählte wird nun näher eingegangen. Im Anschluss werden die Funktionen der einzelnen Theorien genauer beschrieben. Drei wichtige Theorien der Humorforschung lauten (vgl. Kotthoff 1996b; Meyer 2000):

- Überlegenheitstheorie,
- Entspannungstheorie/Theorie des Spannungsabbaus/Psychoanalytische Theorie
- Inkongruenztheorie

Jede Theorie hilft dabei, die funktionellen Aspekte von Humor zu erklären: Die **Überlegenheitstheorie** kann oppositionelle Positionen kritisieren und/oder eine Gruppe zusammenschweißen (vgl. Meyer 2000: 317). Die Theorie des **Spannungsabbaus** ermöglicht die Freigabe von Spannungen, während **Inkongruenz**-Humor neue Perspektiven und Blickwinkel aufzeigen kann. Berger fügt eine vierte Theorie, die kognitive, hinzu. Manche Theorien fassen Inkongruenz- und Kognitive Theorie zusammen. Die Autorin tut dies nicht, sondern sieht die Inkongruenztheorie, die sich mit Humor auf der inhaltlichen Ebene beschäftigt und daher für diese Arbeit essentiell ist, als auf die kognitive Theorie aufbauend. Darauf wird in nachfolgenden Unterkapiteln näher eingegangen.

## 1.4. Humortheorien

Erklärungsversuche, was Humor ausmacht, drehen sich meist um Inkongruenz, Aggression, und Entspannung. Viele Fragestellungen laufen zusammen, etwa die essentielle, die strukturelle und die funktionelle. Inkongruenztheorien sind eher strukturell (können aber auch essentiell angelegt sein). Sie beziehen sich jedenfalls auf die kognitive Ebene des Komischen. Funktionelle Theorien beschreiben meist die soziale und emotionale Funktion von Humor (vgl. Kotthoff 1996b: 9). Auch nach Meyer entsteht Humor durch Entspannungsempfinden, Inkongruenz und Überlegenheit (vgl. 2000: 310). Der Autor beschäftigt sich unter anderem damit, wie RhetorikerInnen Humor anwenden sollten, wenn sie damit bei ihren Zuhörern erfolgreich sein wollen. Prinzipiell schreibt er in diesem Zusammenhang Humor vier Funktionen zu: **Identifikation** und Erläuterung **verbindet** KommunikatorInnen, **Differenzierung** und Durchsetzung **spalten** KommunikatorInnen. Humor vereint demnach durch beidseitige Identifikation und Verdeutlichung von Positionen und Werten, während diese durch Normen und Differenzierung von akzeptablem von unakzeptablem Verhalten geteilt werden. Dieses Paradoxon der vereinenden und unterscheidenden Humorfunktionen erlaubt Humor, soziale Grenzen abzustecken (vgl. ebd.).

### 1.4.1. Überlegenheitstheorie

Platon (428-348 v. Chr.) wird als erster Humortheoretiker gesehen. Er meinte, das Essentielle des Humorphänomens sei auf die Mischung zwischen Vergnügen und Schmerz zurückzuführen (vgl. Piddington 1963: 152; Morreall 1987: 10; Attardo 1994: 18, zit. nach Kotthoff 1996b: 11). Lachen ist hier im Wesentlichen „Verlachen“, der Lachende fühle sich dem Ausgelachten überlegen (vgl. ebd.: 11f). In den frühesten Überlegungen zu herabsetzendem Humor wird davon ausgegangen, dass dieser aufgrund eines plötzlichen Überlegenheitsgefühls Freude bereitet. Diese Freude wurde als Resultat von gesteigertem Selbstwertgefühl durch „herabsetzende soziale Vergleiche“ begründet (vgl. Ferguson/Ford 2008: 288).

Gruner, ein vehementer Verfechter der Überlegenheitstheorie schreibt, dass wir ausschließlich dann lachen, wenn wir uns jemand anderem überlegen fühlen – auch

wenn dies inhuman erscheint (vgl. 1997: 14). Der Autor entwickelte eine etwas abgewandelte Überlegenheitstheorie, und meint: „Lachen ist gewinnen.“ – für ihn ist Humor ein Spiel (vgl. ebd.: 22). Gruner glaubt, dass öffentliches Interesse an Konflikt, Wettkampf, Erfolg und Chaos besteht (vgl. ebd.: 27). Er beschreibt anhand von Geschichten, die die Zeitungen füllen, dass uns im weitesten Sinne alles rund um das Thema „Wettkampf“, also Gewinnen und Verlieren, unterhält (vgl. ebd.: 27ff). Laut Gruner kann Humor eliminiert oder reduziert werden, wenn die „plötzliche Wahrnehmung“ fehlt (vgl. ebd.: 80). Auch Mulkay (1988) unterscheidet zwischen „Humor-Modus“ und „ernsthaftem Modus“; Plessner stellt die „Spielsphäre“ der „Ernstsphäre“ gegenüber (vgl. 1961: 103). Laut Crawford hat jede Kultur einen Humor-Modus „and just because it's not serious doesn't mean it's trivial. On the contrary, humor can be used to accomplish very serious conversational work.“ (Crawford 1995: 134).

Die Überlegenheitstheorie erklärt herabsetzenden Humor laut Bergson (1911) und Singer (1968) folgendermaßen: Das Gefühl der Überlegenheit führt zur Fröhlichkeit, und diese wird eventuell durch Lachen ausgedrückt – eine explizite Botschaft der Überlegenheit. Ausgelacht zu werden stellt oft kein angenehmes Gefühl für die Humorsubjekte dar. Die Theorie geht davon aus, dass die menschliche Gesellschaft in ihrer gewohnten Anordnung besteht, indem diejenigen, die nicht gehorchen, von Gelächter missbilligt werden und Menschen, die über die Missbilligten lachen, ein Zugehörigkeitsgefühl empfinden (vgl. Bergson 1911; Singer 1968, zit. nach Meyer 2000: 314f). Thomas Hobbes wird als klassischer Überlegenheitstheoretiker eingeordnet. Er schrieb: „The passion of laughter is nothing else but sudden glory arising from a sudden conception of some eminency in ourselves by comparison with the infirmity of others, or with our own formerly.“ (Hobbes, zit. nach Berger 1987: 7). Er meinte damit, dass wir im Lachen Überlegenheit gegenüber anderen erleben (vgl. Kotthoff 1996b: 12). Hobbes betonte den starken emotionalen Aspekt von Humor und seine plötzliche Wirkung auf uns, die normalerweise zu Lachen oder einem anderen angenehmem Gefühl führt. Laut Hobbes fühlen wir uns anderen, oder der Art, wie wir einmal waren, überlegen. Humor ist aus Sicht der Überlegenheitstheoretiker immer sozial sowie kulturell bedingt und beinhaltet stets die Vergleiche von Individuen. Humor ist aber nicht an soziale Klassen gebunden (vgl. Hobbes, zit. nach Berger 1987: 6f).

*Exkurs: Henri Bergson (1914)*

Henri Bergson gehört laut Kotthoff (vgl. 1996b: 12) in die Tradition, die Lachen und Komik in die Degradations- oder Aggressionstheorie einordnet, da er dem Lachen vor allem Korrektivfunktionen zuschrieb. Bei Bergson ist Lachen exklusiv menschlich: „Es gibt keine Komik außerhalb dessen, was wahrhaft menschlich ist.“ (Bergson, zit. nach ebd.: 14). Wird über Dinge in der Natur gelacht, dann nur, wenn sie in irgendeiner Art und Weise an Menschliches erinnert (vgl. Bergson, zit. nach Plessner 1961: 108). Bergson erklärte, man lache auf Grund sozialer Funktionen; Lachen ist bei ihm stets „[L]achen einer Gruppe – auch dann, wenn ich für mich lache.“ (ebd.) Zudem benötige Komik Distanz vom Objekt und somit Empfindungslosigkeit, Emotionslosigkeit und Gleichgültigkeit (vgl. ebd.). Mary Douglas verbindet die Thesen von Henri Bergson und Sigmund Freud und sieht das Wesen des Humors als Angriff auf Kontrolle: „Etwas Formales wird von etwas Informellem attackiert, etwas Organisiertes und Kontrolliertes von etwas Lebendigem, Energetischem – einem Aufquellen von Leben für Bergson, von Libido für Freud. Dies setzt disparate Elemente auf solch eine Weise zueinander in Beziehung, daß ein akzeptiertes Muster durch die Erscheinung eines anderen in Frage gestellt wird, das auf irgendeine Weise im ersten verborgen war.“ (Douglas, zit. nach Driessen 1999: 170).

Theorien, die Scherzkommunikation immer in Zusammenhang mit Aggression sehen, spielen bis heute eine Rolle, so Kotthoff, die diese Ansicht nicht teilt. Es bestehe vielmehr Konsens darüber, dass humoristische Kommunikation keinesfalls immer harmlos ist und im „Dienste ganz unterschiedlicher sozialer und psychologischer Motive steht.“ Sie ist immer an den Kontext gebunden und könne individuellen wie gemeinsamen Interessen dienen, Spannungen auf- bzw. abbauen, Feindschaft und Freundschaft ausdrücken. Sie sieht Degradierung nicht als Voraussetzung für humoristisches Vergnügen, meint aber, dass man lieber über Witze lache, die auf Kosten von Menschen gehen, die man gerne erniedrigt sieht – etwa scherzen SchülerInnen gerne auf Kosten von LehrerInnen oder Progressive auf Kosten von Konservativen (vgl. Kotthoff 1996b: 12).

Die Theorie des herabsetzenden Humors bzw. der sozialen Identität (vgl. Ferguson/Ford 2008) bezieht sich auf soziale Identität nach Tajfel und Turner (1986) und kann in die Tradition der Überlegenheitstheoretischen Ansätze eingeordnet werden. Laut Ferguson und Ford ermöglicht dieser Ansatz eine einzigartige Sicht auf Vergnügen durch die Hervorhebung der Beziehungen zwischen sozialen Gruppen. Soziale Gruppen werden als konkurrierend angesehen – nicht unbedingt um materielle Ressourcen, aber um soziale Anerkennung. Wenn eine Gruppe einer anderen relevanten **out-group** als überlegen gesehen wird, hat sie ihre positive soziale Abgrenzung erlangt. Da soziale Gruppen diese Unterscheidungen schätzen, tun sie verschiedenes, um dies zu erreichen, und eine Möglichkeit dazu ist herabsetzender Humor (vgl. Tajfel/Turner, zit. nach Ferguson/Ford 2008: 296). Die Autoren entwickelten folgendes theoretisches Modell: Wenn die Identität bedroht wird, wird herabsetzender Humor verwendet, um positive Unterscheidung zu erlangen, welche wiederum in Amusement resultiert. Um dieses Modell zu verstehen, muss erst der Begriff „soziale Identität“ geklärt werden: Diese bezieht sich auf ein individuelles Selbst-Konzept, das sich von der wahrgenommenen Mitgliedschaft einer sozialen Gruppe unterscheidet (vgl. ebd.).

Wenn sich beispielsweise eine überlegene Gruppe durch soziale Vorteile für Minoritäten bedroht fühlt, kann sie durch ethnische Witze diese Minorität als inkompetent darstellen und sich so von dieser Gruppe (positiv) abgrenzen. Die Autoren knüpfen hier etwa an Martineau (1972) an, der suggerierte, dass herabsetzender Humor die Solidarität einer Gruppe fördert. Wenn aber ein ethnischer Witz auf Individuen im sozialen Kontext abzielt, könnte Humor ihre persönliche oder soziale Identität gefährden und so Freude reduzieren. Die Idee, dass herabsetzender Humor (persönliche oder soziale) Identität fördern *oder* gefährden kann, ist konsistent mit Martineaus Sichtweise (1972). Die eben beschriebene Theorie der sozialen Interaktion teilt zentrale Positionen und Voraussagen der Überlegenheitstheorie, genauer gesagt der Dispositionstheorie nach Zillmann (1983). Beide Theorien behaupten, herabsetzender Humor bereite durch den sozialen Vergleich Freude. Doch im Gegensatz zum „persönlichen Triumph“ oder einer Selbsthervorhebung durch einen Zuwachs an Selbstwertgefühl, betont die soziale Identitätstheorie die Rolle der positiven Unterscheidung. Zudem unterscheidet die Theorie der sozialen Identität im Gegensatz zur Überlegenheitstheorie zwischen dem sozialen Vergleich im gruppenübergreifenden

und interpersönlichen Kontext und der Steigerung (positiver Unterscheidung) von sozialer und persönlicher Identität.

Persönliche Identität bezieht sich auf die Auffassung von einzigartigen Attributen im Vergleich zu anderen Mitgliedern der eigenen sozialen Gruppe. Welche soziale Identität gelebt wird, ist oft kontextabhängig – je nachdem, welche Kategorisierung gerade relevant ist, kategorisiert man sich selbst entweder auf Grund seiner Ethnie oder aber auf Grund der beruflichen Tätigkeit, seines Geschlechts und ähnlichem. Eine fundamentale Eigenschaft im Gruppen-übergreifendem Zusammenhang ist, dass Menschen sich bemühen, ihre positive soziale Identität beizubehalten oder diese zu erlangen (vgl. Ferguson/Ford 2008: 297). Texte, die sich mit Klasse, Geschlecht und Generationen beschäftigen, arbeiten oftmals mit einer satirischen Umkehrung von Autorität, Anmaßung und Größenwahn (vgl. Chambers 2007: 5) und sind somit der Überlegenheitstheorie zuordenbar.

Aus der Überlegenheitstheorie ergeben sich folgende zentrale Überlegungen für diese Arbeit: Die Theorie beschäftigt sich mit Humor zwischen Hierarchien und sozialen Gruppen – der Humorproduzent ist hier immer der Überlegene, das Witzobjekt der Unterlegene (wenngleich nur für den Moment, z.B. wenn über Autoritäten gescherzt wird). In Anlehnung an Mulkay (1988), Plessner (1961) und Gruner (1997) wird auch in dieser Arbeit Humor als Spiel gesehen, der im Gegensatz zum „ernsthaften Modus“ steht. Aber dieses „Spiel“ ist keineswegs immer harmlos. Eine zentrale Funktion von Humor ist hier, Solidarität herzustellen und so positive soziale Unterscheidung von out-groups zu fördern. Eine Eigenschaft, die oft als „weiblicher Gesprächsstil“ gesehen wird (mehr dazu im Kapitel 3 „Aktueller Forschungsstand“). Deshalb soll untersucht werden, inwieweit KommunikatorInnen Humor zu diesen Zwecken einsetzen.

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Machen KommunikatorInnen Späße auf Kosten anderer? Wenn ja, über wen? Welche Ziele verfolgen sie damit? Glauben sie, dass Humor mehr als „nur Spaß“ ist?*

#### 1.4.2. Entspannungstheorie

Die möglicherweise wichtigste Hypothese, die aus der psychoanalytischen Theorie abgeleitet werden kann, lautet, dass Menschen feindlichen Humor genießen, da er emotionale Entspannung oder Freigabe gestauter Aggression ermöglicht. Doch die „Entspannungsthese“ ist umstritten; einige Studien belegen, andere widerlegen sie. Die Autoren fügen hinzu, dass auch bei RezipientInnen – indirekt – dieser reinigende Effekt entsteht. Das Vergnügen resultiert aus der Entspannung, die herabsetzender Humor produziert (vgl. Ferguson/Ford 2008: 286f). Die Entspannungstheorie besagt, Humor resultiert aus der Abfuhr nervöser Energie. Die Spannungslösung erzeugt Humor je nach Perspektive durch Erregungsreduktion oder -steigerung. Entspannungstheoretiker, die diese These weiterführen, meinen, Humor setze Energie frei, die sonst soziokulturell gehemmt wird (vgl. Freud 1960; Schaeffer 1981). Die Entspannungstheoretiker gehen der Frage auf den Grund, welche psychologischen Mechanismen das Verlangen nach Humor – bei KommunikatorIn und RezipientIn – auslösen, und inwiefern Humor als lustvoll erlebt wird.

##### *Exkurs: Humor bei Freud*

Der Psychoanalytiker Sigmund Freud gilt als berühmter Vertreter der Entspannungstheorie, er brachte das Komische und Humorvolle mit dem menschlichen Triebleben in Verbindung und unterschied zwischen harmlosem und tendenziösem Humor (vgl. Kotthoff 1996b: 12f). Freud sprach in diesem Zusammenhang meist vom „Witz“, differenzierte jedoch die Begrifflichkeiten Witz, Komik und Humor. Das Gemeinsame sah er darin, dass alle drei Methoden Lust erzeugen. Diese Lust entsteht aus einer – wie Freud es nannte – „Entsparung“. Die Unterschiede sind in der Art der Entsparung zu finden (vgl. Freud 2001: 249). Mit dem der Begriff der Entsparung meinte Freud, dass Energie, die normalerweise aufgebracht werden muss, um sozial nicht akzeptierte Aggressionen zu unterdrücken, durch Humor freigesetzt und somit „gespart“ wird. Freud sah das „Lachen des Hörers eines Witzes als Abfuhr überflüssig gewordener Hemmung und Ersparnis von psychischem Aufwand.“ Auch für den Erzähler ist es nach Freud lustvoll, dass beim Witzeln die Hemmung aufgehoben wird (vgl. ebd.: 120).

Obwohl Freud wie gesagt zwischen dem harmlosen und dem tendenziösen Witz unterschied, war für ihn auch der scheinbar harmlose Witz nie vollkommen tendenzlos. Ersterer ist demnach Selbstzweck und hat keine besondere Absicht, der tendenziöse Witz sehr wohl (vgl. Freud 1999: 97f). Nur ein Witz, der eine Tendenz hat, laufe „Gefahr, auf Personen zu stoßen, die ihn nicht hören wollen“ (ebd.: 98). Freud meinte, der tendenziöse Scherz lenke RezipientInnen wie WitzerzählerInnen von den feindlichen Impulsen, die sie zu dieser Witzproduktion motiviere, ab. Wenn die Aufmerksamkeit auf die unakzeptierten Impulse gelenkt wird, könne man den Witz nicht mehr genießen (vgl. Freud, zit. nach Ferguson/Ford 2008: 286). Für Freud ist der Lustgewinn das Wertvolle am Humor (vgl. 1999: 28).

Er unterschied den Witz zudem nach dem Material und stellt dem harmlosen und tendenziösen Witz den Wort- und Gedankenwitz beiseite. Wort- und Gedankenwitz einerseits, abstrakter und tendenziöser Witz andererseits, beeinflussen sich gegenseitig nicht, so Freud (vgl. ebd.: 98). Der tendenziöse Witz nach Freud benötigt mindestens eine(n) Kommunikator(in), (mindestens) eine(n) Rezipient(in) und jemanden, auf dessen Kosten gescherzt wird. Bei der Komik hingegen bedarf es nach Freud nur UrheberInnen und Objekte, das Komische wird primär an Personen gefunden, braucht keine(n) ZuhörerIn. Als Anstoß des Scherzens gilt bei der Entspannungstheorie die oftmals unterdrückte Aggression, die im Scherz-Modus freigelassen wird. Dies erfolgt latent; Freud meinte, wenn die Aufmerksamkeit sich auf die sozial nicht akzeptierten Humorinhalte verlagert, wäre der Witz nicht mehr lustig (vgl. ebd.: 109). Die „Zote“ ist bei Freud die beabsichtigte sprachliche Hervorhebung und Entblößung sexueller Tatsachen und Verhältnisse. Sie ist „(...) an das Weib gerichtet und einem Verführungsversuch gleichzusetzen.“ (ebd.: 106). Er glaubte, dass nur Männer sexuellen Humor verwenden, um Frauen zu verführen.

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Inwiefern verorten die KommunikatorInnen sozio-psychologische Effekte in ihrer Humorproduktion bei ihnen selbst und den RezipientInnen (z. B. Feedback bei Tabubrüchen)?*

### 1.4.3. Inkongruenztheorie

Nach Berger (vgl. 1987: 8) und Gruner (vgl. 1997: 24) sind die Inkongruenztheorien die am stärksten akzeptierten Humortheorien. Seit dem 18. Jahrhundert gilt die „Komische Inkongruenz“ als Grundlage von Komik und Humor (vgl. Köstler 1964; Piddington 1963; Morreall 1987, zit. nach Kotthoff 1996b: 10). Attardo (1994) wies darauf hin, dass der Grundgedanke der Inkongruenz bereits in den Humortheorien der Renaissance eine Rolle spielte. Auch laut Freud geht es beim Witz darum, Ähnliches in Unähnlichem zu finden (vgl. 1905: 171).

Köstler beschreibt die Inkongruenz als Unterschied zwischen Erwartungen und dem, was tatsächlich eintritt; ein Fehlen von Konsistenz und Harmonie (vgl. 1964: 95). Für ihn ist Humor mit Kreativität verbunden, diese Idee nennt er „Bisoziation“. Die Wahrnehmung einer Idee in zwei selbstständigen und dennoch inkompatiblen Referenzrahmen ist für Humor essentiell (vgl. ebd.: 35). Die Inkongruenztheorie postuliert, dass Menschen über das lachen, was sie überrascht oder ihnen in einer ungefährlichen Art und Weise „seltsam“ erscheint (vgl. Berger 1976; Deckers/Devine 198; McGhee 1979, zit. nach Meyer: 2000: 313f). Im Gegensatz zur Entspannungstheorie beschreibt die Inkongruenztheorie nicht die physiologischen oder emotionalen Effekte von Humor, sondern die kognitiven. Individuen müssen die Realität verstehen, um inkongruente, also nicht übereinstimmende, Veränderungen zu bemerken. Die Inkongruenztheorien beschäftigen sich vor allem mit dem Humorinhalt; Bei den ZuhörerInnen entstehen, wenn sie eine (humorvolle) Geschichte erzählt bekommen, Erwartungshaltungen – gewissermaßen „Bilder im Kopf“ – und Komik lebt davon, dass diese Erwartungen nicht erfüllt werden oder auf eine andere Art erfüllt werden. Insbesondere in Erzählungen, die soziale Normen herausfordern, spielt Inkongruenz eine große Rolle, da die subversive Kraft von Humor oftmals aus dem inkongruenten Nebeneinanderstellen heraus entsteht und so die Normen aufweichen (vgl. Chambers 2007: 4f).

„An accepted pattern is violated, or a difference is noted – close enough to the norm to be non-threatening, but different enough to be remarkable.“ (Meyer 2000: 313). Einem Witz, den man schon kennt, fehlt die Überraschung – er ist weniger witzig. Inkongruenz

durch „effektive Absurdität“ ist ein zentrales Element der Inkongruenztheorie bei Veatch: Wenn eine Situation normal erscheint, trotzdem etwas nicht stimmt, entsteht Humor (vgl. Veatch 1992, zit. nach Meyer 2000: 313). Meyer meint, dass Humor ein soziales Phänomen ist, da er davon bestimmt wird, was sozial und kulturell als normal betrachtet wird (vgl. ebd.: 314). Inkongruenztheorien spielten hauptsächlich in der kognitiven und linguistischen Humorforschung eine Rolle, so Kotthoff (vgl. 1996b: 11). In der literarischen Komik gibt es laut Müller Inkongruenzen auf verschiedenen Ebenen, etwa durch Verstöße gegen Gattungskonventionen, Durchbrechungen von Leseerwartungen und die für Parodie wichtige Spannung zwischen Text und Prätext, also Parodie und Parodiertem (vgl. Müller 1994: 182, zit. nach Kotthoff 1996b: 11). Laut Gruner ist Inkongruenz kein ausreichender Grund, um Lachen zu erklären. Als Beleg dafür führt er ein Beispiel an, das er im Life-Magazin fand, an: Auf einem Foto saß ein kleines, wunderschönes asiatisches Kind in einem süßen Sonntagskleid inmitten ihrer Haustrümmer nach einem Bombenattentat (vgl. 1997: 24).

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Welche Rolle spielt Inkongruenz für Humor in den Medien? Inwiefern werden dadurch soziale Normen herausgefordert, inwiefern hat Humor eine subversive Kraft und wie wird diese genutzt?*

#### 1.4.4. Kognitive Theorie

Diese Theorie beschreibt, wie das Gehirn paradoxe Aspekte von Humor als Informationen verarbeitet, und ist sozusagen die Voraussetzung für die Inkongruenztheorie. Gregory Bateson ist Vertreter der kognitiven Theorie, er meint ein „humoristischer Rahmen“ sei erforderlich, der den Empfängern impliziert, dass etwas lustig ist. Berger verwendet den Begriff „semiotisch“<sup>1</sup>. Die semiotische Sicht versteht etwa einen Comicfilm oder ein TV-Programm als eine Serie von Zeichen und Codes, die Menschen interpretieren. Wie diese Interpretationen hergestellt werden, versucht die semiotische Analyse zu erklären (vgl. Berger 1987: 10).

---

<sup>1</sup> Die Semiotik ist die Lehre der Zeichen.

Auch Raskin (vgl. 1992: 9) meinte, Kognition sei wichtig, um Humor zu verstehen. Wenn es an Intelligenz oder Wissen mangelt, könne man Komik nicht verstehen, und wenn man starke Gefühle für ein Subjekt oder Thema hat, wird man einen Scherz darüber nicht besonders schätzen. Gruner glaubt ebenfalls, dass die Reaktion auf Humor intellektuell *und* emotional bedingt ist (vgl. 1997: 109). Zum Verstehen eines Witzes ist gemeinsames Vorwissen notwendig, nur so kann das Gesagte zugeordnet und Referenzen verstanden werden. Wenn das „Witzsubjekt“ nicht bekannt ist, kann man über das über ihn oder sie Gesagte nicht witzig oder weniger witzig empfinden. Dieses gemeinsame Vorwissen ist für Humor in den Medien fast noch wichtiger als für Humor, welcher von Angesicht zu Angesicht stattfindet, da ich bei diesem die Möglichkeit habe nachzufragen – bei Fernsehkabarett „zappe“ ich im Zweifelsfall weiter oder schalte ab, die Zeitung lege ich beiseite.

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Wählen die KommunikatorInnen auch Themen abseits aktueller Zeitgeschehnisse aus? Welche Ausschnitte des Zeitgeschehens kommentieren sie? Wie informieren sie sich über diese? Was beachten sie dabei, und wird hier bereits an das Publikum gedacht? Gab es Fälle, in denen das gemeinsame Vorwissen fehlte und der Humor daher scheiterte?*

#### 1.4.5. Resümee Humorthorien

Laut Kotthoff müssen sich Inkongruenz, Degradierung und Entspannung in der Scherzkommunikation nicht ausschließen, vielmehr wirken sie häufig zusammen, verstärken sich oder schwächen sich ab (vgl. 1996b: 10). Jede der oben genannten Theorien hilft nach Meyer dabei, die verschiedenen Aspekte von Humor zu erklären; die Theorie des Spannungsabbaus ermöglicht die Freigabe von Spannungen, während Inkongruenz-Humor neue Perspektiven und Blickwinkel aufzeigen kann. Die Überlegenheitstheorie kann oppositionelle Positionen kritisieren und/oder eine Gruppe zusammenschweißen (vgl. Meyer 2000: 317). Ferguson und Ford (vgl. 2008: 296) betrachten die theoretischen Rahmen aus einem neueren Blickwinkel; die Psychoanalytische- und die Überlegenheitstheorie konzentrieren sich auf die gegnerische Beziehung von HumoristIn und Witz-Zielscheibe; Inkongruenz- und

Kognitive Theorie beschäftigen sich laut den Autoren mehr mit Ironie und dem Überraschungsmoment von Humor. Zudem verfolgen sie den neuen Ansatz der Theorie der sozialen Identität.

Für Meyer (vgl. 2000: 317) ist am wichtigsten, dass Humor vielfach situationsabhängig ist – was vor einem Publikum in einem Fall als humorvoll aufgefasst wird, kann unter anderen Umständen irrelevant oder nur wenig interessant sein (vgl. Carrell 1992; Duncan 1982; Winick 1976, zit. nach Meyer 2000: 316). Zudem nennt er Überraschung oder ein unerwartetes symbolisches Ereignis als wichtige Komponente, um Humor wahrzunehmen und das Publikum muss mit dem Humor generierenden Konzept ein wenig vertraut sein. Falls das Konzept bereits bekannt oder absolut unbekannt ist, kann es einen Scherz nicht verstehen, da die plötzliche Aufnahme der neuen Perspektive verloren geht und Humor nicht funktioniert. Meyer kritisiert, dass VertreterInnen jeder Humorthorie meinen, ihre Theorie könne jeglichen humoristischen Fall erklären. Er macht diese Kritik an einem anschaulichen Beispiel fest:

Es handelt sich dabei um eine Ausschreibung in einer Kirchenzeitung, die eine Veranstaltung ankündigt: „Weight- Watcher Treffen um 19:00 Uhr. Bitte benutzen Sie das große Doppeltor beim Seiteneingang.“ Falls jemand diese Notiz witzig findet, würden EntspannungstheoretikerInnen es so begründen, dass bei den RezipientInnen Spannung abgebaut wird, da die Nebeneinanderstellung des Treffens und der Referenz auf das große Tor nicht direkt an die RezipientInnen gerichtet werden. VerfechterInnen der Inkongruenztheorie würden sich darauf berufen, dass der Witz durch die Überraschung wirkt, dass in einer seriösen Ankündigung eine soziale Norm (Höflichkeit) verletzt wird. ÜberlegenheitstheoretikerInnen könnten hingegen argumentieren, dass Humor durch die implizierte Unterdrückung und Herabsetzung von übergewichtigen Menschen entsteht. Meyer entwickelt eine Klassifizierung von Humor, die auf den Effekten von Humor basiert (vgl. 2000: 315f).

Die Entspannungstheorie erscheint zur Analyse der Beziehung zwischen KommunikatorIn und RezipientIn als interessant. Obwohl in dieser Arbeit vor allem die KommunikatorInnen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen, ist das Publikum ebenfalls von hoher Relevanz. Denn Humor in den Medien hängt – wie viele andere

Medieninhalte auch – von der (positiven) Rezeption des Publikums ab (wirtschaftlicher Erfolg, kultureller Beitrag, Informationsauftrag usw.). Auch der Gedanke, dass das Konzept „ein wenig vertraut sein muss“ scheint für Humorformate in den Medien relevant. Deshalb sind sich Fernsehformate sehr ähnlich: ein(e) oder mehrere HumorproduzentInnen treten auf, das Studio-Publikum steht stellvertretend für das Publikum vor den Bildschirmen. Auch in den Zeitungen ist das Konzept fast immer gleich: Meist werden Glossen, Kommentare (fast immer in Randspalten) und Karikaturen als humoristische Darstellungsformen verwendet. Die Autorin geht nicht davon aus, dass eine Humorthorie jede Art von Humor erklären kann, sondern dass die unterschiedlichen Theorien sich eignen, verschiedene Aspekte von Humor zu analysieren. Hier soll vor allem die inhaltliche Ebene untersucht werden, weshalb die Inkongruenztheorie von großer Bedeutung ist.

### 1.5. Inhaltliche Ebene von Humor

Wie bereits erwähnt richtet sich Humor oft auf herabsetzende Weise gegen out-groups (also Gruppen, denen man selbst nicht angehört), sofern man die eigene soziale Identität gefährdet sieht. Dieser Humor kann auf andere Ethnien, Geschlechter, Berufsgruppen usw. abzielen – nicht aber auf Gruppen, denen man selbst angehört. Humor kann auch gegen in-groups bzw. gegen sich selbst gerichtet werden, indem man sich als Individuum zum Witzobjekt macht. Hier wird der Gedanke von Mulkay (1988) aufgegriffen, der Humor als diskursiven Modus beschreibt: Er unterscheidet zwischen dem „ernsthaften“ und dem „Humor-Modus“. Bewegen sich Menschen in letzterem, versuchen sie Widersprüchlichkeiten und Missinterpretationen zu vermeiden. Natürlich kommen diese trotzdem vor; doch das Ziel der ErzählerInnen ist es, diese zu minimieren. Der „Humor-Modus“ hingegen hat unterschiedliche interpretative Prozedere: Er ist nicht nur Unsinn, sondern eine Form von kontrolliertem, rollengebundenem Unsinn. Viele Humorthorien besagen, dass der humoristische Effekt von der Gegenüberstellung zweier oder mehrerer inkongruenter Realitätsaspekte lebt (siehe 1.4.3. Inkongruenztheorie). Mulkay setzt hier an und meint, dass SprecherInnen signalisieren, dass sie in den „Humor-Modus“ wechseln wollen und

ZuhörerInnen kooperieren oder verweigern den Wechsel mit einer Vielfalt an linguistischen und paralinguistischen Strategien (vgl. Hay 1999; Mulkay 1988, zit. nach Crawford 2001: 1419f).

### 1.5.1. (Selbst) herabsetzender Humor

„Many jokes deal with tendentious topics – filled with sex, aggression, and ethnic insult“, (Fry 1969; Davies 1990, zit. nach Fine/DeSoucey 2005: 5). Scherze über Ethnien, Berufsgruppen usw. machen sich über die stereotypen Charakteristika dieser Gruppe lustig (vgl. Gruner 1997: 79). Dadurch erzeugen und festigen sie diese Stereotype. Studien zeigten, dass viele ethnische Minoritäten Witze über ihre eigenen Gruppen machen und diese mehr genießen als Witze über Majoritäten (vgl. Davies, zit. nach Gruner ebd.: 100). Schutz meint, der primäre Grund von ethnischem Humor sei für die in-group, ihre Unterscheidung von anderen durch Humor hervorzuheben, um so ihre eigene Gruppenzugehörigkeit zu festigen (vgl. 1989: 175). Eine Besonderheit ist dabei der jüdische Witz, der viel Aufmerksamkeit der Humorforschung erhielt. Auch Raskin beschäftigte sich mit dem jüdischen Witz, und unterschied „jüdische Witze untereinander“ und „antisemitische Witze“ (Raskin, zit. nach Gruner 1997: 92).

Ein zentrales Element des jüdischen Witzes ist das selbstabwertende Element, so meinte schon Freud: „Ich weiß nicht, ob es andere Fälle eines Volkes gibt, dass in solchen Ausmaßen Witze über seine eigenen Charaktere macht.“ (Freud, zit. nach Berger 1987: 10). Berger meint, dass Überlebensstrategien von Menschen in marginalen gesellschaftlichen Positionen und nicht Masochismus in diesen Witzen stecken. Auch Davies argumentiert, dass Juden, die sich über das Judentum lustig machen, dies nicht aus Selbsthass tun (Davies 1991, zit. nach ebd.). Jenkins (vgl. 1996: 12) glaubt, dass Frauen den Humor der „ausgleichenden Gerechtigkeit“ verwenden, um durch Humor eine Erhabenheit über Dinge zu schaffen, unter denen sie leiden (etwa Ungerechtigkeit, Ausschluss aus bestimmten Lebensbereichen,...).

*Für den Interviewleitfaden ergibt sich folgende Überlegung: Inwiefern machen sich die KommunikatorInnen über sich selbst lustig?*

### 1.5.2. Humor über Tabuthemen

Dundes und Hausschild meinen, es gibt nichts, was so heilig oder solch ein Tabu ist, dass es nicht zum Humorobjekt werden könne (vgl. 1938: 249). Themen, die ansonsten sozial nicht diskutiert werden, können im „Humor-Modus“ angesprochen werden. Ein Beispiel dafür ist Krankenhaushumor, der eng mit Ängsten vor Tod und Krankheit verknüpft ist. Er bietet diesen Ängsten im „Humor Modus“ ein Ventil. Laut Gruner stützt Humor über Tabuthemen seine These, dass jede Art von Humor durch die Überlegenheitstheorie erklärt werden kann (vgl. 1997: 44). Den menschlichen Tod fürchten wir alle, so Gruner, und durch Scherze darüber können wir uns für kurze Zeit dem Unausweichlichen überlegen fühlen. In einem sozial akzeptierten, spielerischen Rahmen des Scherzens ist es zudem möglich, unsere natürliche Animosität gegenüber jenen, denen wir den Tod wünschen, auszudrücken. Gruner nennt folgendes Beispiel:

Eine Dame, die ihren 100. Geburtstag feierte, wurde gefragt, was die besten und schlechtesten Dinge daran seien, mit hundert Jahren noch am Leben zu sein. Sie antwortete: „Es ist sehr traurig, dass man zusehen muss, wie so viele Freunde sterben.“ Und dann fügte sie, Augen zwinkernd, hinzu: „Auf der anderen Seite sieht man auch, dass die Feinde sterben!“ (vgl. ebd.: 41). Auch Crawford ist der Ansicht, dass Unausprechbares im humoristischen Kontext gesagt werden kann. Humor ist flexibel – Tabuthemen können angesprochen werden, Solidarität hergestellt und Feindlichkeit ausgedrückt werden; er kann lehrreich, Gesicht bewahrend, einschmeichelnd und umsorgend sein (vgl. 1995: 152). „Über sehr ernste Gegenstände sehr ernst sprechen wollen führt zu Schweigen. Sehr ernste Gegenstände oder Weltzustände lassen sich nur mit Humor bereden. Weil sie überfordern. Und gegen Überforderung wehrt sich der Selbsterhaltungstrieb des Menschen. Entweder mit Verdrängungen: defensiv, oder mit Gelächter: offensiv.“ („Gespräch mit Eva Kaufmann“ in Morgner 1990, zit. nach Chambers 2007: 200).

### 1.5.3. Sexueller Humor

Viele Humorforscher unterscheiden zwischen nicht aggressivem, aggressivem und sexuellem Humor (vgl. Gruner 1997: 107). Inhaltlich bedeutsam ist auch der sexuelle Witz. Freud ging davon aus, dass dem „Weib“ – das er in sexueller Hinsicht als passiv definierte – die Lust am sexuellen Witz fremd sei. Kotthoff widerspricht dieser Ansicht (1996: 159), sie meint, Frauen sei nur die Lust daran gesellschaftlich verboten. Sie meint, frauenfeindliche Witze entspringen der Angst vor der weiblichen Sexualität. Frauen hätten ebenfalls Angst vor männlicher Sexualität, doch nicht die Macht, damit in die Offensive zu gehen. Sie können ihre Ängste nicht in Aggressionen umwandeln, da es dafür keinen „kulturellen Nährboden“ gäbe. Verbale Aggressivität und sexuelles Draufgängertum passe nicht zum feinen Habitus von Mittelschichtfrauen, so Kotthoff (vgl. ebd.).

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Welche Bedeutung haben sexueller Humor und Humor über Tabuthemen für die KommunikatorInnen? Wie sehen sie den Zusammenhang zwischen Humor und Aggression, würden sie ihre Witze als aggressiv einstufen?*

### 1.6. Macht und Humor

Der Macht-Begriff stammt aus dem Gotischen und leitet sich aus „magan“ für „können, vermögen“ ab. Den Unterschied zwischen Macht und Gewalt versinnbildlicht Canetti als „Verhältnis zwischen *Katze und Maus*“: „Die Maus, einmal gefangen, ist in der Gewalt der Katze. Sie hat sie ergriffen, sie hält sie gepackt, sie wird sie töten. Aber sobald sie mit ihr zu *spielen* beginnt, kommt etwas Neues dazu. Sie lässt sie los und erlaubt ihr, ein Stück weiterzulaufen. Kaum hat die Maus ihr den Rücken gekehrt und läuft, ist sie nicht mehr in ihrer Gewalt. Wohl aber steht es in der *Macht* der Katze, sie sich zurückzuholen. Lässt sie sie ganz laufen, so hat sie sie auch aus ihrem Machtbereich verlassen. Bis zum Punkt aber, wo sie ihr sicher erreichbar ist, bleibt sie in ihrer Macht. Der Raum, den die Katze überschattet, die Augenblicke der Hoffnung, die sie der Maus

läßt, aber unter genauer Bewachung, ohne daß sie ihr Interesse an ihr und ihrer Zerstörung verliert, das alles zusammen, Raum, Hoffnung, Bewachung und Zerstörungs-Interesse, könnte man als den eigentlichen Leib der Macht oder einfach als die Macht selbst bezeichnen.“ (Canetti 2003: 333f). Macht braucht daher mehr Raum und Zeit als Gewalt, welche unmittelbar, nah und gegenwärtig ist.

Humor ist im Gruppenkontext eine machträchtige Aktivität, da er historisch, retrospektiv und reflexiv sowie eingebettet, interaktiv und referentiell ist. Scherzen glättet Gruppeninteraktion, die Gruppe kann sich so von Außenseitern abheben, und die Gruppenzugehörigkeit werde durch soziale Kontrolle gesichert (vgl. Fine/DeSourcey 2005: 1). Die Voraussetzung zum Scherzen ist eine bestehende, anhaltende Beziehung; die Individuen müssen sich kennen. ScherzinitiatorInnen müssen das Ziel und das Publikum kennen, dieses wiederum die Scherzenden. Diese Beziehung gibt den Scherzenden das Recht, Witze zu reißen und die Autorität, damit durchzukommen. Durch diese Beziehung, die durch Vertrauen stabilisiert wird, ist Rollendistanz möglich (vgl. Fine 1984, zit. nach Fine/DeSourcey). So kann der oder die HumorproduzentIn Dinge sagen, die er oder sie „nicht wirklich meint“ und sich so von dem Gesagten distanzieren, indem er oder sie impliziert, dass das im Scherz Gesagte nicht seinem oder ihrem „wahren Glauben“ entspricht. Zudem ist Scherzen interaktiv, es wird also eine Antwort von Gruppenmitgliedern benötigt. Scherzen muss nicht von Angesicht zu Angesicht stattfinden, es kann ebenso am Telefon, in Chatrooms usw. erfolgen, wenngleich Scherzen dann imaginär stattfindet (vgl. ebd.: 3). „Joking that does not generate continued humorous response – a slide into jocularly – is not a successful episode.“ (Fine/DeSourcey 2005: 3). Scherzen ist auch **referentiell**; Die Teilnehmer müssen ihre Geschichte und Identität kennen, um die Referenzen zu verstehen. Eine Scherzkultur besteht aus einer Gruppe von mindestens zwei Individuen, die sich ihrer gegenseitigen Anwesenheit und Identität bewusst sind. Sie verhalten sich responsiv, ihre Beziehung ist anhaltend und konsequent. Sie haben ein geteiltes Verständnis entwickelt oder vom sozialen Habitus, den sie teilen, geborgt (vgl. Bourdieu 1984, zit. nach ebd.: 4).

Für diese Arbeit ist dies insofern relevant, als auch in Zeitungen keineswegs Unbekannte humoristische Texte schreiben, im Gegenteil; oft sind es die

ChefredakteurInnen oder in der redaktionellen Hierarchie weit oben angesiedelte Personen, es handelt es sich häufig um ältere JournalistInnen, die sich mitunter bereits (auch) einen Namen als BuchautorInnen gemacht haben. In der Bestandsaufnahme dieser Arbeit werden aber nicht alle KolumnistInnen aufgenommen, sondern nur GlossistInnen. Definitionen dieser Darstellungsformen erfolgt im Kapitel 2.2. „Humoristische Darstellungsformen in den Medien“. Auch publizierende KarikaturistInnen haben oft bereits einen gewissen Berühmtheitsgrad erlangt, wenn ihre Zeichnungen in den Zeitungen zu sehen sind. In den Humorformaten im Fernsehen scheint es noch stärker der Fall zu sein, dass exklusiv bereits bekannte KabarettistInnen humoristisch zu Wort kommen. In die ORF-Comedy-Sendung *WgeN* werden beispielsweise ausschließlich bekannte österreichische KabarettistInnen eingeladen. Auch wenn die Beziehung zwischen Publikum und KommunikatorInnen einseitig ist, besteht zwischen ihnen Vertrauen. Wird dieses stabilisiert, ermöglicht das dem oder der KommunikatorIn, die oben beschriebene **Rollendistanz** herzustellen – der oder die Scherzende kann Dinge sagen, die er oder sie „nicht wirklich meint“. Mediale Scherzkommunikation ist auf den ersten Blick **nicht interaktiv**. Doch wie beschrieben kann Scherzen auch imaginär stattfinden, die TeilnehmerInnen müssen jedoch ihre Geschichte und Identität kennen, um die Scherzreferenzen zu verstehen. Auch medialer Humor besteht aus mindestens zwei Individuen, und auch wenn die RezipientInnen für die KommunikatorInnen meist anonym bleiben, sind sie sich ihrer gegenseitigen Anwesenheit bewusst (durch Publikum im Fernsehstudio, eingespielte Lacher oder Einschaltquoten).

#### *Macht-Begriff bei Foucault und Bourdieu*

Nach Foucault (vgl. 2005: 223) gab es im Westen nie ein anderes System der Repräsentation, Formulierung und Analyse von Macht als das System des Rechts und der Gesetze. Er empfiehlt, sich von diesem juristischen Verständnis von Macht, dessen Begrifflichkeit auf Gesetz, Souveränität, Regel und Verbot aufbaut, zu verabschieden. Foucault meint, man solle Macht auf ihre positiven Funktionsweisen hin untersuchen (vgl. ebd.: 224). Die Sozialwissenschaften fragen nach dem Zusammenhang zwischen Teilungsprinzipien und den gesellschaftlichen Trennungen, auf denen diese basieren – etwa zwischen Generationen oder Geschlechtern (vgl. Bourdieu 1982: 730). Das

Klassifikationsgesetz kann immer eingesetzt werden – man ist immer entweder arm/reich, steht links/rechts, ist überlegen oder unterlegen. Bourdieu nennt dies den „praktischen sozialen Orientierungssinn“ (vgl. ebd.: 737f).

Foucault betont, dass es nicht eine Macht gibt, vielmehr gibt es verschiedenste Mächte, die nebeneinander wirken, zum Beispiel regionale Formen der Macht (vgl. ebd.: 224f). Er sagt über Macht im Alltag, dass dadurch Individuen in Kategorien eingeteilt werden, ihnen ihre Identität zugeschrieben wird und sie an diese gebunden werden, es werde ihnen „das Gesetz einer Wahrheit auferlegt, die sie in sich selbst und die anderen in ihnen zu erkennen haben.“ (ebd. 2005: 245). Diese Machtform der Kategorisierung verwandelt Individuen in Subjekte, die durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis an die eigene Identität gebunden sind. In beiden Fällen „suggeriert das Wort eine Form von Macht, die zerjocht und unterwirft.“ (ebd.) Die Frage lautet nach Foucault nicht, wie Macht sich manifestiert, sondern wie sie ausgeübt wird (vgl. ebd.: 251). Er ist der Ansicht, ohne Machtbeziehungen könne es keine Gesellschaft geben. Macht übt jene/r aus, der das mögliche Handlungsfeld der anderen strukturiert (vgl. ebd.: 258). Für diese Arbeit erscheint dieser Ansatz wesentlich, da es primär um die Klassifikation von Geschlecht geht – ein gesellschaftliches Teilungsprinzip mit enormen Folgen im Alltag.

*Für den Interviewleitfaden ergibt sich folgende Überlegung: Wer übt Macht im humoristischen Bereich der Medien wie aus?*

### 1.6.1. Macht und Medien

Medien sind im Kontext von Macht und Machtverhältnissen zu begreifen. Sie sind an der Konstruktion gültiger Wahrheiten maßgeblich beteiligt. „Die Medien machen das, was wirklich ist, und die Medien zeigen das, was wirklich ist.“ (Kaltenbrunner et al. 2008: 10). Gesellschaftliche „Wahrheit“ wird in den Medien (re)produziert und vermittelt, wobei Wahrheit hier nach Foucault nicht als „Summe der wahren Dinge“ verstanden wird, sondern als „Ensemble von Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden, und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird.“ (Foucault 1978: 53, zit. nach Dorer 2002: 54). (Massen)medien verbreiten

Macht, die hauptsächlich der Kontrolle einiger weniger großer politischer oder ökonomischer Apparate wie beispielsweise einer Universität, Armee oder der Presse unterliegt (vgl. Foucault 1978: 52, zit. nach Dorer 1993: 12). Die Autorin dieser Arbeit merkt an, dass sich in diese Liste der Kontrolle ausübenden ökonomischen Apparate in den letzten Jahren und Jahrzehnten auch immer mehr wirtschaftliche Betriebe reihen. Nicht nur durch Anzeigen und Werbung, sondern auch durch ihre finanzielle Beteiligung an den Medienbetrieben versuchen sie immer mehr und stärker zu intervenieren. Ein Beispiel hierfür ist die Mediaprint bzw. Verlagsgruppe News, zu deren Eigentümer neben Hans Dichand auch die WAZ Verlagsgesellschaft, die Raiffeisen Printmedien Beteiligungs-GmbH und die Gruner und Jahr Holding AG zählen (vgl. Wikipedia 2008, online).

Dorer meint, populäres Wissen wird in den Medien produziert, doch nicht der gesamte gesellschaftliche Diskurs kann abgedeckt werden. Wissen wird dabei eher vervielfältigt als dass unterschiedliche Themen und Blickwinkel dargestellt würden. In den Medien werden kulturelle Konzeptionen von Männlich- und Weiblichkeit verdichtet, stereotypisiert und als gesellschaftliche Normen dargestellt (vgl. Dorer 2002: 54). Wird von einer engen Verwobenheit zwischen Medien, Institutionen, Diskursen und sozialer Praxen ausgegangen, dann „sind Geschlechterdiskurse von Medien nicht nur beeinflusst, sondern auch mitkonstruiert.“ (ebd.: 55). Die Autorin meint, es gehe darum, wie durch die mediale Wiedergabe gesellschaftliches Wissen über Geschlecht bzw. Zweigeschlechtlichkeit (re)produziert wird, welcher Zweck, welche Wirkungen und welche Machtverhältnisse damit einhergehen (vgl. ebd.: 56). Kaltenbrunner et al. (2008: 10) meinen, dass JournalistInnen Wirklichkeit schaffen oder verweigern, indem sie auswählen, was „berichtenswert“ ist. „Journalismus ist ein Beruf, der Macht hat und ausübt“, so die AutorInnen weiter, wobei die Relevanz nicht in der Manipulation des Publikums, sondern in der „Fortschreibung von Realitätskonstruktionen, der Stiftung von Identität und der Transzendenz eines bestimmten Freiheitsverhältnisses“ liege (vgl. Kaltenbrunner et al. ebd.).

Gesellschaftliche Ideen und Ideale werden in den Medien nicht 1:1 abgebildet, sondern symbolisch dargestellt, meint auch Tuchmann (vgl. 1980: 13, zit. nach Klaus 2005: 215). Der Autor spricht dem Fernsehen auf Grund seiner Bildsprache eine sehr

konservative, effektive Rolle der Verbreitung von Geschlechterstereotypen zu. Massenmedien funktionieren laut Tuchman als Sozialisationsagenden sowie als Spiegel der herrschenden gesellschaftlichen Werte und Einstellungen (vgl. ebd.: 36, zitiert nach Klaus 2005: 216). Tuchman orientierte sich am Gleichheitsansatz der Gender Studies und schließt von den Medieninhalten auf deren Wirkung – im Gegensatz zum Cultural-Studies-Ansatz, der an dieser vereinfachten Darstellung zweifelt. Aus den eben genannten Gründen geht die Autorin davon aus, dass Frauen in den Medien nicht „originalgetreu“ abgebildet werden (etwa als Akteurinnen, die aktuelle Geschehnisse humoristisch und kritisch kommentieren).

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Welches Wissen wird durch die HumoristInnen (re)produziert, welche Inhalte vervielfältigt? Wie wird dadurch Geschlecht konstruiert oder dekonstruiert?*

### *Öffentlichkeit*

Seit der Aufklärung wird mit dem Begriff der „Öffentlichkeit“ das Versprechen von Gleichheit und Partizipation verbunden. Wie sie strukturiert ist, wird jedoch von sozialen Ungleichheiten und gesellschaftlichen Machtstrukturen bestimmt. Die Geschlechterforschung sieht in der strikten Trennung von Öffentlichkeit und privatem Raum eine Verhinderung der Demokratie, da diese die Geschlechterherrschaft aufrechterhält (vgl. Herrmann 2002: 116). Nancy Fraser (1996, 2001) trat für eine Vielzahl von Öffentlichkeiten ein, sie meinte, es soll auch Öffentlichkeiten für Gruppen geben, die von der dominierenden bürgerlich-liberalen Öffentlichkeit ausgeschlossen werden – etwa Arbeiter, Schwarze, Frauen. So soll die feministische Öffentlichkeit Frauen Raum geben, indem sie sich austauschen, verständigen sowie Strategien entwickeln können (vgl. Geiger 2002: 82). In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass ein großes Ungleichgewicht zwischen weiblichen und männlichen HumoristInnen in den Medien besteht, und dieses dazu beiträgt, dass gesellschaftliche Machtstrukturen determiniert werden.

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Warum sind Frauen in den Medien als Humorproduzentinnen weniger aktiv, was oder wer hindert sie daran?*

### 1.6.2. Macht und die Konstruktion von Geschlecht

Günther und Kotthoff (1992: 10) definieren Geschlecht als „kulturelles Konstrukt, welches den biologischen Unterschied als Ausgangspunkt nimmt. In die Kategorie Geschlecht ist nicht nur das Anderssein eingeschrieben, sondern zugleich auch das Machtgefälle.“ Geschlecht bzw. Gender meint ein kulturell-gesellschaftlich bedingtes Identitätskonzept, das Identitäten als „männlich“ oder „weiblich“ einstuft. Der „Sex“-Begriff wird bei Butler mit Sexus übersetzt, da es sich nicht um das biologische Geschlecht, sondern um jenen diskursiven Komplex geht, der nach Foucault die Sexualität in der Moderne reguliert (vgl. Butler 1991: 15). „Geschlechtsidentität“ kann nicht aus politischen und kulturellen Vernetzungen heraus gelöst werden, in denen sie ständig hervorgebracht und aufrechterhalten werden. Die humanistisch-feministische Position begreift Geschlechtsidentität als Attribut einer Person, dieses Konzept verschiebt sich durch historische und anthropologische Positionen, die „Geschlechtsidentität als ein Verhältnis zwischen gesellschaftlich konstituierten Subjekten in spezifisch bestimmbar Kontexten verstehen.“ (Butler 1991: 18).

Die Sichtweise der sozialen Konstruktion von Geschlecht verzichtet auf übergeordnete Geschlechterkategorien und die „rein biologische“ Geschlechterkategorie (vgl. Ernst 2002: 35). Soziale Positionen, die der Norm nicht entsprechen, bestätigen die hegemoniale Norm nicht nur, sondern entlarven das sozial Konstruierte an der Norm. Das heißt, dass Personen durch die Geschlechterordnungen gezwungen werden, ihre „vielfältigen und veränderbaren Geschlechterkörper und -identitäten entlang der vorgegebenen Strukturen, Normen und Interaktionsmuster zu leben, mehr oder weniger frei gewählt überschreiten Personen aber immer wieder diese hierarchischen Geschlechterstrukturen, Identitäts- und Körpernormen sowie die allzu engen Interaktionsmuster, oder definieren sie und sich selbst auf neue Weise.“ (ebd.: 37). Die Autorin weist darauf hin, dass es für die feministische Medienforschung interessant ist zu untersuchen „wie vielfältig die als weiblich bzw. männlich dargestellten Personen interagieren, oder wo sie rigiden stereotypen Interaktionsmustern anhängen. Was sind die jeweiligen Signifikanten der Geschlechterrepräsentation – sind es immer dieselben oder werden die AkteurInnen auf verschiedene Art als Frauen bzw. als Männer dargestellt? Welche Attribute sind immer vorhanden, welche nur gelegentlich bzw.

austauschbar? Wo treten Mittel zur Vereinheitlichung von Geschlechterrepräsentationen hervor, und wann kommt es zu Verschiebungen oder Vervielfältigungen?“ (ebd.: 42). Dabei darf das Geschlecht nicht unabhängig von sozialen Positionen und rassistischer Klassifikation (Ethnien, Religion, Hautfarbe) betrachtet werden. Sozialwissenschaftlerinnen fordern dazu auf, die Suche nach den Mechanismen von Herrschaft und Unterdrückung in den Mittelpunkt der Untersuchungen zu stellen (vgl. ebd.). Hier merkt die Autorin dieser Arbeit an, dass heute nicht mehr ausschließlich Sozialwissenschaftlerinnen nach diesen Mechanismen suchen – auch Sozialwissenschaftler sind an der Erforschung von Herrschaft und Unterdrückung interessiert und beteiligt.

Klaus (2005: 112) betont, Macht sei „keine stabile Eigenschaft einer Person, sondern entfaltet sich im Rahmen einer komplementären Beziehung. Das Machtverhältnis unterliegt dabei Veränderungen und bleibt prinzipiell für Neuaushandlungen offen. Die Macht einer Person hängt von ihren Ressourcen ab.“ „Gendering“ bezeichnet den Prozess, in dem soziale Geschlechterverhältnisse entstehen und ausgestaltet werden Lünenborg (vgl. 2002: 529). Sie betont, dies sei ein Prozess, da die Verhältnisse zwischen den Geschlechtern nicht statisch sind, sondern permanent neu ausgehandelt werden können. Lünenborg ist der Ansicht, dass Geschlecht konstruiert wird, indem KommunikatorInnen handeln und Medienkontext produziert wird. Journalismus ist damit ein wesentlicher Bereich gesellschaftlicher Bedeutungsproduktion und -zirkulation (vgl. ebd. 549).

Die soziale Struktur determiniert die Art und das Ausmaß von Humor, so Crawford (vgl. 1995: 152). Vor allem der Dekonstruktivismus beschäftigt sich mit sozialer und diskursiver Macht und ihrer Herstellung. Humor ist ein wichtiger Aspekt der Gender- und Sprachwissenschaft, da er auf drei Ebenen analysiert werden kann:

- Auf individueller Ebene wird „Sinn für Humor“ als Eigenschaft betrachtet (und Frauen wird oft nachgesagt, dass ihnen diese fehle).
- Medialer Humor (veröffentlichte Kollektionen, Komikroutinen) und Konzepte von Humor in psychologischen Untersuchungen reflektieren auf der sozial strukturellen Ebene dominierende Gender-Ansichten. Der politische Gebrauch von Humor bei

FeministInnen zeigt, dass Humor das Potential hat, dominierende Bedeutungen umzudefinieren.

- Auf der interaktionalen Ebene kann Konversationshumor Beziehungen zwischen Gender beibehalten und – unter Umständen – ändern (vgl. Crawford 1995: 129).

Humor ist Diskursmodus und Strategie der sozialen Interaktion. Innerhalb dieses theoretischen Rahmens wird argumentiert, dass Männer und Frauen Humor verwenden, um Gender in gleich- und gegengeschlechtlichen Settings zu konstruieren. Humor ist also auch ein Mittel, um sich als männlicher Mann und feminine Frau zu gestalten. Gleichzeitig kann Humor zur Dekonstruktion von Geschlecht eingesetzt werden. Im politischen Humor der Frauenbewegung wie im konversationellen Humor von Freundinnen könne Widerstand gegenüber dominierenden sozialen Geschlechtskonstruktionen ausgesprochen werden, so Crawford (vgl. 2002: 1413). Hier möchte die Autorin dieser Arbeit anmerken, dass es nicht exklusiv Frauengruppen sind, die mit Hilfe von Humor Gender dekonstruieren.

## 2. Humor als Beruf

### 2.1. Begrifflichkeiten: Medien- und Alltagshumor

Bevor auf die eigene Untersuchung eingegangen wird, erfolgt eine Annäherung an Medienhumor aus KommunikatorInnen- und RezipientInnensicht sowie auf Medieninhaltsebene. Es soll erläutert werden, in welcher Form Humor in den Medien eine Rolle spielt. Zunächst erfolgt eine Definition des Unterschieds zwischen Medien- und Alltagshumor: Laut Kotthoff besteht die Differenz darin, dass Humor in den Medien auf mehreren Ebenen gleichzeitig arbeitet, so dass beim Publikum zumindest die eine oder andere Ebene ankommt, auch wenn der oder die RezipientIn nicht alle Anspielungen versteht. Alltagshumor arbeitet hingegen mit nur zwei oder drei Ebenen – meist mit Sprechstil, Rahmenbruch oder Anspielung. Kotthoff nennt „Ricky“ in der Wochenshow als Beispiel für Medienkomik: Anke Engelke schlüpft in diese Rolle, indem sie alle Ausdrucksebenen – Kleidung, Frisur, Körperhaltung, Körperbewegung,

Stimme, Intonation, Sprechstil, Wortstile, Anspielungen, Rahmenbrüche – komisiert. Medienkomik bezieht sich oft auf andere Medieninhalte, Alltagskomik auf Gruppenwissen (vgl. Kotthoff 2001: 4f). Die Autorin dieser Arbeit gibt zu bedenken, dass Medienkomik nicht zwingenderweise auf mehreren Ebenen, also beispielsweise mit Kleidung, Wortspielen und verstellter Stimme, arbeitet – es gibt auch einen gegenteiligen Trend, etwa wenn bei „TV Total“ Witze erzählt werden. Humor kann in den Medien auf verschiedene Arten stattfinden – freiwillig oder unfreiwillig. Hier soll nur die freiwillige, also beabsichtigt und bewusst hergestellte Komik behandelt werden, die sich mit der Kommentierung von aktuellem Zeitgeschehen befasst.

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Auf welchen Ebenen von Humor arbeiten die KommunikatorInnen? (z.B. Sprechstil, Rahmenbruch, Kleidung, Frisur, Körperhaltung, Körperbewegung, Stimme, Intonation, Sprechstil, Wortstile, Anspielungen, Rahmenbrüche)*

## 2.2. Humoristische Darstellungsformen in den Medien

Humor kommt in den Medien öfter und in mehr Facetten und Ausprägungen vor als hier genannt werden können. In der vorliegenden Arbeit wird auf folgende Darstellungsformen eingegangen:

### *Humor in den Printmedien: Glosse und Karikatur*

Die Glosse spottet über Geschehnisse oder deren VerursacherInnen und „macht tatsächliche oder vermeintliche Lächerlichkeiten deutlich. Sie tut dies mit den Mitteln der Ironie und der grotesken Verzerrung.“ (Weischenberg et al. 2005: 148). Die Glosse ist „in der Wahl ihrer Darstellungsmittel und ihres moralisch-sozialen Bezugssystems um ein Vielfaches freier als jede andere journalistische Darstellungsform (vgl. ebd., zit. nach Nowag/Schalowksi 1998: 13 ff). Sie betrachtet die Welt als „Tollhaus, an das eine rationale Annäherung nicht möglich ist (...), dort kann nicht nach den Regeln der Vernunft kommuniziert werden.“ (Weischenberg et al. 2005: 151).

Der oder die GlossistIn findet „jenseits seiner [bzw. ihrer] glossierten Welt kein Korrektiv“, oder wie Tucholsky einmal sagte: „Satire darf alles.“ (1975: 43f). Ganz so ist es zwar nicht, und Tucholskys Artikel war als Ganzes auch nicht so gemeint. Doch im Gegensatz zum Kommentar ist die Glosse nicht überprüfbar und somit auch nicht angreifbar – ihre Freiheit endet dort, wo es nur noch um die Verletzung der kritisierten Person und nicht mehr um die Sache geht (vgl. Weischenberg et al. 2005: 151). Stilistisch wird bei der Glosse mit Komik, Ironie, Verfremdung und der abschließenden Pointe gearbeitet. Komik entsteht, indem Widersprüche aufeinander treffen, ironische Aussagen bedeuten das Gegenteil des Gesagten, Verfremdung wird oft durch unangemessene Sprache hergestellt, und die Pointe bedeutet den „Knalleffekt oder Höhepunkt, der am Ende der Glosse die sowieso schon komische oder verfremdete Sichtweise noch einmal auf den Kopf stellt und so Lachen, aber auch Nachdenken über die Unzulänglichkeit des gesellschaftlichen und individuellen Seins“ provoziert (ebd.).

In dieser Arbeit ist daher meist die Rede von der Glosse, wobei die Grenzen zum (humoristischen) Kommentar oft fließend sind und sich die befragten KommunikatorInnen als KolumnistInnen und nicht GlossistInnen bezeichnen, denn keine(r) von ihnen schreibt *ausschließlich* humoristische Texte. Es scheint bemerkenswert, dass diese „größte journalistische“ Freiheit der GlossistInnen immer noch so sehr in Männerhand liegt. Hat dies damit zu tun, dass sie, obwohl es so viele Journalistinnen in Österreich gibt, vergleichsmäßig wenige Führungspositionen (siehe Kapitel 2.4. „Humor-KommunikatorInnen“) innehaben?

*Für den Interviewleitfaden ergibt sich folgende Überlegung: Wie kamen die Humor-KommunikatorInnen zu ihren Positionen?*

Karikatur meint im heutigen deutschen Sprachgebrauch die „komponierte satirisch-politische Pressezeichnung.“ (Knieper 2002: 18). Sie enthält Humortechniken im Sinne der ÜberlegenheitstheoretikerInnen (vgl. ebd.: 29). Politische KarikaturistInnen sind keine neutralen VermittlerInnen von Informationen und Meinungen, sondern sie zeichnen einen visuellen Kommentar, der sich primär an politisch partizipierende RezipientInnen und sekundär an PolitikerInnen, Parteien, Ministerien, Interessensverbände, BürgerInneninitiativen wendet. Oftmals dient die Karikatur der

„Oppositionskommunikation“ und dem kritischen Hinterfragen (vgl. ebd.: 19). Die hier genannte Karikatur ist eng verwandt mit dem Cartoon und dem Comic, wobei letzterer aus mindestens zwei Bildern besteht und ein Cartoon oder eine Karikatur meist aus nur einem (vgl. Kopf 2009: 137). Comic kommt aus dem Amerikanischen und heißt „komisch“, doch das Wort hat sich vom Inhalt gelöst: „[E]in Comic muss gar nicht immer lustig sein.“ (Lust 2009: 129). In Frankreich werden sie „bande dessinée“, also gezeichnete Streifen, genannt und beziehen sich auf das fortlaufende Element. Über Definitionen und Anfänge der Comics herrschen international Uneinigkeit: Im deutschsprachigen Raum gelten die Bildergeschichten von Rodolphe Töpffer (1833) und Richard Felton Outcalt (1895) mit seinem Comic „Yellow Kid“ als Pioniere der Comicgeschichte. Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten Zeitungsverleger wie Joseph Pulitzer und William Randolph Hearst, welche Kundenbindung die „funnies“ herzustellen im Stande waren und publizierten diese in den bunten Wochenendbeilagen ihrer Tageszeitungen (vgl. ebd.). In dieser Arbeit werden die zeichnenden KommunikatorInnen „KarikaturistInnen“ genannt, unabhängig davon, ob sie nun ein oder mehrere Bilder in Printmedien publizieren. Das politische Element, das in der Bezeichnung „Karikatur“ mitschwingt, ist für diese Arbeit essenziell – wenngleich sich die Inhalte nicht zwangsläufig mit (tages)politischen, sondern durchaus auch mit aktuellen sozial- oder gesellschaftspolitischen Themen beschäftigen können.

### *Humor im Fernsehen: Kabarett und Comedy*

Kabarettistische sowie Comedy-Formate werden als Pendant zur Glosse gesehen – auch sie haben einen satirischen Zugang zur Wirklichkeit (vgl. Weischenberg et al. 2005: 149). Im österreichischen Fernsehen wie auch in der Kleinkunst<sup>2</sup> ist das Kabarett sehr stark ausgeprägt – daher ist es nicht verwunderlich, dass viele aus Theater und Film bekannte KabarettistInnen in humoristischen Fernsehsendungen zu sehen sind. In Deutschland gibt es mehr Comedy-Formate, wenngleich die Grenze zwischen Kabarett und Comedy nicht trennscharf gezogen werden kann. Auch die im Zuge dieser Arbeit

---

<sup>2</sup> Die Kleinkunst zählt zu den darstellenden Künsten und hat ihren Namen aufgrund begrenzter personeller, räumlicher und materieller Kapazitäten erhalten. Zur Kleinkunst zählen u.a. Kabarett und Comedy (vgl. Wikipedia 2009, online).

geführten Gespräche mit KommunikatorInnen ergeben, dass diese Grenzen fließend sind. In dieser Arbeit sind vor allem Fernsehkabarettprogramme von Interesse, da sich diese stärker auf aktuelle Geschehnisse beziehen und Österreich-spezifischer sind. Zur Abgrenzung zu Comedy-Sendungen werden die Kriterien Humorhaltigkeit, Kommentierung und aktuelles Zeitgeschehen herangezogen – letzterer, der aktuelle Bezug, fehlt bei Comedy oft, wenngleich auch Comedy aktuelle Bezüge herstellen kann. Bei Kabarettssendungen im Fernsehen muss berücksichtigt werden, dass hinter den Programmen immer auch Redaktionen und AutorInnen stehen, die „Gags“ schreiben. Hier musste bei der Auswahl der KommunikatorInnen – für die Interviews im empirischen Teil – darauf geachtet werden, dass die KommunikatorInnen am redaktionellen Prozess zumindest beteiligt sind.

### 2.3. Humor-RezipientInnen

Insbesondere die Publikumsforschung zeigt, dass in jedem Rezeptionsvorgang Unterhaltungs- *und* Informationsbedürfnisse bestehen (vgl. Klaus 2005: 354). „Journalismus besteht nicht nur aus den klassischen Aufgaben Information und Kommentar, sondern auch – und, gemessen an Umfang und Intensität der entsprechenden Kommunikationsbedürfnisse, nicht zuletzt in Unterhaltung (...)“ (Langenbucher et al. 1975: 12). Die Autoren beschreiben Unterhaltung als legitime, notwendige und positive gesellschaftliche Funktion (vgl. ebd.). In dieser Arbeit wird Humor in den Medien als Form der Unterhaltung angesehen, aber in Anlehnung an die eben genannten Definitionen wird davon ausgegangen, dass das Bedürfnis nach Unterhaltung immer auch mit einem Informationsbedürfnis verknüpft ist.

JournalistInnen produzieren jedoch nicht Unterhaltung, sondern *Unterhaltungsangebote*. Das Produkt soll unterhalten. Es wird beim Publikum mitunter aber nicht so rezipiert (vgl. Weischenberg et al. 2005: 446). RezipientInnen sind im Kommunikationsprozess essentiell, da sie über Erfolg oder Misserfolg eines Medienproduktes entscheiden (vgl. Wanzer; Booth-Butterfield/Booth-Butterfuekd: 1996, zit. nach Meyer 2000: 311). Auch Fiske ist der Ansicht, das Publikum führe ein Programm zum Erfolg, nicht die ProduzentInnen (vgl. 1978: 93). Dies entspricht der Auffassung der Cultural Studies,

die, wie bereits erwähnt, einen theoretischen Rahmen dieser Arbeit darstellen. Die Cultural Studies schätzen die Macht der RezipientInnen höher ein als das traditionellerweise getan wurde (vgl. Prokop 2002: 172). Ähnlich der Frage der handlungstheoretischen Medienwirkungsforschung: „Was machen die Menschen mit den Medien?“ (Weischenberger 2005: 99) fragt Crawford: „Was machen Menschen mit Humor?“ (1995: 152). Sie geht davon aus, dass die Menschen gezielt Medienangebote auswählen, die ihren Bedürfnissen am besten entsprechen (vgl. ebd. 322).

#### *Mediennutzung in Österreich 2007/2008*

Frauen nutzen das Fernsehen stärker als Männer. Insgesamt sahen im Vorjahr (2008) Frauen täglich 38 Minuten länger fern (175 Minuten) als Männer (137 Minuten). Die Zuseher rezipierten – trotz der Fußball-Europameisterschaft, die 2008 stattfand – weniger als noch 2007, bei Frauen hingegen stieg die Fernsehzeit im Vergleich zu 2007 an. Frauen aller Altersstufen sehen mehr fern als gleichaltrige Männer – doch der Unterschied nimmt mit dem Alter zu: Jüngere Frauen (12-39 Jahre) sehen etwa 10 Minuten pro Tag länger fern als Gleichaltrige des anderen Geschlechts. Eine gute halbe Stunde mehr verbringen 40 bis 59-jährige Frauen vor dem Fernseher, und bei 60-Jährigen ist es sogar mehr als eine Stunde (vgl. ORFa 2009, online). Zur besseren Lesbarkeit werden die Daten der Fernsehnutzung in Österreich 2007 und 2008 in den in Tabellen dargestellt (vgl. MA 2009, online):

*Fernsehnutzung in Österreich 2007/2008*

	ÖsterreicherInnen	Frauen	Männer
ORF 08	52,3 % bzw. 3.576	<b>54,3 %</b> bzw. 1.919	<b>50,2 %</b> bzw. 1.657
ORF 07	53,3 % bzw. 3.611	55,2 % bzw. 1.932	51,2 % bzw. 1.679
ORF1 08	32,7 % bzw. 2.237	32,1 % bzw. 1.136	33,3 % bzw. 1.101
ORF1 07	34,6 % bzw. 2.349	33,8 % bzw. 1.184	35,5% bzw. 1.165
ORF2 08	40,4 % bzw. 2.764	<b>43,2 %</b> bzw. 1.526	<b>37,5 %</b> bzw. 1.238
ORF2 07	40,8 % bzw. 2.769	44,0 % bzw. 1.538	37,5 % bzw. 1.231
ATV 08	13,5 % bzw. 925	13,0 % bzw. 461	14,0 % bzw. 464
ATV 07	12,3 % bzw. 831	11,8 % bzw. 412	12,8 % bzw. 419

**Tabelle 1: Fernsehnutzung nach Geschlecht**

Interessant ist, dass sich 2008 insgesamt zirka 4 Prozent<sup>3</sup> mehr Frauen ORF-Sendungen ansahen als Männer, Sendungen auf ORF 1 erreichten aber nur etwa ein Prozent mehr Zuseherinnen als Zuseher. ORF 2 hingegen nutzten 43,2 Prozent Frauen und nur 37,5 Prozent Männer. Das könnte die These des politischen Desinteresses von Frauen widerlegen, da ORF 2 viele politische Sendungen (*Report*, Diskussionsrunden,...) zeigt. Es muss jedoch bedacht werden, dass ORF 2 auch zahlreiche Unterhaltungsformate für die Zielgruppe 60+ ausstrahlt (z.B. *Musikantenstadl*, *Die Barbara Karlich Show*), Frauen eine höhere Lebenserwartung haben und es daher mehr Rezipientinnen in diesem Alterssegment gibt. Auch die ZuseherInnendaten von ATV, bei denen die Differenz zwischen den Geschlechtern – wie bei ORF 1 – nur etwa ein Prozent beträgt, legen nahe, dass die Vorlieben der Geschlechter nicht sehr weit auseinander liegen.

<sup>3</sup> Bei allen Daten handelt es sich um die durchschnittliche Reichweite pro Tag. Die Stichprobe ergibt sich aus Fälle/Bevölkerung.

Die senderspezifischen Reichweiten alleine lassen jedoch keine Rückschlüsse auf die Nutzung der Programmangebote zu. Daher wurden noch weitere Studien der Mediaresearch (vgl. 2009 ORFb, online) herangezogen. Diese zeigen, dass Männer und Frauen unterschiedliche Programmvorlieben haben: 80 Prozent der 30 von Männern am häufigsten gesehenen Sendungen des Jahres 2008 fallen auf Sportübertragungen, bei Frauen sind es gerade einmal 25 Prozent. Da in diesem Jahr die *EM* übertragen wurde, überrascht es nicht, dass der Großteil dieser Sportsendungen *EM*-Spiele waren. Das Spiel „Österreich gegen Deutschland“ war bei beiden Geschlechtern die meist gesehene Fernsehübertragung des Jahres (2.189.000 ZuseherInnen; 1.052.000 Männer und 1.137.000 Frauen). Bei Frauen folgen auf Platz 2 und 3 das *Dancing Stars-Finale* (940.000 Seherinnen) und die *Opernball-Eröffnung* (924.000). Erst an vierter Stelle kommt die *Zeit im Bild* am Tag der Nationalratswahl mit 899.000 Seherinnen.

Bei Männern belegte die *ZiB* am Wahltag Platz 3 (906.000 Seher). Bei Frauen ist dafür ein höheres Interessenspektrum erkennbar: sie sehen sich viele Unterhaltungssendungen (*Villacher Fasching, Narrisch Guat, Wetten, dass...?*) an, eben so wie die Übertragung kultureller Events (*Opernball, Neujahrskonzert*), aber auch Sportübertragungen, Abendshows (*Dancing Stars, Musical, Millionenshow*) und Science-Fiction-Sendungen.

Da das Jahr 2008 aufgrund der *EM*-Spiele womöglich nicht repräsentativ ist, wurden auch Zahlen von 2007 heran gezogen. Hier dominieren bei den 30 meistgesehenen Sendungen der Männer nicht Fußball- sondern Skisportübertragungen. Platz 1 erreichte 2007 mit 849.000 Sehern die *ZiB*, bei den Zuseherinnen hingegen erzielte in diesem Jahr die *Opernball-Eröffnung* mit 1.135.000 Zuseherinnen die absolute Bestmarke – gefolgt von der *ZiB* (1.013.000 Zuseher). An zweiter, dritter und vierter Stelle liegen bei den Männern alpine Sportübertragungen. Diese Daten zeigen, dass Sport- und Politiksendungen eher von Rezipienten, Unterhaltungs- und Kultursendungen vermehrt von Rezipientinnen gesehen werden. Die Daten der MA (vgl. 2009, online) zeigen, dass Männer häufiger Zeitung lesen als Frauen. Im Vorjahr lasen 5.117 ÖsterreicherInnen<sup>4</sup> täglich Zeitung, davon 2.572 Frauen (71,0 Prozent) und 2.545 Männer (74,9 Prozent). Die Vergleichsdaten aus 2007 zeigen, dass immer mehr Leserinnen erreicht werden:

---

<sup>4</sup> Bei allen Daten handelt es sich um die durchschnittliche Reichweite pro Tag. Die Stichprobe ergibt sich aus Fälle/Bevölkerung.

2007 betrug der Unterschied zwischen den Geschlechtern 4,6 Prozent, 2008 nur noch 3,9 Prozent. Beim Radio ist die Differenz am Geringsten: 2.951 Hörerinnen (81,4 Prozent) pro Tag stehen 2.814 Hörern (82,8 Prozent) gegenüber. Hier muss bedacht werden, dass dieses Medium oft „nebenbei“ läuft und „berieselnd“ genutzt wird – über die aktive Nutzung sagen die vorliegenden Zahlen nichts aus. Das ist ein Grund dafür, dass das Radio aus der in dieser Arbeit durchgeführten Studie ausgeklammert wurde – zudem finden sich im Radioprogramm eher Comedy-Formate und weniger die humoristische Kommentierung aktueller Zeitgeschehnisse.

*Mediennutzung in Österreich 2007/2008*

	ÖsterreicherInnen gesamt	Frauen	Männer
Tageszeitung 08	72,9 % bzw. 5.117	<b>71,0 %</b> bzw. 2.572	<b>74,9 %</b> bzw. 2.545
Tageszeitung 07	70,0 % bzw. 4.887	<b>67,8 %</b> bzw. 2.446	<b>72,4 %</b> bzw. 2.441
Fernsehen 08	63,4 % bzw. 4.335	65,6 % bzw. 2.317	61,1 % bzw. 2.018
Fernsehen 07	64,2 % bzw. 4.352	65,9 % bzw. 2.305	62,4 % bzw. 2.047
Radio 08	82,1 % bzw. 5.764	81,4 % bzw. 2.951	82,8 % bzw. 2.814
Radio 07	83,0 % bzw. 5.791	83,0 % bzw. 2.993	82,9 % bzw. 2.799

**Tabelle 2: Mediennutzung nach Geschlecht**

### *Nutzung Humor-Formate im Speziellen*

Da diese Nutzungszahlen alleine keinen Rückschluss darauf zulassen, welche Sendungen bzw. welche Texte tatsächlich rezipiert wurden, wurden österreichische Medien auf ihre Humor-Formate durchforstet und in den jeweiligen Chefredaktionen<sup>5</sup> angefragt, wie ihre Humorformate genutzt werden. Die Antworten fielen sehr unterschiedlich aus, von „(...) wir verfügen über keinerlei solcher humorspezifischer Daten“, (Margit Weiss, Sekretariat Chefredaktion *Kleine Zeitung*) über „(...)so granulares Datenmaterial, wie Sie es brauchen, haben wir leider nicht. Das Feedback, das wir online bekommen, wird in der Regel direkt bei den betreffenden Artikeln veröffentlicht. Allerdings hält sich das gerade bei ‚humoristischen‘ Texten in Grenzen – wer schmunzelt, teilt das in der Regel nicht mit“, (Franz Zauner, Stellvertretender Chefredakteur der *Wiener Zeitung*) bis hin zu sehr detaillierten Informationen, wie die von Otto Ranftl (Leserbeauftragter, *der Standard*): „Über Reaktionen auf die genannten Elemente lässt sich sagen: Je pointierter ein Element ist, desto stärker die Reaktionen. Es handelt sich meist um e-Mails, gelegentlich Anrufe und selbstverständlich um Briefe. Es gibt dabei Zustimmung und Lob, was ich für eine außergewöhnliche Reaktion halte: Jemand macht sich die Mühe, seiner Zufriedenheit Ausdruck zu verleihen – es gibt nichts zu kritisieren, es gibt nur zu sagen, dass etwas einfach gut ist. Diese Mühe halte ich für bemerkenswert. Es ist keine Frage, wenn die Elemente – vor allem das Einserkastel – zu Widerspruch herausfordern, dann regt sich Kritik, teils massiv, bisher aber nie in einer Form, die uns als unbewältigbar erscheinen müsste.“

Oft fiel die Antwort eher schwammig aus, so wie die von Christoph Kotanko (Chefredakteur, *Kurier*): „(...) die von Ihnen genannten Kolumnen erfreuen sich regen Zuspruchs, wie wir aus unseren Leserbefragungen wissen. Diese zeigen, dass die Kolumne auf Seite 1, die Karikatur, weiters Karl Hohenlohe, Polly Adler, Doris Knecht und Guido Tartarotti in diesem Segment großes Feedback haben. Unsere Leitlinie ist, eine aktuelle,

---

<sup>5</sup> Angefragt wurden: Kronen Zeitung, Salzburger Nachrichten, Kurier, Falter, Presse, Kleine Zeitung, Profil, Vorarlberger Nachrichten, Wiener Zeitung, Der Standard, Oberösterreichische Nachrichten, Niederösterreichische Nachrichten, ATV, ORF, ORF Enterprise, GfK Austria sowie das Medienhaus. Alle Antworten liegen der Autorin per e-Mail vor.

relevante und unterhaltsame Zeitung zu machen. Readerscan gab es im Kurier bisher keinen, weil die Methode umstritten ist.“ Oft begnügten sich die Redaktionen mit der Bekanntgabe der MA-Daten. Die einzigen Medien, die detaillierte Angaben liefern konnten, waren die Tageszeitung Presse und der ORF.

#### *Genderspezifische Nutzungsdaten humoristischer ORF-Sendungen*

Bei den untersuchten ORF-Sendungen *Wir sind Kaiser*, *Dorfers Donnerstalk* und *Willkommen Österreich* zeigt sich, dass sich im Bemessungszeitraum<sup>6</sup> unter den RezipientInnen mehr Frauen als Männer befanden. *Wir sind Kaiser* sahen 3.410 Männer<sup>7</sup> und 3.629 Frauen. *Dorfers Donnerstalk* sahen durchschnittlich 3.412 Männer und 3.630 Frauen. Diese Zahlen können dadurch relativiert werden, dass Menschen mittleren Alters (30-59 Jahre) weniger unterschiedliche Nutzungspräferenzen haben – oder verstärkt gemeinsam fernsehen. Am stärksten zeigt sich die Differenz in der Gruppe 60+ (986 Frauen und 742 Männer) – doch hier muss wie bereits an früherer Stelle bemerkt werden, dass die Lebenserwartung von Frauen höher als jene der Männer ist. Bei *Willkommen Österreich* zeigt sich ein ähnliches Bild, auch in Bezug auf die Altersgruppen: 3.412 Männer und 3.600 Frauen sahen diese Sendung im Schnitt.

#### *Genderspezifische Nutzungsdaten humoristischer Presse-Kolumnen*

Die *Presse* stellte ihre Nutzungszahlen der Humor-Sparten *Pizzicato*, der *Weiberrede* und der *Schaufenster*-Kolumnen zur Verfügung. Das „leichte“ Element *Pizzicato* auf den Meinungsseiten wurde im Beobachtungszeitraum ausschließlich von Männern geschrieben. Die Kolumne *Pizzicato* hatte im Beobachtungszeitraum<sup>8</sup> 22,24 Prozent Leser und 15,28 Prozent Leserinnen (allgemeine LQ<sup>9</sup> von 18,63 Prozent). Je nach Themen unterschieden sich die Prozentzahlen der LeserInnen.

<sup>6</sup> Bemessungszeitraum ORF-Sendungen: 1.7.2008 – 13.3.2009, 15 Sendungen insgesamt.

<sup>7</sup> Alle Zahlen beziehen sich auf das Alterssegment 12+

<sup>8</sup> Beobachtungszeitraum der Presse-Kolumnen: 19.5.-12.6.2008.

<sup>9</sup> LQ (Leserquote) bedeutet im Readerscan den Anteil der LeserInnen dieser Kolumne an der Gesamtzahl der Panelisten, die am jeweiligen Tag irgendetwas in der „Presse“ gelesen haben – gewichtet mit dem Faktor, wie viel sie vom jeweiligen Text gelesen haben. Haben z.B. 30 Prozent der „Presse“-LeserInnen dieses Tages die *Weiberrede* gelesen, und alle zur Gänze, ergibt dies eine Leserquote von  $30 * 1,00 = 30$ . Dieselbe Quote ergibt sich, wenn alle an diesem Tag die *Weiberrede* angelesen haben, aber stets nur zu 30 Prozent:  $100 * 0,3 = 30$ .

## Nutzungsdaten Pizzicato:

LQ	20-29	30-39	40-49	50-59	60-69	m	w	Text-Titel	
	Alter								
15,2	4,94	10,08	17,28	21,5	29,71	15,56	15,29	Gesamtquote Meinungsseiten	
18,6	10,37	12,84	17,88	29,86	29,11	22,24	15,28	Gesamtquote Pizzicato	
25,3	10,29	16,03	22,47	32,2	52,3	28,92	20,23	Schön wohnen?	
23,6	14,3	19,27	20,16	36,33	36,89	26,87	21,12	Hätt' ma, tät' ma	
23,5	22,67	7,29	44,93	27,79	30	26,08	22,06	Mit der Krone	
23	11,97	16,51	32,1	36,76	35,37	25,83	22,56	Jammerlappen	
22,8	18,24	10,71	26,83	29,69	29,95	29,39	14,28	Heute also!	
21,8	8,67	21,17	21,32	29,93	33,45	21,99	21,63	Symbiotisch	
21,4	16,79	15,51	13,9	37,86	30,26	25,22	18,33	GTI-Rowdies	
20,4	9,09	26,79	21,37	28,19	32	25,77	17,63	Du, du, du!	
19,4	3,59	14,33	17,5	32,3	44,88	22,42	18,48	Alfi Gusi	
19,1	10,21	10,08	14,46	27,68	34,21	22,21	15,6	Entbunden	
19	9,82	25,32	23,26	29,2	24,5	19,42	23,64	Stuhlträgheit	
18,5	12,85	3,09	14,65	34,57	33,88	19,92	16,32	Nach der ZiB 2	
18,4	12,48	11,76	13,83	40,88	14,55	19,79	16,7	O, Hiroyuki!	
17,6	19,72	15,16	24,05	21,9	15,05	23,78	13,22	Post-modern (2)	
17,6	6,13	16,93	25,21	27,06	24,56	22,37	14,51	Post-modern	
17,1	8,88	11,18	15,94	26,87	26	17,67	16,43	Recht hat er!	
16,2	9,97	9,29	13,71	30,58	20,11	23,77	5,79	Neues vom Klo	
15,5	6,33	3,13	10	36,96	32,06	19,54	12,13	Der ?Sozi? Marx	
15,5	12,52	10,1	0	29,97	20,91	18,52	11,13	Softie-Soldiers [1]	
14,5	1,04	12,16	15,83	26,04	20,05	17,93	9,83	Fußball-ABC	
14,2	8,68	12,55	4,85	18,07	29,75	24,51	1,83	Am Hausbankl	
13,3	4,36	0	10,21	23,1	28,65	15,44	10,87	Softie-Soldiers [2]	
11,1	0	6,93	4,62	22,87	20,26	14,13	7,17	Krisensitzung	

Tabelle 3: Nutzungsdaten Pizzicato (Presse-Kolumne)

Am extremsten gingen die LeserInnenpräferenzen bei dem Text mit dem Titel „Am Hausbankl“ auseinander: Nur 1,83 Prozent Frauen, aber 24,51 Männer lasen diese Kolumne (LQ: 14,15 Prozent). Dass politische Themen nur von sehr wenigen Frauen gelesen werden, zeigen diese Zahlen nicht: Die Kolumnen mit den Titeln „Alfi Gusi“ und „Nach der ZiB 2“, die politische Inhalte nahe legen, wurden nicht von signifikant weniger Frauen gelesen (wobei ja alle *Pizzicato*-Kolumnen im Beobachtungszeitraum von weniger Frauen gelesen wurden). Die Texte „Post-modern“ und „Post-modern (2)“ hingegen lasen fast 10 Prozent mehr Männer (22,37 Prozent Männer vs. 14,51 Prozent Frauen, LQ 17,56 Prozent und 23,78 Prozent Männer vs. 13,22 Prozent Frauen, LQ 17,63 Prozent). Auch die Kolumne mit dem Titel „Der? Sozi? Marx“ veranlasste 19,54 Prozent der Männer, diesen Text zu lesen, und nur 12,13 Prozent Frauen (LQ von 15,48 Prozent). Sehr ähnliche LeserInnenpräferenzen wies das *Pizzicato* mit dem Titel „Recht

hat er!“ auf; diesen Text lasen 17,67 Prozent Männer und 16,43 Prozent Frauen (17,13 Prozent LQ). Der Text „Schön wohnen?“, welcher vielleicht, analog der geschlechterstereotypen Inhaltspräferenzen, höheres Interesse seitens der Leserinnen nahe legen könnte, lasen 28,92 Prozent Männer und 20,23 Prozent Frauen (LQ: 25,3 Prozent).

Die Kolumnen der drittletzten Seite des Freitags-Magazins der Presse, des *Schaufensters*, wurden im Beobachtungszeitraum abwechselnd von einem Mann („Randerscheinungen“) und einer Frau („Die Ich-Pleite“) geschrieben. Diese wurden viel häufiger von Frauen gelesen. (LQ der *Schaufensterkolumnen*: 17,74 Prozent Frauen und 7,13 Prozent Männer, allgemeine LQ 8,46 Prozent). Hier muss bedacht werden, dass es sein könnte, dass Frauen die „Wochenend-Beilagen“ lieber lesen als Tageszeitungen. Für das *Schaufenster* weist die Mediaanalyse keine Zahlen aus, jedoch für *Freizeit*, die Wochenendbeilage des *Kuriers*: 7,5 Prozent bzw. 272 Frauen<sup>10</sup> und 7,3 Prozent 247<sup>11</sup> Männer lasen dieses Heft im Vorjahr durchschnittlich (vgl. MA 2009, online). Das ist nicht viel, bedenkt man aber, dass Frauen gewöhnlich weniger Zeitung lesen, gewinnt dieser vergleichsweise geringe Überhang der Rezipientinnen an Bedeutung.

Diese Zahlen scheinen die Annahme, dass Frauen weniger an politischen Kommentaren interessiert sind, zu bestätigen. Der Eindruck wird dadurch verstärkt, dass die *Randerscheinungen* und die *Ich-Pleite*, die weniger Politisches thematisieren, stärker von Frauen genutzt werden. Ob das *Schaufenster* von einem Kommunikator oder einer Kommunikatorin geschrieben wurde, scheint sich auf das RezipientInnenverhalten hier nicht auszuwirken. Es muss aber berücksichtigt werden, dass jeweils fünf untersuchte Kolumnen nicht repräsentativ sein können.

---

<sup>10</sup> Fälle/Bevölkerung: 8.271 / 3.624

<sup>11</sup> Fälle/Bevölkerung: 7.758 / 3.399

Nutzungsdaten Randerscheinungen:

LQ	20-29	30-39	40-49	50-59	60-69	m	w	Text-Titel	
	Alter								
8,46	6,58	11,87	10,20	12,16	11,50	7,13	14,74	Gesamtquote Schaufensterkolumnen	
11,9	13,54	11,19	10,32	12,28	12,88	8,29	16,65	Gesamtquote dieser Recherche	
14,2	18,67	10,46	19,8	10,61	15,47	12,54	16,31	Randerscheinung	
13,7	16,97	15,09	9,9	13,52	10,42	8,41	20,28	Randerscheinung. 90 Minuten.	
11,6	6,76	12,42	9,38	15,15	15,42	9,42	14,66	Randerscheinung von Florian Asamer Allei ...	
8,28	11,76	6,79	2,19	9,83	10,21	2,77	15,33	Randerscheinung Neues vom Gröbsten.	

Tabelle 4: Nutzungsdaten Randerscheinungen (Presse-Kolumne)

Nutzungsdaten Ich-Pleite:

LQ	20-29	30-39	40-49	50-59	60-69	m	w	Text-Titel	
	Alter								
8,46	6,58	11,87	10,20	12,16	11,50	7,13	14,74	Gesamtquote Schaufensterkolumnen	
12,4	10,74	10,36	17,29	11,62	13,43	8,82	16,95	Gesamtquote dieser Recherche	
19,2	15,76	14,04	28,29	19,73	20,58	15,71	23,7	Die Ich-Pleite Sex and the City.	
16,9	14,1	17,61	19,8	10,64	25,84	14,08	20,58	Die Ich-Pleite	
14,3	17,03	12,34	14,8	12,84	15,53	6,78	23,84	Die Ich-Pleite. Fußball bringt nichts.	
10,2	6,83	6,39	23,57	11,42	5,21	6,78	14,94	Die Ich-Pleite von annemarie Und ewig gr ...	
1,16	0	1,41	0	3,45	0	0,75	1,67	zitatenträtsel	

Tabelle 5: Nutzungsdaten Ich-Pleite (Presse-Kolumne)

Ganz anders das Bild der *Weiberrede*-LeserInnen: insgesamt 18,81 Prozent Leserinnen stehen 19,93 Prozent Lesern gegenüber (LQ 23,47 Prozent). „Nein danke, nicht für mich“ lasen nahezu gleich viele weibliche wie männliche LeserInnen: 23,16 Prozent Männer und 13,54 Prozent Frauen (LQ 22,71 Prozent). „Ich bin die Bestimmerin!“ lasen 16,69 Prozent Männer und 19,52 Prozent Frauen (LQ 17,2 Prozent). „Bildung: Her mit den Standards!“ lasen nur 19,93 Prozent Männer, aber 28,81 Prozent Frauen (LQ 30,04 Prozent). „Karotten zum Nachtisch“ weist eine allgemeine LQ von 23,91

Prozent auf; aufgeteilt nach Geschlecht lasen diese 17,68 Prozent Männer und 31,44 Prozent Frauen – hier sind signifikante thematische Themenpräferenzen erkennbar.

*Nutzungsdaten Weiber-Rede:*

LQ	20-29	30-39	40-49	50-59	60-69	m	w	Text-Titel	
	Alter								
15,8	6,54	13,56	20,85	20,47	23,95	14,26	18,28	Gesamtquote Ressortkolumnen	
23,5	5,75	22,1	37,83	30,25	35,37	19,93	28,81	Gesamtquote Weiberrede	
30	10,85	22,47	38,05	44,75	43,39	22,18	40,74	Bildung: Her mit den Standards!	
23,9	3,55	32,75	45,42	23,62	21,55	17,68	31,44	Karotten zum Nachtisch	
22,7	2,56	16,49	37,29	32,89	44,32	23,16	23,54	Nein danke, nicht für mich	
17,2	6,06	16,69	30,58	19,74	32,22	16,69	19,52	Ich bin die Bestimmerin!	

**Tabelle 6: Nutzungsdaten Weiber-Rede (Presse-Kolumne)**

Interessant ist, dass „Nein danke, nicht für mich“ nahezu gleich viele Männer und Frauen lasen, und die Kolumnen mit Titeln, die auf „weibliche Themen“ schließen lassen („Bildung: Her mit den Standards“ und „Karotten zum Nachtisch“, sowie „Ich bin die Bestimmerin“) viel stärker von den Leserinnen genutzt wurden.

#### 2.4. Humor-KommunikatorInnen

Von Frauen wird erwartet, dass sie Männer im Gespräch unterstützen. Wie Forschung im Bereich Themenkontrolle und Unterbrechung nahe legen, gibt es machtvoll Normen, die unterstützen, dass Männer im Rampenlicht stehen – und diese Normen werden mitunter von beiden Geschlechtern getragen (vgl. Crawford 1995: 133). Dadurch, dass Medien „eine wichtige Rolle in der Aufrechterhaltung hegemonialer Strukturen“ haben und immer im Kontext von Macht stehen, ist es nicht verwunderlich, dass „sich das Berufsfeld so hartnäckig Frauen verwehrt“, schreibt Dorer (2002: 139). Dass Medien allgegenwärtig sind, und es unmöglich ist, ihnen zu entkommen, trage zu ihrer Bedeutsamkeit bei. Die Arbeit in den Medien ist in ein „diskursives Machtgefüge“ eingebunden, und dies sei ein Grund, warum Journalistinnen auf eine „traditionell weibliche Subjektposition festgelegt werden.“ (ebd.). Als möglichen – aber nicht ausreichenden – Grund, warum es Journalistinnen hierzulande schwerer haben als

anderswo, nennt Dorer den kleinen Medienmarkt. Zudem gab es bis 1998 nur den ORF als Fernsehangebot. Der Markt öffnete sich privaten Anbietern zehn Jahre später, als dies in Deutschland der Fall war (vgl. ebd.). Klaus beschreibt, dass sich in Deutschland vor mehr als zwanzig Jahren durch das neue duale System zahlreiche Berufsmöglichkeiten für Journalistinnen entwickelten (vgl. 2005: 158). Sie bezeichnet Frauen als „Innovationskapital und Quotenbringerinnen“ der privaten Sender und argumentiert, dass in Deutschland wie in anderen westeuropäischen Ländern der Frauenanteil bei diesen Sendern deutlich höher sei als bei den Öffentlichen (mit Ausnahme der BBC). Als Beispiele nennt sie Hella von Sinnen und Margarethe Schreinemakers, die ihre Programmkonzepte bei RTL und SAT.1 realisieren durften, nachdem sie bei den Öffentlich Rechtlichen damit keinen Erfolg hatten (vgl. ebd.).

Der höhere Frauenanteil bei privaten Sendern kam laut Klaus dadurch zustande, da es bei der Einführung des dualen Rundfunksystems einen Engpass am Arbeitsmarkt gab und so die (Eintritts)Chancen für Journalistinnen stiegen. Einen weiteren möglichen Grund sieht sie darin, dass die privaten Sender Frauen als bedeutende Zielgruppe entdeckt haben und daher auch vermehrt auf Journalistinnen setzen. Sie zitiert van Zoonen (vgl. 1995: 157), die argumentiert, dass sich die privaten Sender mehr an der Privatsphäre und die öffentlich-rechtlichen Sender stärker an traditioneller Öffentlichkeit orientieren. Wie im Zeitschriftenbereich bedeutet das eine stärkere Einbeziehung von Journalistinnen, da die Privatsphäre immer noch als „weiblicher Bereich“ gelte, so Klaus (vgl. 1995: 159).

Die Autorin dieser Arbeit merkt an, dass ein weiterer Motivationsgrund für private Sender mehr Moderatorinnen und Nachrichtensprecherinnen einzustellen jener ist, dass sie sich nach dem Motto „sex sells“ erhöhte Quoten erhoffen. Es ist unverkennbar, dass die österreichischen Privatsender ATV und Puls 4 vermehrt gut aussehende und gut in Szene gesetzte Frauen und Männer vor die Kamera bringen. Bleibt man bei der vereinfachenden (und verfälschenden) Aussage, dass Rezipientinnen eher Unterhaltungs- und Rezipienten eher Informations-orientiert sind, dann entspricht das einem klischeehaften Frauenbild – welches die Fernsehsender mit entwerfen, indem private Sender vermehrt Journalistinnen und Öffentlich Rechtliche vermehrt Journalisten zeigen.

### *KommunikatorInnenforschung*

Kaltenbrunner sah große Defizite in der österreichischen Journalismusforschung und kritisierte, dass eine Totalerhebung (eine umfassende, deskriptiv quantitative Beschreibung) fehlt. Deshalb führten er und seine KollegInnen 2007 und 2008 breit angelegte Studien durch, um dazu beizutragen, diese Forschungslücke zu verkleinern. 2007 ermittelten sie die soziodemographischen Eckdaten von Österreichs JournalistInnen. „Obwohl die Frauen seit vielen Jahren verstärkt in diesen Bereich vordringen, wird der österreichische Journalismus noch immer von Männern dominiert“, analysiert Kaltenbrunner seine Forschungsergebnisse (2007: 18f). Mit einem Frauenanteil von **42 Prozent** lag Österreich 2007 vor der Schweiz (33 Prozent) und vor Deutschland (37 Prozent). Hierzulande arbeiten insgesamt mehr als zwei Drittel der JournalistInnen (67 Prozent) für ein Printmedium, 17 Prozent beim Radio, 10 Prozent für das Fernsehen, 4 Prozent Online und 3 Prozent für eine Agentur. 55 Prozent von ihnen arbeiten in Wien (vgl. ebd.: 20f).

Hierzulande gibt es rund 7.100 hauptberufliche JournalistInnen, die entweder als Angestellte, PauschalistInnen oder freie MitarbeiterInnen regelmäßig in einem Medienunternehmen tätig sind und mehr als 1.000 Euro monatlich verdienen. Der Durchschnittsjournalist ist ein 40-jähriger Mann ohne Studienabschluss, er arbeitet für ein Printmedium in Wien, ist angestellt und verdient rund 3.000 Euro brutto (vgl. ebd.: 9f). Die AutorInnen geben Einblick in die Ressorts, in denen die JournalistInnen tätig sind: 2007 arbeiteten 4.700 JournalistInnen im Print-Bereich (vgl. ebd.: 36). Lifestyle Magazine sind laut Kaltenbrunner „klassische Einsteiger-Medien“: Die Anzahl junger JournalistInnen ist in diesem Bereich besonders hoch. Im Printjournalismus arbeiten 60 Prozent Männer, bei Tageszeitungen sind es drei Viertel. Interessant ist, dass jedoch ein deutlich höherer Anteil der Frauen den Printbereich anstrebt (vgl. ebd.: 70). Bei Monatszeitschriften stellen Journalistinnen mit 52 Prozent bereits die Mehrheit (vgl. ebd.: 117). Ein Zehntel aller JournalistInnen arbeiteten für das Fernsehen (730). Im Fernsehen ist der Frauenanteil mit 46 Prozent am höchsten (vgl. ebd.: 116). Unter den 7.100 JournalistInnen befanden sich 1.200 RadiojournalistInnen, davon waren 56 Prozent Männer (vgl. ebd.: 85). Im Hörfunk sind 28 Prozent der leitenden Positionen von Frauen besetzt. Die Frauenquote ist also in diesem Bereich etwas höher als in

anderen Medienbereichen (vgl. ebd.: 129). Aus diesen 7.100 JournalistInnen wählten die AutorInnen eine repräsentative Stichprobe<sup>12</sup> aus, die die Grundlage für qualitative Befragungen darstellte.

### *Leitende Positionen*

Die Vertikale Segregation, also die hierarchische Verteilung der Geschlechter entsprechend der organisationsinternen Hierarchien in den Medienbetrieben, ist in Österreich stark ausgeprägt. Das heißt: Je höher die Position, desto weniger Frauen sind dort zu finden (vgl. Dorer 2002: 155). Und das, obwohl die Akademisierung unter Journalistinnen deutlich höher ist als bei ihren Kollegen: Nur 29 Prozent der Journalisten haben einen akademischen Grad, aber 41 Prozent der Frauen (vgl. ebd. 96). „Frauen im Journalismus sind jünger und besser ausgebildet als ihre männlichen Kollegen, verdienen aber weniger. Langsam erobern sie die Medien, sehr langsam auch Führungspositionen.“ (Kaltenbrunner et al. 2007: 115). Bisweilen sind Journalistinnen in den Top-Positionen der Medien immer noch Ausnahmerecheinungen. Während fast jeder fünfte Mann (18,5 Prozent) eine leitende Funktion ausübt, ist dies bei den Frauen nur knapp eine von zehn (9 Prozent) (vgl. ebd.: 126). Laut den AutorInnen (vgl. ebd. 117) arbeiten traditionell bei Magazinen und Zeitschriften mehr Journalistinnen als bei Tageszeitungen, also verwundert es nicht, dass dort auch eher Frauen in leitenden Positionen zu finden sind: *Woman*, *Wienerin* und *Diva* haben Chefredakteurinnen, aber auch *Medizin populär*, das *Genussmagazin*, *Business people*, *Hotel & Tourismus* oder Textilzeitungen werden von Frauen geführt. 1986 gab es erstmals eine Frau in der Chefetage einer Wochenzeitung, und seit Juli 2007 leitet eine Chefredakteurin die Tageszeitung *der Standard*. Ebenso wird die Gratistageszeitung *Heute* von einer Frau geführt, und auch im Herausgeber-Team von *Österreich* sitzt eine Frau (vgl. ebd.: 128).

„Am schwierigsten war es – und ist es bis heute – für Journalistinnen, beim Österreichischen Rundfunk (ORF) Karriere zu machen“, meint Dorer (vgl. 2002: 146). Laut Kaltenbrunner beweist die Frauenquoten-Debatte Aktualität, denn 47 Prozent der Männer, doch nur 19 Prozent der Frauen haben Führungsposten inne. Klaus (vgl. 2005:

---

<sup>12</sup> Die Stichprobe umfasste 500 Personen, die von Mai bis Juni 2008 in telefonischen Interviews befragt wurden (vgl. Kaltenbrunner et al. 2008: 13).

209) und Dorer (vgl. 2002: 139) sehen einen Grund dafür im Fehlen von Frauenförderplänen<sup>13</sup> in Medien. Doch 2007 sei nicht mehr die zentrale Frage, wie sich der Frauenanteil im Journalismus erhöhen lässt, sondern viel mehr, wie sich Jobs von Journalistinnen und Journalisten qualitativ unterscheiden. Mit empirischen Daten lässt sich Männerdominanz nur beschreiben, nicht begründen. Dazu müssen qualitative Befragungen durchgeführt werden (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007: 129).

### *Karrierehindernisse*

Die deutsche KommunikatorInnenforschung zeigte, dass die – von Männern geschaffenen – redaktionellen Kommunikationszusammenhänge die Arbeit von Journalistinnen behindern und ihre Leistungen herabgesetzt werden. Die Existenz eines männlichen Kommunikationsstils wurde zwar bislang weder systematisch untersucht noch erwiesen, doch in allen Studien finden sich Aussagen dazu (vgl. Klaus 2005: 177). Männliche Konkurrenzkultur und Seilschaften werden von Journalistinnen als Karrierehindernisse beschrieben (vgl. ebd.: 178f), und auch die Unvereinbarkeit von Beruf und Privatleben wird kritisiert (vgl. ebd. 175f). In dem Kapitel „Gibt es einen weiblichen Journalismus?“ meint Klaus (ebd.: 189), dass sich ein „anderes“ Herangehen von Journalistinnen im journalistischen Selbstverständnis und der Berufsmotivation zeigt. Es stünde die Sach- vor der Karriereorientierung, journalistische Interessen vor individuellem Ehrgeiz und das Interesse am Menschen als zentrales Motiv für die Berufswahl. Als zweiten Punkt nennt Klaus den Blick auf die Themen; Frauen würden eher alltagsnähere Themen wählen, Themenrelevanz unterschiedlich bewerten und von einem anderen Blickwinkel herangehen. Der dritte Unterschied bestehe in der Recherche und den Darstellungsformen, viertens in der individuellen Bewertung und der Ausgestaltung der Berufsrolle (vgl. ebd.). In der Forschung wurde oftmals festgestellt, dass sich JournalistInnen zunehmend in der neutralen VermittlerInnenrolle positionieren und immer weniger gesellschaftskritisch Prozesse interpretieren bzw. sich

---

<sup>13</sup> Da die Aussage von Dorer aus dem Jahr 2002 stammt, dachte die Autorin dieser Arbeit, es könnte mittlerweile Förderpläne im ORF geben. Die durchgeführte Internetrecherche war ergebnislos, daher wurde Dr. Augustine Wöss, ORF-Journalistin und Mitglied im „Frauennetzwerk Medien“, gefragt. Diese teilte mit, dass es mittlerweile eine **Gleichstellungsbeauftragte** sowie die Plattform **„Frauen im ORF“** gibt, die Seminare und Mentoringprogramme anbietet. Einschätzung von A. Wöss: „(...)viel bewegt sich nicht – und manchmal beschleicht einen das Gefühl, es sind viele Alibiaktionen dabei – aber vielleicht seh’ nur ich das so (...).“

an der politischen Erziehung der BürgerInnen beteiligen (vgl. ebd.: 136). Kaltenbrunners qualitative Befragung bestätigte diese Annahme; der journalistischen Aufgabe, „dem Publikum eigene Ansichten zu präsentieren“, stimmten wesentlich mehr Männer als Frauen zu (ebd. 2008: 31).

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Wie ist die Einstellung der KommunikatorInnen zu ihrem Beruf, warum betreiben sie humoristische Kommentierung, verfolgen sie damit „höhere Ziele“? Wie sind sie zu ihrem Beruf gekommen, wie war ihr Werdegang, gab es Barrieren beim Ein- oder Aufstieg?*

#### *Frauenanteile in journalistischen Ressorts*

1999 bezifferte Dorer den Frauenanteil hierzulande mit 30 Prozent (vgl. 2002: 148) – Kaltenbrunner meint, das stimme nicht mehr (vgl. 2007: 115). Der Autor glaubt, dies habe auch mit Marktentwicklung zu tun, denn Special-Interest Magazine hätten stark zugenommen – also Zeitschriften, die sich mit den Themen Lifestyle, Mode, Reise/Tourismus, Gesundheit/Wellness beschäftigen. Kaltenbrunner (ebd.: 126) ist der Ansicht, dass sich die ressort- und themenspezifischen Zuweisungen hierzulande noch immer an traditionellen Geschlechterkonstruktionen und Rollenzuweisungen orientieren. Die horizontale Segregation beschreibt die quantitative Verteilung von Männern und Frauen in den Ressorts. „Noch immer gelten die Ressorts Innenpolitik, Außenpolitik, Wirtschaft oder Sport als Männerbereiche, während die typischen ‚Frauenressorts‘ Mode, Kultur, Lokales, Familie, Soziales sind“, so Dorer. Sie meint, obwohl die Ressorts immer noch an traditionellen Geschlechterrollen orientiert sind, dass die Grenzen zwischen „Männer-“ und „Frauenressorts“ durchlässiger werden (vgl. 2002: 165f). Die Autorin bezieht sich auf eine Studie von Weber (vgl. 2000: 114), welche ihre Behauptung stützt: Bei einem Frauenanteil von 31 Prozent stellen Journalistinnen in den Ressorts Kultur, Service, Leben und Lifestyle die Mehrheit dar (je 53 Prozent). Immer noch über dem Durchschnitt sind Frauen mit 36 Prozent in den Ressorts Wissenschaft/Umwelt und Medien/Kommunikation vertreten, Innenpolitik und Lokales liegen knapp über dem Schnitt (33 Prozent). Die Anteile der Journalistinnen in Wirtschaft (29 Prozent) und Außenpolitik (29 Prozent) sind nach Weber leicht

unterdurchschnittlich; Chronik (13 Prozent) und Sport (7 Prozent) stark unterdurchschnittlich.

„Die horizontale Segregation ist also nach wie vor wirksam, wenngleich sich in den Ressorts Politik und Wirtschaft eine Veränderung abzeichnet.“ (Dorer 2002: 157). Klaus ist der Ansicht, dass der Glaube, es gäbe keine oder kaum Journalistinnen in bestimmten Ressorts, die Geschlechterkonstruktion stütze. Sie denkt, dass es seit langem nicht mehr stimmt, dass Frauen hauptsächlich in „weiblichen Domänen“ arbeiten (vgl. 2005: 166). Laut der Autorin (vgl. ebd.: 170) gibt es jedoch weiterhin eine Teilung der journalistischen Arbeitsaufgaben entlang der Geschlechterkonstruktion, auch wenn Frauen in allen Bereichen des Journalismus in bedeutendem Umfang arbeiten (eine Ausnahme ist der Sport). Journalistinnen sind nicht nur in den „Frauennischen“, sondern in Kernbereichen des Journalismus, in den etablierten Medienbetrieben wie den traditionellen Ressorts, vertreten. Frauen gelten – wie gesagt – als eher unterhaltungsorientiert und arbeiten auch vermehrt in Ressorts, in denen Unterhaltung produziert wird. Gleichzeitig wird Information höher bewertet als die Unterhaltung. Dementsprechend gilt dem Politik- oder Wirtschaftsbereich mehr Ansehen als dem Feuilleton oder der Familienredaktion und qualifiziert auch eher für eine Karriere (vgl. Klaus 2002: 178).

„Je höher das Prestige des Medienberufs, desto weniger Frauen finden sich dort“, so Klaus (2005: 170). Auch Dorer schreibt, dass österreichische Journalistinnen vor allem in weniger prestigeträchtigen Medien wie etwa Magazinen tätig sind und in den Betrieben untergeordnete Positionen innehaben (vgl. 2002: 151). Die Beschreibung von Weischenberg et al. (vgl. 2005: 148), die Glosse sei um ein Vielfaches freier als jede andere journalistische Darstellungsform, legt nahe, dass auch diese sehr stark mit Prestige verknüpft ist – womöglich ist das eine Erklärung dafür, dass in diesem Bereich so wenige Frauen tätig sind.

*KommunikatorInnenstudien im Bereich der Karikatur*

Wie beschrieben wurde bisher kaum humorspezifische KommunikatorInnenforschung betrieben. Einzig im Bereich der Karikatur hat Knieper einen Anfang gemacht: Der Autor hat 2002 eine internationale KommunikatorInnenstudie durchgeführt, indem er KarikaturistInnen anhand KarikaturistInnenlexika auswählte und mittels Interviewleitfaden kontaktierte. 107 ZeichnerInnen aus den USA, Kanada und verschiedenen EU-Ländern beteiligten sich an seiner Befragung (ein Rücklauf von knapp 40 Prozent). In Österreich beteiligten sich 7 von 10 angeschriebenen Karikaturisten, die meisten von ihnen bekannt und renommiert<sup>14</sup>. In Deutschland war zum damaligen Zeitpunkt Barbara Henninger die einzige Frau, die hauptberuflich als politische Karikaturistin arbeitete<sup>15</sup>. Insgesamt waren unter den europäischen ZeichnerInnen 97,6 Prozent Männer – wobei die 2,4 Prozent KarikaturistInnen alle aus Deutschland stammten – in den USA waren 95,2 Prozent Männer (vgl. Knieper 2002: 120). „Wie absehbar spielen Frauen im Berufsfeld des politischen Karikaturisten eine untergeordnete Rolle (...). Die Ursachen hierfür sind leider weitgehend unbekannt“, analysiert Knieper die Ergebnisse (ebd.: 119). Er schlägt einige Begründungen vor: Frauen genießen nicht die Rechte, über die soziale und/oder politische Ordnung zu scherzen, da sie sich nicht so häufig mit diesen Themen auseinandersetzen (vgl. Miller 1992: 385).

Zehn Jahre zuvor, bei der Karikatur und Satireausstellung 1992 in der Kunsthalle München, Kunsthalle Wien und dem Wilhelm Busch-Museum in Hannover waren unter 118 KünstlerInnen nur zwei Künstlerinnen (vgl. Jenkins 1996: 23). Eckhart Sackmann kommt in seiner Studie zur deutschsprachigen Comic-Fachpresse zu dem Schluss, dass Comic-Journalismus von Männern dominiert ist (vgl. Kopf 2009: 139). „Frauen findet man unter den Herausgebern der Fachzeitschriften gar nicht und unter den beitragenden Schreibern nur sehr selten.“ (Sackmann 2000: 273). Doch aus den ehemaligen Fans der Mangaszene sind „mittlerweile auch in Deutschland eine Generation junger Autoren

---

<sup>14</sup> Romulus Candèa, Gerhard Haderer, Horst Haitzinger, Helmut Hütter, Gustav Peichl (Ironimus), Petar Pismestrovic und Oliver Schopf.

<sup>15</sup> Nicht hauptberuflich: Franziska Becker, Cleo-Petra Kurze oder Marie Marcks, ihre Zeichnungen richten sich hauptsächlich gegen Ungerechtigkeiten gegen Frauen.

hervorgegangen, die Comics bei großen Verlagen veröffentlichen. Und diese sind vorrangig weiblich.“ (Kopf 2009: 141). Die Autorin resümiert: „Es gibt sie, die Frauen im einst männlich dominierten Comibereich, und es werden seit Beginn des 21. Jahrhunderts immer mehr – waren sie in den 1960er und 1970ern noch stärker im Bereich der Karikatur zuhause und in den 1990ern im künstlerischen Autorencomic, so liefert die breite Rezeption der japanischen Mangas seit Ende der 1990er in Deutschland ganz neue Impulse.“ (ebd.) Junge Mädchen lesen heute Mangas, die japanische Form der Comics, bestätigen auch die Comiczeichnerinnen Ulli Lust und Barbara Yeldin, doch „[i]n der öffentlichen Wahrnehmung in Deutschland sind Comics noch sehr männlich geprägt“, so Yeldin (2009: 129). „Seit Anfang des 20. Jahrhunderts gibt es Zeitungscomics, die eigentlich geschlechtsneutral hätten sein können, sie sind es jedoch nicht, weil es die Gesellschaft damals nicht war.“ (Lust 2009: 128). In den ersten 50 Jahren waren Comics eine männliche Kultur, sie haben männliche Interessen angesprochen (z.B. Abenteuergeschichten), so die Comiczeichnerin Lust. Erst in den letzten 30 Jahren wurde das Medium zusehends für Frauen interessant (vgl. ebd.).

### *Motive, Inhalte und Biografie dreier Comiczeichnerinnen*

Abschließend sollen verkürzt die Inhalte eines Gesprächs zwischen drei Comiczeichnerinnen wiedergegeben werden, da es thematische Parallelen zu den Interviews dieser Arbeit aufzeigt. Die von den Zeichnerinnen verfasste Anthologie „Pomme d’Amour“ besteht aus sieben Comics, die alle von Frauen gezeichnet wurden – ohne, dass die Zeichnerinnen gleich der Frauenbewegung und -forschung zugeschrieben werden. Dass die Bilder dennoch „frauenbewegt“ sind, ergibt sich von selbst; denn nicht nur die Autorinnen selbst, auch ihre sieben (Haupt)Protagonistinnen sind weiblich, womit sie sich von der männlich beherrschten Comicszene abheben (vgl. Veil 2009: 127).

Die Zeichnerinnen kamen zum Comic, da ihnen das Comiclesen Spaß machte (vgl. Braun/Yeldin 2009: 130). Lust hingegen kam von der Jugendbuchillustration und hat für ihren Sohn Kindergeschichten illustriert. Nachdem sie an einer Wiener Kunstschule abgelehnt worden war, wurde sie auf der Kunsthochschule Weißensee „(...) mit offenen Armen aufgenommen (...), mit ihrem Talent (...).“ Die Themenfindung zu dem Projekt

„Pomme d'Amour“ erfolgte, indem die Zeichnerinnen Geschichten machten, die sie auch selber lesen wollen: „Nicht nur Liebesgeschichten, aber es lag nahe, und wir hatten einfach Lust darauf. Wenn schon nur Frauen, dann gehen wir auch gleich ins Klischee und machen etwas über die Liebe, wobei die Liebe natürlich kein weibliches Klischee sein sollte.“ (Yeldin 2009: 131).

Konzept des Buches ist, dass die weibliche Hauptfigur jeweils älter ist als die vorige – die jüngste ist ein Schulmädchen, die älteste eine Frau um die 50. Laut Lust ist es eine angenehme Position, den in Comics üblichen stereotypen Frauendarstellungen etwas entgegen setzen zu können. „Sonst sind die Heldinnen ja die superlangen jungen Frauen mit den wehenden Haaren und dem gut gerundeten Vorbau.“ (Lust 2009: 131f). Inhaltlich geht es um Beziehungen, Familie, Schlaflosigkeit, „eine moderne Frau mit Beruf“ (Yeldin 2009: 133) – also im Prinzip Alltags-Themen. Braun erzählt noch kurz über ihr nächstes Projekt, einen Western, und meint: „Ich will keine *message* verbreiten oder eine Mission betreiben. Die Geschichte soll Spaß machen, Männern und Frauen. (...)“ (ebd.: 136).

Alleine dadurch, dass die befragten Frauen Comics zeichnen, dekonstruieren sie Geschlechterkategorien, da dies bis vor kurzem eine reine Männerdomäne war. Indem sie in ihren Geschichten vor allem die „Liebe“ thematisieren, konstruieren sie sich wiederum als „weibliche Frauen“. Interessant ist, dass sie sehr persönliche, alltägliche Themen ansprechen, sich von pathetischen Botschaften distanzieren und den Spaß in den Vordergrund stellen – ganz ähnlich wie die im Zuge dieser Arbeit befragten Kommunikatorinnen (siehe Ergebnisse im Kapitel 6).

### 3. Aktueller Stand der Humorforschung

Bevor auf die eigene Untersuchung eingegangen wird, soll eine Annäherung an die aktuelle Humorforschung erfolgen. Dieses Feld ist sehr breit, zumal sich verschiedenste Disziplinen mit dem Phänomen „Humor“ beschäftig(t)en. Das Geschlecht der Subjekte war zwar die am häufigsten analysierte Gruppe, doch Gender war selten der zentrale Fokus der Forschungsprojekte. Humorforschung hat selten die Wichtigkeit von Geschichten- und Anekdotenerzählungen betrachtet, obwohl dies insbesondere bei Frauenhumor wichtig ist (vgl. Crawford 1995). Vielmehr hätte die bisherige sozialwissenschaftliche Humorforschung dazu beigetragen, das Stereotyp der humorlosen Frau zu reproduzieren, indem sie sich auf die Wertschätzung von Humor konzentriert, während seine Produktion wenig studiert wurde (Marlowe 1989; Crawford 1995). Es wurde bereits viel geforscht, ob und inwieweit Männer und Frauen Humor unterschiedlich bewerten und schätzen – doch die Ergebnisse sind alles andere als konsistent (vgl. Robinsin/Smith-Lovin 2001: 128). Manche Studien legen nahe, dass Frauen Humor unterbewerten (Chupchick/Leventhal 1974; McGhee 1971, 1979), neuere Studien zeigen, dass Frauen generell Humor mehr begrüßen (Lundell 1993). Dass Männer und Frauen unterschiedlichen Humor mögen, meinen wiederum andere Studien (Crawford 1995; Lundell 1993; Mundorf et al. 1988).

Auch die Sprachwissenschaft beschäftigte sich mit diesem Thema, und viele Forscher schrieben, es gäbe signifikante konversationelle Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Frauen wurde ein unterstützender, Männern ein konkurrierender Sprachstil zugeschrieben (Aries 1976; Edelsky 1981; Fishman 1983; Coates 1986 u.a.). Beeinflusst von dem Zwei-Kulturen-Modell von Gender und Kommunikation (Maltz/Borker 1982; Crawford 1995) postulierten einige Theoretiker, dass Frauenhumor Solidarität und Intimität herstellt, während der von Männern eine Art Kampf um Status ist (vgl. Crawford 2003: 1422). Wie bereits beschrieben wurde, hat Humorforschung eine lange Tradition; schon Platon und Aristoteles beschäftigten sich mit diesem Phänomen. Während diese bis Anfang des 20. Jahrhunderts immer die Studie von männlichem Humor war, änderte sich dies allmählich. Doch Denker wie Schopenhauer, Bergson und Freud haben Frauen früh aus der „Arena des Humors“ disqualifiziert, als

sie schrieben, Frauen hätten keinen Humor (vgl. Finney 2004: 1). Dieses Vorurteil besteht in der Öffentlichkeit jedoch zum Teil bis heute. Als Grund für die angebliche weibliche Humorlosigkeit nennt Finney, dass Frauen zum großen Teil Objekte des männlichen Humors waren, und die meisten Menschen nicht gerne über Scherze, die über sie gemacht werden, lachen. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Ideologie der „Dame“, die sich in der vornehmen Gesellschaft Amerikas im 19. Jahrhundert etablierte. Passivität und der Wunsch nach männlicher Anerkennung wurde mit dem Dasein als Dame assoziiert, und das war antithetisch zur Humorproduktion: Eine Dame erzählt keine Witze (vgl. Walker 1991, zit. nach Finney 2004: 2).

### *Chambers 2007*

Dass es Frauenhumor nicht erst seit kurzem gibt, zeigt Chambers: Sie untersuchte humoristische, ironische und satirische Literatur von neun Autorinnen, die vor dem 20. Jahrhundert verfasst wurden – eine Zeit, in der die literarische Karriere von Frauen im besten Fall toleriert wurde; meistens wurde sie passiv verhindert, indem patriarchale Erwartungen suggerierten, dass Schreiben nicht von den sozialen und häuslichen Aufgaben abhalten sollte (vgl. Chambers 2007: 3f). Chambers stellt im Zusammenhang mit Ironie und Humor die Frage, ob diskursive Strategien der Autorinnen primär konservativ oder radikal, unterstützend oder destruktiv sind (vgl. ebd.: 8).

Die Zielscheiben der Satire waren in den Texten oft soziale Sitten wie der „Heiratsmarkt“ und die literarische Welt sowie menschliche Schwächen wie Eitelkeit, Scheinheiligkeit, Materialismus oder Blindheit gegenüber Komik und insbesondere gegenüber Selbstironie. Alle Schriftstellerinnen machen sich über männliche Figuren mehr lustig als über weibliche. Chambers stellt fest, dass es ein Pedant zu frauenfeindlichem Humor bei Männern gibt: Humor, der sich gegen Männer richtet. Dieser zielt auf geschlechtsspezifische Charakteristika, Selbstverherrlichung, schale Pontifikation und Geschlechts-Blindheit ab (vgl. ebd.: 196f). Die humoristischen und ironischen Effekte werden oft durch Figuren erzielt, die die Norm herausfordern: Kinder, Pubertierende und ExzentrikerInnen. Chambers argumentiert – wohlgernekt ohne empirische Belege – dass Kinder und Pubertierende in Erzählungen von Autoren weniger oft vorkommen (vgl. ebd.: 197). Sie meint, Ironie sei in gewissem Sinn immer

politisch und konservative und progressive Effekte sind denkbar und unabhängig (vgl. Hutcheon 1995: 26f, zit. nach ebd.: 200).

Obwohl diese Ergebnisse auf Grund der großen zeitlichen Distanz zum „Hier und Jetzt“ nicht direkt auf diese Studie übertragbar sind, scheint der Ansatz, dass Frauen vermehrt auf Kosten von Männern Witze machen, interessant. Andererseits liegt dies bei der Kommentierung von aktuellen Zeitgeschehnissen nahe, da unter PolitikerInnen meist noch mehrheitlich Männer sind.

*Für den Interviewleitfaden ergibt sich folgende Überlegung: Wer sind die „Zielscheiben“ der HumoristInnen?*

*Jackson/Sever/Ungar 1997*

Jackson und Sever/Ungar (1997) untersuchten den Einfluss des Geschlechts der Witzfigur auf die Bewertung des Witzes. Gröstenberger kommt zu dem Schluss: „Frauen sind schon lange nicht mehr die unterdrückten Wesen von damals. So wie sie sich in Gesellschaft und Arbeitswelt durchgesetzt haben, scheinen sie auch nicht mehr länger ihre Rolle als Witzfigur zu akzeptieren und es sich nicht nehmen zu lassen, auch einmal über Männer lauthals zu lachen.“ (vgl. 2006: 13). Gröstenberger untersuchte in ihrer Diplomarbeit den Zusammenhang zwischen Geschlechterstereotypen und Humor bei Kindern und Erwachsenen. Sie forschte in Wiener Kindergärten, ob es bereits Unterschiede im Humorverhalten von Mädchen und Buben gibt (Stichprobe von 145 Mädchen und 125 Buben). Zudem befragte sie die Eltern der Kinder per Interviewleitfaden (Stichprobe von 170, 133 davon waren Frauen, vgl. ebd.: 35f). Die Autorin kam unter anderem zu folgenden Ergebnissen: Frauen und Männer legen in gleichem Maße aktiven Humor zu Tage, Männer zeigen in stärkerem Maße selbst herabsetzenden und feindseligen Humor. Werden sie nach der für sie lustigsten Person gefragt, nennen Frauen vermehrt einen Mann. Genannte humorvolle Männer stammen dabei vor allem aus den Medien, humorvolle Frauen aus dem persönlichen Bekanntheitsgrad. Gröstenberger suggeriert einen Wandel im Humorverhalten bei Frauen und Männern. Frauen gehen demnach aus sich heraus, scherzen und versuchen andere zum Lachen zu bringen. Im Gegensatz zu früheren Annahmen spielt Selbstherabsetzung dabei keine Rolle. „Bei Männern sind einige Veränderungen im

Humorverhalten zu sehen. Zwar ist ihr Humor nach wie vor sehr stark von Aggressivität geprägt, jedoch richtet sich diese nicht nur gegen andere, sondern auch gegen die eigene Person. Das Bedürfnis der Männer, Dominanz und Stärke zu zeigen, scheint somit nicht mehr so stark vorhanden zu sein.“ (ebd.: 68).

Interessant ist, dass die genannten humorvollen männlichen Personen aus den Medien und die humorvollen Frauen aus dem Bekanntenkreis stammen – dies legt nahe, dass es im Medienhumor eine Verdichtung und Stereotypisierung entlang der traditionellen Geschlechterrollen gibt. In dieser Arbeit soll untersucht werden, inwiefern auf inhaltlicher Ebene Humor zur (De)Konstruktion von Gender beiträgt. Daher werden an dieser Stelle Studien vorgestellt, die Humor von Männern und Frauen auf inhaltlicher Ebene untersuchen.

#### *Crawford 1995*

Crawford kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: Als sie in ihrer Studie 200 Menschen fragte, wer ihrer Meinung nach außerordentlich humorvoll ist, nannten Frauen wie Männer meist männliche Kandidaten (Frauen nannten Männer in einem Verhältnis von 2:1, Männer in einem Verhältnis von 5:1). Zudem wurden sie gefragt, wie sie ihren Humor einschätzen und was ihrer Meinung nach guten Humor ausmacht. Sie bat die Befragten, ihnen eine sehr humorvolle Person, die sie kennen, zu beschreiben und anhand ihm oder ihr zu erklären, was diesen Humor außerordentlich mache (vgl. 1995: 140). Die Produktion von Humor wurde ebenso untersucht wie die Aufnahme des Humors. Die meisten Befragten schätzten ihren eigenen Humor als besser als für ihr Geschlecht durchschnittlich ein. Alles in allem waren sich Frauen und Männer eher ähnlich als unterschiedlich, doch Männer bewerteten ihren Sinn für Humor positiver als Frauen ihren. Als sie Eigenschaften für außerordentlichen Humor beschreiben sollten, wurden folgende Themen am häufigsten genannt: Kreativität, Einfühlungsvermögen, „echtes“ Leben (Anekdoten, Geschichten erzählen), Feindlichkeit und Witze. Beide Geschlechter beschrieben Männer eher als kreativ als Frauen. Männer berichteten, dass sie Slapstick und feindlichen Humor – etwa sexistischen oder rassistischen Humor – bevorzugten, und sie gaben öfters an, Witze zu machen, als Frauen das taten. Frauen sagten, sie bevorzugten anekdotenhaften Humor (vgl. ebd.: 141f).

*Für den Interviewleitfaden ergibt sich folgende Überlegung: Wie bewerten die KommunikatorInnen ihren Humor und den ihrer RezipientInnen?*

*Hay 1997*

Hay fand in ihrer Studie (1997) von Konversationshumor in gleich- und gemischtgeschlechtlichen Freundesgruppen in Neuseeland heraus, dass Frauen persönliche, lustige Geschichten verwenden, um Solidarität herzustellen. Als allgemeine Funktionen von Humor im Freundeskreis nennt Hay zudem Macht und psychologische Faktoren. Sich gegenseitig „aufziehen“ wurde in eingeschlechtlichen Gruppen verwendet, um Macht und Solidarität herzustellen – in gemischtgeschlechtlichen Gruppen war dies weit weniger oft zu finden (vgl. Hay 2000: 709). Crawford kritisiert, dass quantitative wie interpretative Studien nahe legen, Männer seien ausschließlich an Status und Frauen nur an Solidarität interessiert, und bezeichnet dies als vereinfachend und verfälschend (vgl. ebd.). Hays Studie zeigt auch, dass Männer wie Frauen Humor dazu verwenden, um in gleichgeschlechtlichen Gruppen Solidität herzustellen. Crawford und Gressley (1991) meinen, dass Frauen und Männer mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede in ihrem selbst bezogenen Humorgebrauch aufweisen. Beide bewerteten Witz, Kreativität und die umsorgenden Funktionen von Humor positiv. Lampert und Ervin-Tripp (1998) untersuchten den Einfluss von Geschlecht und Ethnizität auf Humor und zeigten, dass Männer und Frauen weitgehend dieselbe Humorart verwenden – aber kontextabhängig (vgl. Crawford 2003: 1422).

*Johnsen 1999*

Johnsens Untersuchung in Norwegen zeigt, dass Männer im Allgemeinen in ihrem Humorverhalten aktiver und aggressiver sind als Frauen. Als verblüffend beschrieb die Autorin, dass Frauen – im Gegensatz zu Männern – eine entschiedene Tendenz haben, unerwartete Ereignisse zu beschreiben oder zu interpretieren (Situations-Humor). Die Autorin nennt dies „Blunder-Stories“, in denen die Erzählerinnen selbst den peinlichen Teil der Geschichte darstellen. Auf sich selbst gerichteter Humor und Selbstironie wird von der Autorin als charakteristischer Frauenhumor aufgefasst (vgl. Kinnunen 1998: 407, zit. nach Johnsen 1999: 21). Die Anthropologin Johnsen betrieb Feldstudien zu Humorpraxis und -genuss in Norwegen, indem sie in den Jahren 1989-92 in den Norden

des Landes reiste und Personen, die den Ruf hatten, humorvolle Geschichtenerzähler zu sein, zu eben diesem Thema befragte. Ihr Beweggrund war, dass sie in den Massenmedien und dem Alltag der Menschen große Veränderungen in den Erwartungen, Praktiken und Bewertungen von Humor ortete. Sie fokussierte auf humoristische Geschlechterdifferenzen, traf jedoch fast nur auf Männer, und glich ihre Studie mit einer zusätzlichen schriftlichen Umfrage aus (vgl. ebd.: 19f). Dies wurde bereits im Kapitel 1.5.1. „(selbst)herabsetzender Humor“ angesprochen – ähnlich wie der jüdische Witz scheint in-group-gerichteter oder auf sich selbst gerichteter Humor die Gruppenzugehörigkeit zu festigen. Johnsen fand folgende **thematische Differenzen bzw. Gemeinsamkeiten** zwischen Humor bei Männern und Frauen: Exklusive Männer- wie Frauenrunden erzählen sich gegenseitig gerne über das andere Geschlecht. Frauen erzählen gerne Geschichten, in denen Männer betrunken oder unfähig sind, eine Situation zu meistern. Die offensichtlichste Differenz war, dass Männer mehr erotische Geschichten erzählen als Frauen, und dass ihr Humor obszöner ist. Es zeigt sich, dass für Frauen und Männer unterschiedliche Normen gelten, wenn sie erotischen Humor verwenden. Wie Männer reagieren, wenn Frauen über Sex scherzen, variiert je nach sozialem Setting. Trotzdem konnte die Autorin feststellen, dass Frauen generell vorsichtiger sein müssen, wenn sie sexuellen Humor verwenden, da ihre sexuelle Moralität ansonsten in Frage gestellt werden könnte. Die Autorin stellt aber auch fest, dass sexueller Humor heute freier von beiden Geschlechtern verwendet wird; Frauen wie Männer meinten, dass sexueller Humor jedoch oft nicht lustig ist, da er oft zu explizit sei (vgl. ebd.: 23f).

#### *Verstärkter Humor in reinen Frauengruppen*

Hay zeigte, dass in exklusiven Frauen-Gruppen „sich aufziehen“ größere Bedeutung hat, und auch die von Johnsen befragten Frauen meinten, dass sie die Anwesenheit von Männern von humoristischen Aktivitäten abhalte. Dies wird auch dadurch impliziert, dass Frauen in reinen Frauengruppen bei privaten Anlässen gerne kurze, humorvolle, persönliche Geschichten erzählen – im Gegensatz zu langen Anekdoten, wie sie bei Männern beliebt sind (vgl. ebd.: 21). „Most good humorists and jokers practice a good deal, they strive to achieve their skills. Approval from an audience, be it only the nearest family members or friends, is crucial“, so Johnsen (ebd.: 22).

Der Hauptgrund von Frauengesprächen sei oftmals, nicht-hierarchische und empathische Beziehungen herzustellen (vgl. Tannen 1992, zit. nach Johnsen ebd. 22). In diese Art von Konversation passen weder Scherze noch lange, humorvolle Geschichten (ebd.). Eine Motivation in Männergesprächen ist, Freiheit und Status beizubehalten, und das tun sie oftmals, indem sie Scherze und Geschichten erzählen und so Aufmerksamkeit auf sich ziehen (Tannen 1992, zit. nach Johnsen ebd.).

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Spielt Status auch bei Frauen eine Rolle, stehen sie gerne im Mittelpunkt? Verwenden sie feindlichen, aggressiven, sexistischen, sexuellen, obszönen und/oder rassistischen Humor? Erzählen sie Geschichten aus dem „echten“ Leben? Erzählen sie pointierte Witze? Wie persönlich ist der von den KommunikatorInnen verwendete Humor, inwiefern stellt er Solidarität her? Auf wen zielt der Humor ab – auf sie selbst oder auf andere?*

#### *Weiblicher Humor im Kontext der Gender Studies*

Ein einflussreicher, aber umstrittener Text zum Thema „Humor bei Frauen“ stammt von Lakoff, die meinte „[w]omen don't tell jokes.“ (Lakoff 1975: 56). Kotthoff erklärt, dass die Humorforschung seit Freuds Aufsatz „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“ (1905) Humor als Mittel der (kultivierten) Aggressionsverarbeitung sieht – aber das „Zeigen von Aggressionen, so subtil sie auch immer sein mögen, ist in unserer Gesellschaft weiblichen Wesen weniger erlaubt.“ (Kotthoff 2001: 5). Im deutschsprachigen Raum beschäftigt sich Helga Kotthoff seit rund 30 Jahren mit dem Phänomen von (Alltags)Humor. In ihrem Standardwerk „Das Gelächter der Geschlechter“ (1996) stellte sie Studien zur humoristischen Geschlechterdifferenz vor. Das weit verbreitete Vorurteil, Frauen hätten keinen bzw. weniger aktiven Humor, wird in den von Kotthoff ausgewählten Studien oft bestätigt – wobei sich die AutorInnen von dieser These grundsätzlich distanzieren. Der Zusammenhang von Humor und Macht sowie die sozialisationsbedingte „fehlende Schlagfertigkeit von Frauen“ werden als mögliche Erklärung angeführt. Weibliche Heiterkeit „(...) findet auf anderen Gebieten statt, gehorcht und widersetzt sich auf anderen gesellschaftlichen Erwartungen, wird

anders wahrgenommen, anders bewertet und anders tradiert; (...) sie ist anders, wenngleich nicht immer und überall.“ (Kotthoff 1996: 121).

Kotthoffs Herangehensweise entspricht der des Differenzansatzes der Gender Studies. Diese bestehen im Wesentlichen aus drei theoretischen Konzepten; dem Gleichheitsansatz, dem Differenzansatz und dem (de-)konstruktivistischen Ansatz, in welchen die Autorin dieser Arbeit Crawford's Studien einordnet. Jeder Ansatz nimmt unterschiedliche Positionen ein und differenziert sich in seinem jeweiligen Subjekt- und Machtverständnis. Der Gleichheitsansatz geht vom autonomen Individuum, dem bürgerlichen Subjekt, aus. Macht wird als tradierte, überkommene Ungleichheit verstanden, die den Individuen Rollen zuweist, die der Verwirklichung des Freiheits- und Gleichheitsversprechens entgegenstehen. Der Differenzansatz stellt gesellschaftliche Strukturen in den Mittelpunkt der Analyse; Macht wirkt hier als Unterdrückung – Macht und Subjekt sind voneinander abhängig, aber als Konzepte getrennt (vgl. Klaus 2005: 14ff).

Im Differenzansatz treten Frauen als handelnde Subjekte hervor. Er fragt danach, „wie sich die unterschiedlichen Lebenserfahrungen von Männern und Frauen und die daraus resultierenden geschlechterdifferenzen Aneignungsweisen und kommunikativen Stile auf ihr Medienhandeln auswirken.“ Auf die Frage, inwieweit Frauen und Männer Sprache unterschiedlich verwenden, konnten – wenngleich davon ausgegangen wird, dass sie das tun – wenige definitive Antworten gefunden werden (vgl. Thorne et al. 1983, zit. nach Crawford 2003: 1414). Feministinnen wie Thorne (1983) und Henlye (1975) empfehlen, dieses Forschungsfeld nicht mehr voran zu stellen, ähnlich der Frage, ob die Sozialwissenschaft überhaupt Gender-bezogene Differenzen untersuchen sollte (vgl. Kitzinger 1994, zit. nach Crawford 2003: 1114f). Sie meinen, dass die Frage nach Unterschieden Antworten, die Unterschiede aufzeigen, eher fördern, als dass sie diesbezügliche Mythen und Stereotype beseitigen können (vgl. Halpern 1994; Hyde 1994; Canary/Dindia 1998). Andere bleiben dabei, dass der Fokus auf Unterschiede ein Fehler ist (vgl. Hare-Mustin/Marecek 1994; Crawford 1989a; Crawford/Marecek 1989; Unger 1989, 1992).

Auch Crawford (vgl. 1995: 137) scheint es, als hätten sozialwissenschaftliche Studien eher dazu beigetragen, humorlose Stereotype zu reproduzieren, als sie herauszufordern. Psychologische Studien haben sich vor allem auf die Wertschätzung von Humor konzentriert, während seine Produktion wenig studiert wurde (vgl. Marlowe 1989). Die sozialen Funktionen wurden meist untersucht, indem Menschen in soziale Referenzgruppen geteilt wurden und verglichen wurde, wie sie Witzigkeit bewerteten. Das Geschlecht der Subjekte war dabei die meist analysierte Gruppe, doch Gender war selten der zentrale Fokus von Forschungsprojekten zu Humor (vgl. Crawford 1995: 137). Die sozial konstruktivistische und sozial interaktionistische Sicht (siehe Mulkay) ermutigt uns, nicht die Geschlechterunterschiede zu untersuchen, sondern zu fragen, wie Maskulinität und Feminität durch Sprache konstruiert werden (vgl. Crawford 2003: 1420). Gender beeinflusst den Zugang zu Macht, Status und materiellen Ressourcen. Humor ist ein Diskursmodus und Strategie der sozialen Interaktion. Innerhalb dieses theoretischen Rahmens wird argumentiert, dass Männer und Frauen Humor dazu verwenden, Gender in gleich- und gegengeschlechtlichen Settings zu konstruieren. Dadurch gestalten sie sich als männliche Männer und feminine Frauen. Gleichzeitig kann Humor zur Dekonstruktion von Geschlecht eingesetzt werden. Im politischen Humor der Frauenbewegung wie im konversationellen Humor von Freundinnen, kann Widerstand gegenüber dominierenden sozialen Geschlechtskonstruktionen ausgesprochen werden (vgl. ebd.: 1413).

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Inwiefern tragen die Humor-KommunikatorInnen dazu bei, dass Gender konstruiert wird (z.B. indem sie sich mit „weiblichen“ Themen beschäftigen und so dem traditionellen Geschlechterbild entsprechen?) Wie tragen sie dazu bei, dass Gender dekonstruiert wird? (Behandlung von „männlichen“ Themen, lehnen sie sich gegen traditionelle Geschlechterverhältnisse auf?) Oder behandeln sie bewusst „neutrale“ Themen? In Anlehnung an Crawford soll nicht nur danach gefragt werden, was Frauen- und Männerhumor unterscheidet, sondern auch, was er gemeinsam hat.*

Es sollen auch Studien vorgestellt werden, die sich vor allem mit Humor in und zwischen Hierarchien – und nicht nur zwischen den Geschlechtern – beschäftigen.

Denn diese ergeben, dass Humorproduktion nicht unbedingt eine männliche, sondern vielmehr eine Status-bezogene Aktivität ist.

*Robinson und Smith-Lovin 2001*

Robinson und Smith-Lovin untersuchten, wie Humor in Gruppen verwendet wird und welche Funktionen Humor in diesem Kontext hat. Sie analysierten 29 Gruppen – darunter auch exklusiv gleichgeschlechtliche Gruppen – die zusammen bestimmte Aufgaben lösen sollten, auf ihre Scherzaktivität. Die Ergebnisse zeigen, dass Scherzen eine Status-bezogene Aktivität ist, bei der Männer stark beteiligt sind; sie unterbrechen häufig und sind Status-bezogen humoristisch. Weiters stellten sie fest, dass der Humorinhalt von Männern eher differenziert, während Frauenhumor eher Kohärenz (Zusammenhang) herstellt (vgl. 2001: 123ff). Insbesondere in eingeschlechtlichen Gruppen unterschied sich der Humor von Männern von dem der Frauen. Diese Ergebnisse scheinen nicht offensichtlich Status-bezogen zu sein, aber signalisieren unterschiedliche Interaktion von Frauen und Männern. Die Autorinnen bezeichnen es als faszinierend, dass die Frauen in gemischt geschlechtlichen Gruppen mehr intergruppengerichteten Humor verwendeten, und dies sich in reinen Frauengruppen auf Humor verlagert, der auf out-groups abzielt (vgl. ebd.: 150).

*Weiblicher Humor im Machtgefüge*

Wie bereits beschrieben, sind Humor und Macht eng verknüpft. Eine wichtige Eigenschaft von Frauenhumor ist laut Crawford, dass er gegenüber der dominanten Konstruktion von Weiblichkeit resistent ist. Für jede soziale untergeordnete Gruppe ist Solidarität und Gruppenidentität der erste Schritt hin zu politischer und sozialer Veränderung (vgl. Crawford 2003: 1424).

*Kotthoff 2007*

Kotthoff analysierte Gespräche, die thematisch den Spieß alter und neuer Genderverhältnisse umdrehen (vgl. 2007: 2), und stellte deutliche Unterschiede bei den Geschlechterverhältnissen der „Akademikergruppe“ gegenüber der

Scherzkommunikation Menschen anderer Milieus fest. Sie zeigt, dass Humor über Gruppenkultur oder soziales Milieu konstituiert wird. Die „Akademikergruppe“ spielt mit Normen von Geschlechterrollen und verwendet Übertreibung für implizite Moralisierungen, denn explizites Moralisieren ist in unserer Gesellschaft verpönt (vgl. Kotthoff 2007: 3, zit. nach Bergmann/Luckmann 1999).

*Für den Interviewleitfaden ergeben sich folgende Überlegungen: Inwiefern brechen die KommunikatorInnen soziale Normen und wie kann Humor implizit moralisieren?*

*Pizzini 1991*

Wie Robinson und Smith-Lovin analysierte Pizzini humoristische Gespräche in Bezug auf ihre sozialen Funktionen. Sie untersuchte Gespräche rund um das Thema Geburt in fünf Spitälern. Pizzini stellte fest, dass die Humoraktivitäten den Hierarchien im Krankenhaus entsprachen. KrankenpflegerInnen, die unter sich scherzten, versagten, sobald ÄrztInnen anwesend waren. In den Fällen, in denen statusniedrigere Personen in Gegenwart statushöheren Personen scherzten, wurden sie von diesen „in Stille fallen gelassen“. Die Themen der Geburtsstationen drehten sich um zwei Tabus in Bezug auf Geburt: Sex und Schmerzen bei der Geburt (vgl. Crawford 1995: 144).

*Coser 1960*

Coser war eine der ersten, die den Zusammenhang von Humor, Status und Macht systematisch untersuchte (1960). Sie analysierte MitarbeiterInnenbesprechungen in einem psychiatrischen Krankenhaus. Ihre Studie zeigte vor allem, wie Humor dazu beiträgt, Hierarchien zu stabilisieren; gescherzt wurde von oben nach unten, und je tiefer die MitarbeiterInnen auf der Hierarchieleiter positioniert waren, desto eher lachten sie auf eigene Kosten. Fast alle witzigen Bemerkungen (99 von 103) stammten von Männern, obwohl viele Frauen anwesend waren. Statusniedrige PsychologInnen machten weniger Witze, obwohl sie teilweise mehr Redezeit hatten als statushöhere. Die Forscherin stellte fest, dass auf Kosten der Machtlosen gescherzt wird, und dass so Statushierarchien stabilisiert werden (vgl. Kotthoff 1996: 13). Witz ist laut Coser immer subversiv, und während weiblicher Humor in manchen Situationen akzeptiert ist, ist er das nicht, wenn er eine männliche Autorität kritisiert. Denn dadurch wird der Autorität

für kurze Zeit Kontrolle entzogen. Humor von Statusniedrigeren werde hingegen eher akzeptiert, wenn er sich gegen legitime Ziele richtet, z.B. gegen PatientInnen oder gegen sich selbst – wenn man sich selbst zur Zielscheibe macht, respektiert und stützt man das hierarchische System und reduziert gleichzeitig soziale Distanz. Man erlaubt den Autoritäten die Aggressionsabfuhr auf eigene Kosten (vgl. Coser 1996: 104ff). Aggressive bzw. witzige Frauen werden von Männern als Gefahr gesehen, so Coser. In unserer Kultur wird von ihnen erwartet, dass sie eher passiv und rezeptiv sind (vgl. ebd.: 102). Verblüffend ist, wie ähnlich sich die Forschungsergebnisse von Coser und Pizzini trotz der großen zeitlichen Distanz sind. Es scheint, als wäre Humor nicht an Geschlecht gebunden, sondern an Status und Macht.

### *Geschlechtsspezifische Humorsozialisation*

#### *McGhee 1979*

McGhee war ein Pionier der Humorforschung. In seinen oft zitierten Beobachtungsstudien der Humorentwicklung bei Kindern fand er heraus, dass Buben zwischen sechs und elf Jahren bezüglich produktivem und responsivem Humor aktiver sind als Mädchen. Die untersuchten Buben waren einerseits initiativ, etwa indem sie verrückt spielten oder Grimassen schnitten. Andererseits waren sie auch verbal witziger, indem sie lustige Dinge sagten, Wortspiele machten und Witze erzählten. Bereits im Kindergartenalter stellte McGhee fest, dass Jungen vermehrt Spaßiges initiieren wollen, allerdings noch nicht verbal. Je älter die beobachteten Kinder waren, desto größer die Unterschiede. McGhee legt in der Auswertung seiner Studie nahe, dass Eltern es als angemessenes und männliches Verhalten empfinden, wenn ihre Buben „verrückt spielen“ und „den Clown machen“ und deshalb „die komische Seite“ der Kinder im Vorschulalter ermutigen oder zumindest akzeptieren – nicht so bei Mädchen. McGhee meint, Männer könnten deshalb humoristisch kreativer sein, weil sie mehr Praxiserfahrung haben (vgl. Kotthoff 1996: 131).

Laut McGhee resultieren diese Unterschiede also aus differentiellen gesellschaftlichen Erwartungen an die Geschlechterrollen – doch er führt nicht aus, inwiefern sich diese bemerkbar machen. McGhee schrieb, dass die Geschlechterrollen Männern zuschreiben, Humorinitiatoren zu sein, während Frauen darauf reagieren sollten. Macht ist mit

erfolgreich eingesetztem Humor verbunden, und deshalb ist Humorinitiative mit traditionell maskulinen Charakteristika wie Aggressivität, Dominanz und Geltungsdrang besetzt. Um sich als Frau als Clown oder scherzende Person zu entwickeln, muss sie gegen weibliche Normen ankämpfen und diese verletzen (vgl. McGhee 1979b: 183f, zit. nach Johnsen 1999: 24). Nicht nur Sozialisation ist der Grund für die unterschiedliche Sprachstile von Männern und Frauen, sondern auch Machtasymmetrien, medial vermittelte Idealbilder von Männlich- und Weiblichkeit, Geschlechterideologien, kommunikativ positioniertes Selbst, das dauernd mit dem Umfeld interagiert (vgl. Bilden 1991, zit. nach Kotthoff 1996: 130).

Crawford ortet den Trend, dass Anti-Frauen-Humor immer weniger akzeptiert wird und Humor forciert wird, der die traditionellen Geschlechterrollen dadurch in Frage stellt, indem er auf Männer abzielt. Daher ist es wichtig, den sozialen Kontext mit einzubeziehen, wenn man Humor verstehen will. Es gibt wenige Studien, die diese diskursive Praxis behandeln (vgl. 2003: 1426). „Humor is certainly not the most important way of doing gender, but neither is it insignificant. The power of conversational humor is constructing and presenting a self is related to its flexibility, indirectness, and ambiguity.“ (Mulkay 1988, zit. nach Crawford 2003: 1421).

#### 4. Forschungsfragen und Hypothesen

Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur Klärung dieser Forschungsfragen liefern: Welche Bedeutung haben Frauen als sozial handelnde und humorproduzierende Personen in österreichischen Medien? Inwiefern tragen die KommunikatorInnen dazu bei, dass Gender und Macht konstruiert bzw. dekonstruiert wird?

Eine Hypothese dieser Arbeit lautet, dass es in Österreich weit weniger humorspezifische Kommunikatorinnen (Glossistinnen, Karikaturistinnen und Fernsehkabarettistinnen) als Kommunikatoren gibt und der Humorbereich der Medien somit eine *Männerdomäne* ist. Weiters geht aus der Theorie und den vorgestellten Studien hervor, dass der Humor von Frauen *anders* ist – wenngleich nicht immer und überall (vgl. Kotthoff 1996: 121). In Anlehnung an Crawford (vgl. 2003, 1995, 1991) ist

auch die Autorin dieser Arbeit der Ansicht, man sollte nicht nur nach den Unterschieden des von Männern und Frauen produzierten Humors, sondern auch nach den *Gemeinsamkeiten* fragen. Eine weitere These dieser Arbeit lautet, dass *Humor und Macht* eng miteinander verknüpft sind, und Humor sowohl bei der Konstruktion von Geschlechter- und Machtverhältnissen beteiligt ist (indem man sich etwa als „männlicher Mann“ und „weibliche Frau“ konstruiert) als auch bei der Dekonstruktion dieser Kategorien (indem für das Geschlecht untypische Themen behandelt werden, Frauen als Humorproduzentinnen agieren,...). Es wird davon ausgegangen, dass es für Frauen schwierig ist Zugang im humoristisch-journalistischen Bereich der Medien zu arbeiten, da die Kommentierung von Zeitgeschehen in der redaktionellen Hierarchie hoch angesiedelt ist. Was die Erhebung dieser Ungleichheit erschwert ist, dass es kein „Humor-Ressort“ gibt. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass dieses starke Ungleichgewicht bei bisherigen KommunikatorInnenstudien unentdeckt bzw. unberücksichtigt blieb.

## 5. Methode

„Empirische Journalismusforschung ist wichtig; Sie ist die Basis der Auseinandersetzung mit Rolle, Natur und Aufgabe des Journalismus in der Gesellschaft. Sie dient als Grundlage für Aus- und Weiterbildung, als Input für medienpolitische Regulation und als Ansatzpunkt für internationale Vergleiche; sie ist wichtig für die Selbstreflexion der Medienakteure oder die Erklärung von Entscheidungen und Handlungen der Journalisten und Journalistinnen.“ (Kaltenbrunner et al. 2008: 9). Da „Humor“ ein sehr breiter Begriff ist, stellt diese Arbeit die humoristische Kommentierung aktueller Zeitgeschehnisse, also gewissermaßen „journalistischen Humor“, in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Es sollen KommunikatorInnen, die explizit humoristische Darstellungsformen in der Zeitung (Karikatur, Glosse) publizieren oder in Kabarettprogrammen im Fernsehen auftreten, zur Beantwortung der Forschungsfragen herangezogen werden.

Die Autorin knüpft hier an Klaus (vgl. 2005: 376) an, die sagt, Genreanalysen müssen überdacht werden. Es gibt, wie gesagt, kein „Humor-Ressort“ und deshalb kann –

aufbauend auf vorliegenden KommunikatorInnenstudien – nur bedingt belegt werden, dass tatsächlich weniger Frauen als Männer humoristisch-journalistisch arbeiten. Humorspezifische KommunikatorInnenstudien sind der Autorin nicht bekannt, und deshalb konnte das starke Ungleichgewicht zwischen humoristischen Kommunikatorinnen und Kommunikatoren in Österreichs Medien (noch) nicht sichtbar gemacht werden. Diese Arbeit soll dabei helfen, diese Forschungslücke zu schließen. Denn der Frage, wer in Österreichs Medien humorproduzierend agiert, wurde bisher nur peripher nachgegangen.

Im empirischen Teil dieser Arbeit soll in einem ersten Schritt eine pressestatistische Bestandsaufnahme der österreichischen KommunikatorInnen durchgeführt werden, die in Printmedien und/oder Fernsehen aktuelles Zeitgeschehen humoristisch kommentieren. So soll ermittelt werden, ob sich der Eindruck, dass Frauen als KommunikatorInnen in Österreichs Medien stark unterrepräsentiert sind, bewahrheitet. In einem zweiten Schritt sollen – aufbauend auf der Bestandsaufnahme – ausgewählte KommunikatorInnen in qualitativen Interviews befragt werden.

## 5.1. Bestandsaufnahme Humor-KommunikatorInnen

### 5.1.2. Printmedien

Im Rahmen der von der Autorin durchgeführten pressestatistischen Bestandsaufnahme wurden die österreichischen Tages- und Wochenzeitungen *Presse*, *Heute*, *Kurier*, *der Standard*, *Falter*, *Salzburger Nachrichten*, *Kronen Zeitung*, *Kleine Zeitung*, *Niederösterreichische Nachrichten*, *Oberösterreichische Nachrichten*, *Vorarlberger Nachrichten* und *Wiener Zeitung* sowie die Nachrichtenmagazine *News*, *Format* und *Profil* nach humoristischen, journalistischen Inhalten mit Bezug auf aktuelles Zeitgeschehen durchsucht. Sie wurden dahingehend analysiert, ob sie *explizit humoristisch* erkennbar sind (etwa durch dementsprechende Betitelung wie „Glosse“ oder „Satire“), ob sie sich mit *aktuellem Zeitgeschehen* – also mit politischen, gesellschaftlichen oder sozialen Themen, die derzeit in der Öffentlichkeit diskutiert werden – beschäftigen und diese *kommentieren* (d.h. die Meinung des Autors oder der

Autorin widerspiegeln, und über die Beschreibung von Tatsachen hinausgeht). Anschließend wurde untersucht, ob die Texte von einer Frau oder einem Mann geschrieben bzw. die Karikaturen von einer Frau oder einem Mann gezeichnet wurden. Folgende JournalistInnen wurden erhoben und kamen daher als potentielle InterviewpartnerInnen in Frage. Aus Platzgründen werden die Frauen einzeln, die Männer zusammengefasst nach Medien genannt.

**13 Kommunikatorinnen:** Elfriede Hammerl (*Profil*); Veronika Franz (*Kurier*); Doris Knecht (*Falter* und *Kurier*); Renate Graber/Gudrun Harrer (schreiben montags abwechselnd das „Einserkastel“ im *Standard*); Birgit Braunrath (*Kurier*); Ruth Pauli (*Wiener Zeitung*); Heidi List (*Falter*); Polly Adler alias Angelika Hager (*Kurier*); Bettina Steiners (*Presse*); Adelheid Wöfl (RONDO-Kolumnistin; Freitags-Beilage des *Standard*); Andreas Maria Dusl (*Falter* – schreibt und zeichnet); Doris Schamp (Ps. „La Guggurazzia“, zeichnet für den *Falter*) stehen etwa **40 Kommunikatoren** gegenüber:

*Kronen Zeitung*: Wolf Martin (In den Wind gereimt), „Bruno am Sonntag“, Andreas Konwallin („Herr Strudl“); Markus Szyszkowitz und Andreas Konwallin (Karikaturisten); *Salzburger Nachrichten*: Oivbcj Wizany (Glosse), Helmut Schliessberger (Karikatur); *Kurier*: Hier kommt Kurt (Sport), Thomas Maurer (Glosse Medienmanege), Karl Hohenlohe, Andreas Schwarz (Titelblatt), Michael Hufnagl (Lebenslauf im Samstags-Kurier), Guido Tartarotti; Michael Pammesberger (Karikaturist); *Falter*: Hermes Phettberg (Glosse), Klaus Nüchtern, Tex Rubinowitz (tw. Glosse, Karikaturist); *Presse*<sup>16</sup>: Gerhard Haderer, Greser & Lenz, Gustav Peichl (Karikaturisten); *Der Standard*: Antonio Fian, Friedrich Achleitner, Otto Ranftl (Glosse), Günther Traxler (Blattsalat), Hans Rauscher („Einserkastel“), Pseudonym „wos“ („Einserkastel“); Tex Rubinowitz, Oliver Schopf, W. Schmögner, Rudi Klein, Wolfgang Horsch (Karikaturisten); *Profil*: Rainer Nikowitz (Fiktiv-Dialog zwischen Politikern), Manfred Deix (Karikaturist); *Kleine Zeitung*: Petar Pismetrovic (Karikaturist); *Wiener Zeitung*: David Axmann („Panoptikum“), Edwin Baumgartner

---

<sup>16</sup> Die AutorInnen von den Presse-Kolumnen „Schaufenster“ und „Pizzicato“ variieren und sind für den/die LeserIn nicht immer ersichtlich – daher wurden die KommunikatorInnen hier nicht ermittelt. Wechselnde AutorInnen stehen auch hinter dem „Herrn Leopold“ in den Niederösterreichischen Nachrichten, und bleiben für die LeserInnen unerkant, weshalb sie auch hier nicht aufscheinen.

(„Theaterdonner“) Heinz Ortner (Heinz Ortner's schräge Welt, Karikaturist), Simmer (Karikaturist); *Vorarlberger Nachrichten*: Silvio Raos; *Oberösterreichische Nachrichten*: Gernot Budweiser (Karikaturist). 13 Kommunikatorinnen stehen demnach etwa 40 Kommunikatoren gegenüber, wobei Publikationen dynamisch sind und diese Auflistung dadurch nicht vollständig sein kann. Ziel der Bestandsaufnahme war es vor allem, potenzielle InterviewpartnerInnen zu ermitteln, aber auch einen Eindruck der Verteilung zwischen publizierenden Humoristinnen und Humoristen zu bekommen.

Die Bestandsaufnahme wurde durch im „Karikaturisten-Lexikon“ erwähnte österreichische bzw. in Österreich publizierende KarikaturistInnen ergänzt. Das Lexikon listet 1.600 internationale KarikaturistInnen seit dem 19. Jahrhundert auf, welche im deutschsprachigen Raum publizieren bzw. publizierten. In dem Lexikon finden sich nicht so sehr berühmte KarikaturistInnen, sondern vor allem Persönlichkeiten, deren Karikaturen in den Medien publiziert wurden. Diese Definition wurde sehr weit gefasst; teilweise sind auch IllustratorInnen und GrafikerInnen unter den „KarikaturistInnen“ und daher für diese Arbeit thematisch nicht relevant. Die Autorin hat die Auswahl auf österreichische bzw. in Österreich publizierende, lebende KarikaturistInnen eingeschränkt – da die Informationen zu den KünstlerInnen oft jedoch nur aus Geburtsdatum und Name bestand, recherchierte die Autorin anschließend im Internet. So konnte die Auswahl noch weiter eingeschränkt werden und ergab, zusätzlich zu den bereits erhobenen ZeichnerInnen, folgende KarikaturistInnen:

Gerhard Balder, Karli Berger, Hans Bednar, bil (Ps.), Heinz Bren, Bugatti (Ps.), Rüdiger Fahrner, Gerhard Gepp, Kurt Haberstroh, Horst Haitzinger, Adi Holzer, Georg Hornberger, Alfred Hrdlicka, *Winni Jakob*, Gerald A. Mayerhofer, Michael Unterleitner (Ps. Much), Klaus Pitter, Ernst Reyer, Harald Rolf Sattler, Alexander Wolf, Wilfried Zeller-Zellenberg. Hier steht eine Frau (Winni Jakob) 20 Männern gegenüber.

*Fazit:* In Summe konnten im Printbereich also etwa **60 Männer** (davon 38 Karikaturisten, wobei manche auch als Journalisten arbeiten) und **14 Frauen** (drei Karikaturistinnen, wobei eine auch als Journalistin arbeitet) erfasst werden.

### 5.1.3. TV-Bereich

Selbige Auswahlkriterien wie im Printbereich (*Humorhaltigkeit, Kommentierung und aktuelles Zeitgeschehen*) wurden auch bei der Analyse österreichischer Fernsehformate herangezogen. Zu unterscheiden ist hier, dass die ModeratorInnen bzw. im Fernsehen auftretenden Personen nicht unbedingt ihre Witze selbst schreiben. Daher wurde immer auch die dahinter stehende Redaktion ermittelt. Die Auswahl wurde im März 2009 anhand des aktuellen Fernsehprogramms getätigt (vgl. Fernsehmagazin Tele 2009, online) – auch hier gilt: Das Programm verändert sich ständig, und es kann sein, dass es (inzwischen) weitere Sendungen gibt, die den Auswahlkriterien entsprechen und hier nicht gelistet sind.

Im Privatfernsehen konnte zum Analysezeitpunkt nur eine Sendung ermittelt werden, die den Auswahlkriterien entspricht: Der *Komedy Klub*, dieser startete am 2. März 2009 auf ATV. In jeder Sendung treten vier bis sechs verschiedene Kabarettisten auf und zeigen einen Auszug aus ihrem Programm, einen Sketch oder eine Stegreifperformance vor Studio-Publikum. Das Bühnenbild ist einer Kabarettbühne nachempfunden und der Kabarettist Joesi Prokopetz moderiert die Sendung (vgl. ATV 2009, online). Die erste Sendung erreichte 88.000 Menschen; in Spitzenzeiten versammelten sich bis zu 112.000 Zuseher vor den Schirmen. Die durchschnittlichen Marktanteile lagen bei 5,5 Prozent bei den 12-49-jährigen und 8,3 Prozent bei den 12-29-jährigen SeherInnen. Die auftretenden KabarettistInnen waren im untersuchten Zeitraum Thomas Stipsits, Peter Shub, Christoph Fälbl, *Susanne Pöchacker*, Heilbutt und Rosen, *Susanne Seidl*, Köchl & Jäger, *Nicole Käser*, Helfried, Severin Gröbner, Die Echten, *Nadja Maleh*, Peter & Teutscher, Helfried, Ludwig Müller, Andreas Steppan, Gery Seidl sowie Peter Shub (vgl. ebd.). Da die Programme vor allem Auszüge aus den eigenen Kabaretts sind, wird angenommen, dass die Texte von den HumoristInnen selbst geschrieben werden – in ATV waren also zu dieser Zeit **16 Männer** und **fünf Frauen** in der Sendung zu sehen<sup>17</sup>.

Größer ist die Auswahl an Kabarett-Formaten im ORF: Jede Donnerstagnacht (außer an Feiertagen) steht unter einem humoristischen Stern; *Wir sind Kaiser* und *Dorfers*

---

<sup>17</sup> Untersuchungszeitraum: März 2009. Frauen sind in *kursiv* gesetzt.

*Donnerstalk* alternieren, *Willkommen Österreich* wird jeden Donnerstag ausgestrahlt. In *Wir sind Kaiser* schlüpft Robert Palfrader in die Rolle des „Kaisers von Österreich“ und Rudi Roubinek mimt seinen Diensthofen Seyffenstein. Wie eine Recherche in der ORF-Redaktion ergab, sind Palfrader und Roubinek selbst an der Entwicklung der Sendung maßgeblich beteiligt. Auch Alfred Dorfer schreibt die Texte für seinen *Donnerstalk* selbst, wobei er nicht alleine, sondern gemeinsam mit dem Kabarett-Trio „maschek“, Günther Paal, Dirk Stermann und Christoph Grisseemann auftritt. Diese wiederum haben am selbigen Abend (einen Sendeplatz später) ihre eigene Sendung namens *Willkommen Österreich*, in der auch Hermes als „Society-Reporter“ mitwirkt. Die hinter dieser Sendung stehende Redaktion besteht aus Andrea und Mathias Zsutty, Pamela Rußmann, Fred Schreiber (Autor) sowie Andreas Vana (Sendungsverantwortlicher beim ORF). Laut Vana sind die Redaktionen vor allem bei der Klärung rechtlicher Fragen, und weniger an der „Gag-Produktion“ beteiligt.

*Fazit:* Während auf ATV **5 KommunikatorInnen 16 Kommunikatoren** gegenüber stehen, ist der ORF in humoristischer Hinsicht eine exklusive Männerrunde: **Zehn Humoristen** unterhalten in der Donnerstagnacht die ZuseherInnen vor den Bildschirmen und in den Studios.

## 5.2. Qualitatives Interview

In einem zweiten Schritt sollten österreichische Humor-KommunikatorInnen im Rahmen von qualitativen Interviews befragt werden. Diese Methode wurde gewählt, da in dieser Arbeit empirisches Neuland betreten wird. Der Autorin ist zum Zeitpunkt der Erstellung der Arbeit keine Studie bekannt, die sich mit humoristischen KommunikatorInnen in Österreichs Medien beschäftigt und der Frage, wie diese zur Konstruktion bzw. Dekonstruktion von Macht und Gender beitragen, nachgeht. Daher entschied sich die Autorin für die qualitative Forschung, denn diese kann Zusammenhänge klären, „die am besten die zu untersuchenden Personen selbst erklären können“ (Keuneke 2005: 257). Im Unterschied zu quantitativen Befragungen sollen die Interviews hier nicht in die Breite, sondern in die Tiefe gehen. Dabei wird eine kleine Fallzahl untersucht und versucht, „Sinnsysteme verstehend nachzuvollziehen und

Zusammenhänge menschlichen Denkens und Handelns zu analysieren.“ (ebd.: 254). Es wird bei qualitativen Interviews nicht der Anspruch erhoben, einen unveränderlichen Wirkungszusammengang, sondern „prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion von sozialer Realität“ (Lamnek 1995: 25) zu erfassen. Durch Reflexion sollen die individuellen Befragungen auch über den Einzelfall hinaus Aussagen zulassen (vgl. Keuneke 2005: 256). Die Erhebung der Daten erfolgt teilstandardisiert und wird offen gelegt, denn erst „die Kenntnis der (...) angewandten Regeln (sowohl bei der Datenerhebung als auch bei der -analyse) ermöglicht es dem Rezipienten seiner Arbeit, die Güte der Daten zu beurteilen, die Interpretationen intersubjektiv nachzuvollziehen und sich ein Bild von ihrer Stichhaltigkeit zu machen.“ (ebd.) Die Faustregel, dass der Blickwinkel anfangs weit gefasst ist, im Laufe der Untersuchung aber enger wird (vgl. Lamnek 1995: 28), wurde hier befolgt.

#### 5.2.1. ExpertInneninterviews

Die Autorin hat sich für die Durchführung von ExpertInneninterviews entschieden, da diese als „aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht (...) für die Kommunikatorforschung fruchtbar“ beschrieben werden (Keuneke 2005: 262). Anders als etwa beim narrativen, fokussierten oder problemzentrierten Interview ist die befragte Person beim Experteninterview „nicht (nur) Experte für sich selbst, sondern vor allem Funktionskontext, der untersucht werden soll (...). Er wird mithin als *Informant* betrachtet; der Forscher nutzt den Wissensvorsprung, den der Befragte hinsichtlich des zu untersuchenden Realitätsbereichs besitzt, um neue Erkenntnisse zu gewinnen.“ (ebd.) Doch auch der oder die ForscherIn muss gewisses Vorwissen besitzen, und dieses fasst er oder sie in einem Gesprächsleitfaden zusammen. Der Leitfaden wird bei ExpertInneninterviews flexibel eingesetzt – im Rahmen dieser Arbeit sollen acht KommunikatorInnen, die in Österreichs Medien auf humoristische Art und Weise „zu Wort kommen“ bezüglich der Forschungsfrage und ihrer persönlichen Einstellung zu „Humor“ befragt werden.. Meuser und Nagel weisen darauf hin, dass sich ExpertInnen nicht bewusst sind, wie relevant ihr Handeln ist, und daher müssen ihre Aussagen rekonstruiert werden (vgl. 2003: 58).

Der für diese Arbeit verwendete Interviewleitfaden ist im Anhang dieser Arbeit zu finden. Seine Gestaltung ist nach den Prinzipien der qualitativen Sozialforschung erstellt worden, die da lauten: Offenheit, Flexibilität und Reflexivität. Theoretisches Wissen sowie bisherige Beobachtung des zu erforschenden Realitätsbereiches wurden bei der Erstellung des Leitfadens berücksichtigt (vgl. Keuneke 2005: 262). Zu Beginn des Leitfadens stehen Schlüsselfragen, die auf jeden Fall gestellt werden müssen, auf sie folgen Eventualfragen – diese können individuell an die Gesprächssituation angepasst und gegebenenfalls weggelassen werden. Bei der Konzeption des Interviewleitfadens wurde auch darauf geachtet, dass die Fragen offen und nicht suggestiv gestellt werden (vgl. ebd.: 263). Bevor die Interviews durchgeführt wurden, machte die Autorin einen Pre-Test und adaptierte den Interviewleitfaden geringfügig.

### 5.2.2. Auswahl KommunikatorInnen

Die Autorin bat jene KommunikatorInnen um ein Interview, die „aufgrund ihrer Merkmale und lebensweltlichen Hintergründe einen Beitrag zur Lösung des Forschungsproblems erwarten lassen.“ (Keuneke 2005: 263). Die Auswahl erfolgte indem verschiedenste MedienvertreterInnen miteinbezogen wurden. Insgesamt acht Interviews konnten im April und Mai 2009 durchgeführt werden<sup>18</sup>. Zur Wahrung der Anonymität der KommunikatorInnen hat die Autorin die Interviewpartner mit „B“ und einer fortlaufenden Nummer (chronologisch, nach Abfolge der Interviews) gekennzeichnet. An dieser Stelle werden die ausgewählten, angefragten und interviewten KommunikatorInnen, sowie die Medien, für die sie arbeiten (ggf. anonymisiert) vorgestellt:

#### *KolumnistInnen:*

Die Autorin, Journalistin und Kolumnistin **B2** arbeitet für ein Nachrichtenmagazin und beschäftigt sich seit den 70er Jahren mit Frauenpolitik.

---

<sup>18</sup> Ein Gespräch musste auf Grund der schlechten Qualität der Sprachaufzeichnung wiederholt werden.

Die Kolumnistin **B4** ist freie Journalistin einer Qualitätstageszeitung. Ihre wöchentlich erscheinende Kolumne gibt es seit 8 Jahren. Sie thematisiert oft Themen aus dem persönlichen bzw. privaten Bereich, schreibt aber auch über Politisches.

Die Texte des Kabarettisten **B3** werden in einer wöchentlichen Kolumne einer Tageszeitung veröffentlicht, die eher dem Boulevard zugeschrieben wird. Seine Kolumne erscheint im Ressort „Medien und Kultur“. Er wurde primär als Kolumnist, nicht als Kabarettist befragt. Er ist regelmäßiger Gast bei der ORF-Sendung *WgeN*.

**B5** ist Journalist einer regionalen Boulevard-Wochenzeitung Niederösterreichische Nachrichten (NÖN). Für diese befüllt er regelmäßig den „Herrn Leopold“ (eine Karikatur eines älteren Herren, der einen kurzen humoristischen Kommentar abgibt – ähnlich dem „Herrn Karl“ in der Kronen Zeitung).



Abbildung 1: „Herr Leopold“

*KarikaturistInnen:*

**B1** ist als Karikaturist tätig. Seine Zeichnungen erscheinen derzeit primär in einem österreichischen Nachrichtenmagazin. Seit Jahrzehnten publiziert er in diesem, aber auch in anderen Medien (u.a. in Deutschland).

Die Studentin **B7** arbeitet seit September 2008 als Karikaturistin einer Qualitätswochenzeitung.

*TV-KabarettistInnen:*

Der Schauspieler und Kabarettist **B8** arbeitet auch als Kolumnist einer deutschen Tageszeitung. Er wurde jedoch primär in seiner Rolle als Autor und Moderator seiner eigenen ORF-Sendung befragt (hier „Fernsehkabarettist“ genannt).

**B6** ist Kabarettistin und hatte mit ihrem Kabarettprogramm einen Auftritt in der ATV-Sendung *Komedy Klub*. Gelegentlich ist sie auch im Rateteam der ORF-Sendung *WgeN* zu sehen.

Diese Auswahl erscheint passend, da sie – bezüglich Beruf, Alter und Geschlecht – sehr ausgewogen ist: Es wurden vier Kommunikatorinnen und vier Kommunikatoren befragt. Aus den Bereichen Karikatur und Kabarett stellten sich je ein Mann und eine Frau zur Verfügung. Eine der Kabarett-Fernsehsendungen wird im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ORF, die andere im privaten Fernsehsender ATV ausgestrahlt. Die Zeichnungen der Karikaturistin erscheinen in einer Wochenzeitung, die des Karikaturisten in einem Nachrichtenmagazin. Zudem wurden zwei Kolumnistinnen und zwei Kolumnisten befragt: Die KommunikatorInnen publizieren in den verschiedensten Printmedien: Eine Journalistin schreibt für ein Nachrichtenmagazin, eine für eine Qualitätstageszeitung, ein Kolumnist schreibt für eine Tageszeitung, die eher dem Boulevard zugeordnet wird, und ein Journalist befüllt die humoristische Rubrik einer regionalen Boulevard-Wochenzeitung. Ebenfalls angefragt, aber nicht interviewt wurden: Rudi Roubinek und Robert Palfrader<sup>19</sup>, Florian Scheuber<sup>20</sup>, „wos“ (Kolumnist *der Standard*<sup>21</sup>) Andrea Zsutty und Pamela Rußmann<sup>22</sup>, Andrea Maria Dusl<sup>23</sup> und Doris Knecht<sup>24</sup>.

---

<sup>19</sup> Roubinek und Palfrader treten als „Seyffenstein“ und „Kaiser“ in *Wir sind Kaiser* auf. Sie sind auch die Autoren der ORF-Sendung.

<sup>20</sup> Der Kabarettist ist gelegentlich bei *Donnerstalk* und *Was gibt es Neues* zu sehen.

<sup>21</sup> Der Autor schreibt einmal pro Wiche das „Einserkastel“ im *Standard* unter dem Ps. „wos“ (u.a. über Lachhierarchien, was ihn für diese Arbeit interessant machte.) Laut *Standard* sollte seine Identität im Frühjahr 2009 bekannt gegeben werden, doch die Kontaktaufnahme blieb erfolglos.

<sup>22</sup> Zsutty und Rußmann arbeiten in der Redaktion der ORF-Kabarettssendung *Willkommen Österreich*.

<sup>23</sup> Dusl ist Karikaturistin und Journalistin der Wochenzeitung *Falter*.

<sup>24</sup> Knecht arbeitet als Kolumnistin der Zeitungen *Kurier* und *Falter*.

### 5.2.3. Auswertung

Alle Interviews wurden digital aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Autorin hat sich an den Transkriptionsregeln von Keuneke (vgl. 2005: 266) orientiert, die Identität der Befragten wurde anonymisiert (Transkription und Transkriptionsregeln siehe Anhang). Zudem hat sich die Autorin an folgende Kriterien zur Auswertung gehalten: „Handhabbarkeit (für den Transkribierenden), Lesbarkeit, Lernbarkeit und Interpretierbarkeit (...)“ (Flick 2002: 253). Dabei muss bedacht werden: „Die Verschriftung von Abläufen und Aussagen führt zumindest zu einer anderen Version des Geschehens. Jede Form der Dokumentation führt zu einer spezifischen Organisation des Dokumentierten. Jede Verschriftung sozialer Realitäten unterliegt technischen und textuellen Strukturierungen und Begrenzungen, die das Verschriftete in einer bestimmten Weise zugänglich machen.“ (ebd.: 255).

Die Systematisierung leitet sich theoretisch (aus dem Theorieteil), praktisch (aus dem Leitfaden) und induktiv (aus den Antworten) ab. Zur Auswertung der transkribierten Interviews hat die Autorin Kategorien entlang der Interviewfragen, -antworten und im Theorieteil entwickelten theoretischen Aspekte erstellt. Dabei wurden – ausgehend von den Daten – in einem Prozess des Kodierens Themen, Themenaspekte und Themenkopplungen mit aus dem Theorieteil abgeleiteten Überlegungen verknüpft. Die Autorin ordnete dem Material textnahe Codes zu, die sie in einem weiteren Schritt abstrakter formulierte (vgl. ebd.: 259). Das bedeutet, die Aussagen der Interviewpartner wurden erst 1:1 übernommen und anschließend strukturiert. Danach wurden entsprechende, abstrahierte Unter- und Überkategorien entwickelt und die Aussagen den entsprechenden Kategorien zugeteilt. Ziel war es, jede Aussage in eine aussagekräftige Kategorie einzuordnen. Wie gesagt wurden aus den Antworten hervorgehende Themenaspekte verknüpft und so Kategorien erstellt.

#### *Probleme bei der Durchführung*

Bei einigen der Fragen fiel es den KommunikatorInnen schwer, Antworten zu finden. Einerseits hatten einige Probleme damit, (guten) Humor und seine Funktionsweise zu definieren; noch schwerer fielen ihnen die Beschreibung des eigenen Humors und die

Unterscheidung von anderen HumoristInnen. Die Frage nach den Unterschieden von Frauen- und Männerhumor war – obwohl die meisten überzeugt waren, dass es solche gibt – für die KommunikatorInnen nicht nur schwierig zu beantworten, sondern offenbar auch ein heikles Thema. Es schien, als wollten vor allem die Kommunikatoren nicht in „Fettnäpfchen“ treten. Warum es so wenige Frauen gibt, die in Medien humoristisch auftreten, konnten sie nicht erklären. Teilweise wichen sie dieser Frage aus, indem sie dieses Thema auf die allgemeine Ebene hoben („Frauen haben es überhaupt schwerer“) und sich selbst vom Gesagten distanzieren („Zyniker behaupten...“).

Es gab auch technische Schwierigkeiten; Die ersten drei der insgesamt acht Interviews führte die Autorin mit Aufnahmegeräten durch, die im Handy bzw. im MP3-Player integriert sind. Die Qualität der Aufnahmen stellte sich als sehr schlecht heraus und erschwerte die Transkription, da einige Wörter nicht verständlich waren. Daher verwendete sie ab dem vierten Interview ein digitales Aufnahmegerät. Bei den Gesprächen gelang es – trotz Interviewleitfäden – nicht immer, die Fragen nicht suggestiv zu stellen.

## 6. Ergebnisse

Ziel der Gespräche war es, Einblicke in den Berufsalltag und die Tätigkeiten der KommunikatorInnen zu bekommen, um so die Forschungsfrage beantworten und die Hypothesen verifizieren bzw. falsifizieren zu können. Die befragten KolumnistInnen, KabarettistInnen, und KarikaturistInnen wurden gebeten, **ihre persönliche Sicht** der Dinge zu schildern – dementsprechend persönlich und individuell fielen die Antworten aus. Schon nachdem die ersten Interviews durchgeführt wurden, kamen teils ähnliche Antworten seitens der KommunikatorInnen. Die KommunikatorInnen wurden wie bereits erwähnt in ihrer Rolle als Humor-ExpertInnen interviewt und somit nicht als Einzelfälle, sondern als RepräsentantInnen einer bestimmten Gruppe gesehen (vgl. Flick 2002: 139). Insofern sollen die Ergebnisse eine gewisse Allgemeingültigkeit haben, obwohl acht Fälle nicht auf die Allgemeinheit umgelegt werden können.

In den Interviews stand der genderbezogene Aspekt der Humorproduktion im Vordergrund. Es sollte die Frage beantwortet werden, ob und inwiefern sich der Humor von Frauen und Männern in der Produktion – aber auch in der Rezeption – unterscheidet. Um die Interviews nicht im Vorhinein in eine bestimmte Richtung zu lenken, wurden diese Fragen nur im letzten Teil der Gespräche explizit gestellt. Mit den Ergebnissen werden die Hypothesen be- oder widerlegt. Dazu werden auch Zitate der KommunikatorInnen verwendet, wenn diese als besonders aussagekräftig eingestuft werden. Die Autorin dieser Arbeit geht, wie im Theorieteil beschrieben, davon aus, dass Geschlecht ein soziales Konstrukt ist – die Interviews sollten Einblicke geben, inwiefern geschlechtsspezifische Stereotype mittels Humor reproduziert bzw. dekonstruiert werden.

## 6.1. Zusammenfassung

### 6.1.1. Männerdomäne medialer Humor

Die These, dass es mehr Männer als Frauen gibt, die als humorproduzierende Personen in den Medien auftreten, belegt bereits die in dieser Arbeit durchgeführte Bestandsaufnahme (siehe 5.1.). Die Aussagen der KommunikatorInnen konnten diese Annahme weitgehend bestätigen. In den Worten des Journalisten B5 klingt das so: „Wenn wir uns jetzt hinsetzen und Kabarettisten oder witzige Kolumnisten [die] man kennt oder Kolumnistinnen (...) also von zehn die ich aufzähle, werden wahrscheinlich neun Männer sein.“ Bis auf B2 meinten alle KommunikatorInnen, dass es dieses Ungleichgewicht gibt – und auch diese Journalistin räumte ein, dass es Karikaturistinnen de facto nicht gebe. Zwar sagte auch der Karikaturist B1, dass Karikaturistinnen schnell beim Namen zu nennen seien, er weist aber darauf hin, dass in der Comic- und Mangaszene Frauen dominieren. Die Ursache dafür, dass es in den hier untersuchten Bereichen – Fernsehkabarett, Karikatur und Glosse – bei weitem mehr Männer gibt, sollte im Zuge der ExpertInneninterviews geklärt werden.

#### *Erklärungsversuche*

Einige Antworten deuteten darauf hin, dass Frauen- und Männerhumor unterschiedlich funktioniert – die Meinungen der Befragten deckten sich allerdings nicht. Der Kolumnist B3 etwa war nicht der Ansicht, dass es prinzipiell einen großen Unterschied zwischen Frauen- und Männerhumor gäbe – allein in der medialen Humorproduktion sei es anders, da diese durch Männer dominiert ist. Dass sich Männer mehr anmaßen, Witze zu erzählen, glaubt Karikaturistin B7. Kolumnistin B2 ist wiederum der Ansicht, dass Frauen oftmals einfach nicht zum Zug kommen und dass es – „wie immer und überall“ – darauf zurückzuführen sei, wer sich bewirbt und wer genommen wird. Prinzipiell fällt auf, dass den KommunikatorInnen (und insbesondere den Kommunikatoren) die Beantwortung der Frage, warum es einen solchen Überhang an männlichen Humorproduzenten in den Medien gibt, sehr schwer fiel. Auch der Kabarettist B8 meinte, dies sei ein sehr komplexes Thema, und eigentlich müsste man fragen: „Gibt es weibliche Intelligenz?“. Journalist B5 formulierte es so: „In meiner

Wahrnehmung, meinem Gefühl würde ich sagen, es gibt einen Unterschied. Frauenhumor ist anders. Ich kann es jetzt nicht durch Erinnerung oder Zitate belegen.“

Eine der häufigsten Antworten in Bezug auf die Erklärung dieses Ungleichgewichts in der Humorproduktion ist, dass es für Frauen **schwieriger** sei. Einerseits, weil man „das Witzige“ bei Frauen nicht sehen will, andererseits weil sie es selbst nicht bei sich sehen wollen (also auf ProduzentInnen- und RezipientInnenseite).

#### *a. Widerspruch zum Klischee-Bild der Frau*

Die Antworten der KommunikatorInnen legen nahe, dass Frauen ein **kleineres Spektrum** haben, was sie sagen „dürfen“. Die Kabarettistin B6 berichtete: „(...) das funktioniert anders (...) meine Kollegen bei ‚WgeN‘ [können] durchaus von ‚Orschbudern‘ reden, und wenn ich einmal das Wort ‚Tampon‘ nenne, werden’s alle komplett weiß als hätte ich auf den Tisch gekotzt. Das ist ein Unterschied!“ Sie meinte, sie könne ihre Kollegen jederzeit unterbieten, „(...) aber das will keiner sehen. In den Medien würde ich eine Frau, die so tief ist, auch nicht sehen wollen. Aber bei Männern eigentlich auch nicht.“ Auch der Kabarettist B8 glaubt, die Bandbreite des Möglichen sei auf der Bühne für Frauen eine wesentlich reglementierte und limitierter.

Doch warum wird bei Frauen Humoriges und im speziellen derber Humor weniger gern gesehen? Ein Erklärungsvorschlag der KommunikatorInnen lautete, bei Frauen habe Humor noch mehr mit dem **Brechen von Klischees** – genauer gesagt dem Brechen eines bestimmten Frauenbildes – zu tun. Kolumnist B3 erklärte, dass „der Mann“ bewusst oder unbewusst immer noch als **Regelfall** verstanden wird und es für Männer deshalb „leichter ist von der Norm abzuweichen und sozusagen sich (...) als komische Figuren einzubringen (...) Frauen [sind] mehr noch damit beschäftigt (...), Klischeebildern zu entsprechen und das dann gleichzeitig so zu machen, dass es lustig auch noch ist, [das ist] sicher schwieriger, Humor gehört nicht zum konventionellen Frauenbild.“

### *b. Fehlende Wahrnehmung von weiblichem Humor*

Die Antworten zeigen, dass Humor nicht dem Klischee(bild) der Frau entspricht. B2 meint, mit Humor sei es ähnlich wie einst mit Intelligenz: „Das wurde ihnen ja auch sehr lange abgesprochen und es wird ihnen eben immer wieder der Humor abgesprochen, obwohl er definitiv natürlich da ist. Es gibt unglaublich witzige Frauen, es gibt Frauen-Kabarets, aber irgendwo fällt es sehr oft unter die Wahrnehmungsgrenze. Nicht, weil es so schwach ist, sondern weil es bei bestimmten Männern oder Menschen nicht ins Frauenbild passt.“

### *c. Unvereinbarkeit von Humor und Attraktivität*

Einige der Antworten der Kommunikatorinnen lassen darauf schließen, dass ihre Humorproduktion – im Gegensatz zu der der Männer – nicht gerade zur Steigerung ihrer **Attraktivität** beim anderen Geschlecht beitragen. Etwa die Kabarettistin B6 schlüpft in ihrem Programm in eine Rolle, die das gängige Frauenbild und damit verbundene Schönheitsideal gewissermaßen umkehrt (Brille; mausgraue, zugebundene Haare; krumme und verkraufte Körperhaltung; biederer und zugeknöpfter Kleidungsstil). Die ZuseherInnen sagen ihr danach immer wieder, wie mutig sie sei, sich so hässlich zu machen. Das Publikum ist teilweise richtig erleichtert, wenn B6 danach auch die schöne Französin Francine verkörpert; „wenn sie sehen, ich bin auch normal, irgendwie“, so B6. Diese Aussage belegt, dass schöne Frauen als Norm gesehen werden und diese von der Kabarettistin gebrochen wird. Aber auch wenn die Humoristinnen nicht in so extreme Rollen schlüpfen, wird Humor oft nicht als positive Eigenschaft von Frauen wahrgenommen. Der Kabarettist B8 sagte es so: „Schönheit ist nicht Witz“, Kommunikatorinnen müssten „aufpassen, sich nicht in ein Eck zu stellen, in dem sie nicht landen wollen.“ Auch B2 meint, die „komische Nudel“ werde als lächerliche Figur betrachtet. Hier zeigt sich, dass KommunikatorInnen allein dadurch, dass sie humorproduzierend auftreten, sehr schnell nicht mehr dem gesellschaftlich akzeptiertem Frauenbild entsprechen. Der Kabarettist B8 sprach auch davon, dass Humor etwas „Vitales, etwas Erotisches“ habe – auch die Aussage von B2 legt dies nahe, wenn auch nur bei Männern: „Witzige Männer sind trotzdem solche, an deren Männlichkeit, an deren Virilität, an deren männlicher Attraktivität niemand zweifelt.“

Männer finden Frauen selten auf Grund ihres Humors, ihres Witzes (...), auf Grund dieser Eigenschaften attraktiv.“

Wird von humorproduzierenden Frauen der viel zitierte „Mut zur Hässlichkeit“ abverlangt, fehlt es ihnen also an Mut? B8 glaubt nicht, dass Frauen nicht mutig genug seien – aber womöglich fehle ihnen diese „bedingungslose Eitelkeit und Rastlosigkeit.“ In diesem Zusammenhang klingt es plausibel, wenn Kabarettist B8 sagt, Frauen tun sich schwer „als Textverfasser schutzlos – nicht unter dem Deckmantel einer Rolle – [zu] präsentieren.“

*Fazit:* Es kann gesagt werden, dass es für Frauen in den Medien schwieriger ist, als Humorproduzentinnen aufzutreten, kann bestätigt werden. Von ihnen wird erwartet, Klischees zu entsprechen – vulgärer Humor, Schimpfwörter oder Hässlichkeit werden bei ihnen nicht gerne gesehen, wodurch ihre humoristische Bandbreite geschmälert wird und sie als humoristische Kommunikatorinnen weniger wahrgenommen werden. Frauenhumor bedeutet also gewissermaßen einen doppelten Tabubruch; einerseits widerspricht ihr öffentliches Auftreten als Humorproduzentinnen dem konventionellen Frauenbild, andererseits funktioniert Humor selbst (auf der Inhaltsebene) oft, indem Tabus gebrochen werden.

#### 6.1.2. Andersartigkeit des weiblichen Humors

Eine These dieser Arbeit lautete, dass Frauen womöglich **weniger etwas mit der humoristischen Kommentierung von aktuellem Zeitgeschehen** anfangen können und es deshalb weniger Humor-Produzentinnen gibt. Um dieser Frage nachzugehen wurde in den Interviews auf Humorinhalte der Kommunikatoren und Kommunikatorinnen eingegangen, um die Antworten anschließend miteinander zu vergleichen. Die Bandbreite der Themen, die die KommunikatorInnen humoristisch behandeln, ist sehr breit. Sie erstreckt sich von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Medien, über Alltags- und private Themen bis hin zu Unterhaltung. Zu differenzieren ist hier auch, dass die Befragten nur einige Beispiele an Themen nannten, die in ihren humoristischen

Texten und Bildern vorkommen. Die an dieser Stelle wieder gegebenen Antworten können daher nur einen kleinen Ausschnitt ihres thematischen Spektrums zeigen.

*a. Genderspezifische Themendifferenz des Humors*

Die Themen, mit denen sich die Kommunikatorinnen humoristisch auseinandersetzen, sind gesellschaftskritisch, näher am Alltag und weniger (tages)politisch als die der Männer – doch **keinesfalls unpolitisch**. Es kann gesagt werden, dass die Humoristinnen sich vermehrt mit „weicheren“ Politikthemen wie Bildungs-, Sozial- und Frauenpolitik beschäftigen. B2 erzählte, sie habe einen **politisch-sozialkritischen** sowie sozialen Schwerpunkt, wobei sie einräumte: „Bis halt hin zur guten alten Behauptung: Auch das Private ist politisch, nicht? Es geht halt schon auch immer wieder um Auswirkungen auf den ganz normalen Alltag.“ Sie und die Kollegin B4 beschrieben, dass sie einen privaten bzw. persönlichen Zugang zu Politik wählen und in ihren Kolumnen vor allem über die Auswirkungen politischer Entscheidungen auf den Alltag der Menschen schreiben. Alltag wirke sich im Frauenleben sehr viel stärker aus, meinte B2. Dass **Alltag** von allen Kommunikatorinnen als wichtige Inspirationsquelle genannt wurde, nicht aber von allen Kommunikatoren, scheint dies zu unterstreichen. Da die Kolumne von B4 entstand, als ihre Kinder heranwuchsen, begann sie sich zu dieser Zeit auch journalistisch vermehrt mit Bildungspolitik auseinanderzusetzen. B2 beschäftigt sich vor allem mit sozialer Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Genderproblematik, Frauenpolitik und der Situation von Frauen. B4 thematisiert in ihren Kolumnen Politisches ebenso wie Privates. Als sie ihre Kolumne bekam (vor 8 Jahren, Anm.), hat sie relativ viel über die Beziehung zwischen Männern und Frauen geschrieben, etwa über die Aufteilung häuslicher und familiärer Verantwortungen zwischen ihr und ihrem Mann und den damit verbundenen Problemen. Doch nach einiger Zeit kam es zu Wiederholungen, und das Thema wurde ihr zu langweilig. Die Herangehensweise der Kolumnistin ist sehr **persönlich**; sie beschreibt ihren schreiberischen Blickwinkel als den einer „emanzipierten Frau mit Kindern in der Großstadt.“

Auch das Programm der Kabarettistin B6 kann als sehr persönliches beschrieben werden, da es Einsamkeit, Liebesbeziehungen und Eigenverantwortung anspricht. Ihr Programm ist aber auch eine Parodie auf die **Dienstleistungsgesellschaft** und als

Verkaufsshow inszeniert. Sie schlüpft in die Rolle einer Frau, die für andere Personen Dienstleistungen ausführt, die eigentlich gar nicht delegiert werden können (etwa indem sie sich um Zusperr-Neurosen kümmert oder indem sie für andere Beziehungen beendet). Die Rolle entspricht nicht dem konventionellen Frauenbild und kann daher auch als Kritik am gängigen (Schönheits)ideal verstanden werden. Ein Teil des Programms setzt sich – allerdings eher am Rande – medienkritisch mit Fernsehsucht auseinander. Das Programm kann als gesellschaftskritisch eingestuft werden, Tagespolitik kommt nicht vor. Die Karikaturistin B7 distanziert sich explizit von politischen Themen, da sie diese wenig interessieren und sie schlecht informiert sei. Sie beschrieb die Inhalte ihres Humors so: „Es sind Alltagssituationen, einfach (...) Humor, mit dem sich jeder identifizieren kann, oder Situationen, die vielleicht schon jemandem passiert sind, (...).“ In ihren Karikaturen behandelt sie aber auch Politisches wie zum Beispiel Integration oder Frauenemanzipation. Die Chefredaktion sieht aktuelle Anlässe gerne und fand es gut, dass sich eine Zeichnung mit der Wirtschaftskrise befasste – daran hatte B7 beim Zeichnen aber gar nicht gedacht.

Die aktuelle Wirtschaftskrise und artverwandte Themen (Wirtschaftskriminalität, Banken) stellen hingegen für Kabarettist B8 ein beliebtes Thema dar. Die Kommunikatoren setzen sich in ihren Texten und Karikaturen zudem mit Integration, (EU-)Politik, Gesellschafts- und Medienkritik, Chronik sowie Religion und Sport auseinander. Bei B3 werden die Themen „Kultur und Medien“ durch das Ressort vorgegeben, für das er schreibt. Diese Einschränkung kann er aufweichen, indem er über die Berichterstattung von politischen Themen berichtet. Im Gegensatz zu ihren Kolleginnen thematisiert **keiner** der Kommunikatoren **persönliche Probleme** auf der Bühne oder in der Zeitung – und einige Antworten legen nahe, dass sie diese Art von Humor auch nicht besonders schätzen. B8 sagte etwa über seine Art von Humor: „(...)es ist keine Befindlichkeits-Satire, wo ich darüber spreche, wie’s mir so grundsätzlich geht, und welche Probleme ich so im Alltag habe, (...) diese Strömung gibt’s auch, wo (...) Menschen auf der Bühne in erster Linie über ihre biografischen Eckdaten reflektieren, das halt’ ich (...) für mäßig spannend.“

*Frauenpolitik*

„Ich kann es nicht ändern, dass ich so bin. Ich habe mir diese Nische Frauenpolitik, gesucht (...), sie hat sich mir aufgedrängt. Das hat mir auf der einen Seite auch einen gewissen Freiraum geschaffen, weil Männer sowieso nicht über Frauenpolitik schreiben wollen und sich auch nicht sonderlich dafür interessieren“, sagte etwa B2. Die Aussage von Kabarettist B8 widerspricht dem: Er beschäftigt sich sehr wohl mit „Emanzipation bzw. der Nivellierung dieser Bewegung“. Er meinte, die Frauenbewegung wurde als etwas „Verkrampftes“ abgetan. Er holte weiter aus und erzählte, dass in den 60er Jahren gleiche Bezahlung für den gleichen Job gefordert und männliche Privilegien bekämpft wurden. Doch bis heute habe sich nicht viel geändert, es gäbe immer noch keine Universitätsdirektorinnen und Primarärztinnen, sehr wenige Männer gehen in Karenz, usw. Er erzählte, dass die Forderung nach Gleichbehandlung eine Zeit lang „absolut richtig und ein sehr gutes Anliegen“ war – doch sie wurde immer mehr ironisiert und so dargestellt, als seien die dafür eintretenden Frauen lustfeindlich. Deshalb distanzier(t)en sich viele Frauen von der Emanzipationsbewegung. Die Karikaturistin B7 hat zum Thema „Gleichberechtigung der Frau“ eine Zeichnung veröffentlicht. Die Autorin dieser Arbeit ist der Ansicht, dass diese Zeichnung die von B8 angesprochene Nivellierung der Emanzipationsbewegung treffend karikiert:



Abbildung 2 © Doris Schamp

### *Frauenspezifische Themenzuweisung*

Es gibt also Themen, denen sich Frauen eher zuwenden (z.B. Frauenpolitik), aber einige werden ihnen auch eher zugewiesen: Die beiden interviewten Kolumnistinnen wurden von ihren Chefredakteuren dazu aufgefordert „Frauen-Kolumnen“ zu schreiben. Die Journalistin B2 stand damals noch am Anfang ihrer Karriere und genoss nicht die thematische Freiheit, die sie heute hat. Doch auch damals war ihr „völlig klar“, dass sie in ihrer Kolumne die gesellschaftliche Situation der Frauen ansprechen würde. Ihr Chef hatte sich jedoch etwas anderes vorgestellt: „Ich dachte, du schreibst über die Gemüsepreise am Naschmarkt.“ Nachdem die Kolumne bei den Lesern gut ankam, gab es keine Diskussionen mehr. „Frauen werden ganz gerne in das praktische Eck gedrängt, wahrscheinlich immer noch“, meinte B2 im Gespräch. Ihre Schilderung zeigte, wie sie die Anforderung, über etwas „Praktisches“ bzw. Alltägliches (Gemüsepreise) zu schreiben, durchbrochen hat. Sie hat sich einem Thema zugewandt,

das zwar auch mehrheitlich von Frauen angesprochen wird (die gesellschaftliche Situation der Frau), doch dieses Thema hat im öffentlichen Diskurs mehr Gewicht als Gemüsepreise. Hier wird offensichtlich, dass die LeserInnen große Macht haben: Das Feedback stimmte, also war auch der Chefredakteur mit der anderen – nicht unbedingt frauentypischen – Herangehensweise einverstanden. Hier zeigt sich bereits, dass Humoristinnen versuchen können, Klischees zu durchbrechen oder ihnen zu entsprechen. Auch die Journalistin B4 wurde vom Chefredakteur gefragt, ob sie eine Kolumne in Anlehnung an „Das Tagebuch der Bridget Jones“ schreiben möchte. Es sollte kein Kommentar im klassischen Sinn sein (nicht tagesaktuell), sondern über das Lebensumfeld: „Es ging darum, dass einmal eine Frau schreibt“, so B4. Hier kam die Kommunikatorin einerseits zum Zug, indem sie positiv diskriminiert wurde, denn die Chefredaktion wollte nicht „noch einen Kolumnisten“. Andererseits hat auch sie die Vorgabe unterwandert, indem sie heute über „alles mögliche“, unter anderem über Politisches, schreibt – und sich nicht am Tagebuch der Bridget Jones orientiert, sondern etwas Eigenes macht.

*Fazit:* Es kann gesagt werden, dass es durchaus inhaltliche Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Humor gibt – trotzdem gibt es auch Überschneidungen: Thematisch werden etwa Politik, Medien, Gesellschaftskritik und Chronik von beiden Geschlechtern behandelt. Die These, dass sich Kommunikatorinnen weniger mit aktuellen Zeitgeschehnissen beschäftigen, kann nicht bestätigt werden: Alle Humoristinnen setzen sich in ihren Texten *auch* mit Politischem bzw. aktuellem Zeitgeschehen auseinander – die Kolumnistinnen B2 und B4 dezidiert, die Karikaturistin B7 und Kabarettistin B6 eher indirekt. Ein Unterschied ist, dass das politische Themenspektrum von Männern breiter zu sein scheint und Frauen sich eher „weicherer“ Politikthemen wie Sozial-, Bildungs-, und Integrationspolitik widmen. Bei politischen Themen spielt bei den Frauen immer auch der Alltag eine Rolle – bei den Kommunikatoren hingegen kaum. Different erscheint auch, dass „Frausein“ von den weiblichen KommunikatorInnen viel stärker thematisiert wird, indem sie über Frauenpolitik, Genderproblematik, Emanzipation usw. schreiben. Dies legt nahe, dass Mannsein immer noch als Regelfall gilt und deshalb nicht extra zum Thema gemacht werden muss. Zudem werden über den Humorphalt traditionelle Geschlechterbilder von alltags- und familiennahen Frauen sowie politisch interessierten Männern medial

reproduziert – wenngleich nicht immer und überall (Gemeinsamkeiten Männer- und Frauenhumor siehe Kapitel 6.1.3.).

*b. Differente Funktionsweise von Frauenhumor*

Die befragten KommunikatorInnen scheinen zu bestätigen, dass Männerhumor aggressiver ist, als der von Frauen. Zum einen legt dies bereits die Ausdrucksweise nahe; B1 erzählte, dass manche Denkmäler attackiert werden *müssen*. Er beschrieb seinen Humor als „Rebellion gegen Mächtige oder diejenigen, die sich als Mächtige definieren.“ B2 hingegen sieht „die Mächtigen“ nicht als grundsätzliche Zielscheibe ihres Humors: „Gestaltungsmacht muss es ja geben. Das ist schon OK, wenn sie jemand[em] nützt (...) wenn ich halt gegenteiliger Meinung bin, dann mach ich mich lustig. (...)“ Die Kommunikatorinnen distanzieren sich eher von aggressivem Humor – wenngleich sie diesen in der Rezeption teilweise genießen, wie dieser Interviewausschnitt exemplarisch zeigt (es ging darum, welche Art von Humor der Karikaturistin gefällt):

„B7: Ein ziemlich scharfer Humor (...) z.B. der Ulli Stein. Also das- das spricht mich nicht an, das ist so nett, irgendwie. (schmunzelt)

I: Also muss Humor ein bisschen aggressiv sein?

B7: Ein bisschen bö's vielleicht, ja. ...

I: (...) Was macht deiner Meinung nach guten Humor aus?

B7: Wenn man wirklich lachen kann, wenn was lustig ist, und nicht, weil (...) man sich über wen lustig macht.

I: (...) Weil's schwächere Gruppen sind, oder überhaupt, weil du dich nicht über irgendeine Gruppe lustig machen möchtest?

B7: Mm. Weil ich's einfach auch nicht lustig find', oder?

(...)

I: Ja, oder ob dein Humor auch bestimmte Zielscheiben verwendet (...)?

B7: Deswegen muss ich – glaube ich – auch sagen, mag ich das nicht (...), mit der politischen Karikatur, weil da geh’ ich auf jemanden explizit los.“

Auch Kabarettistin B6 bevorzugt Humor, der sich nicht gegen andere richtet. Bevor sie ihre jetzige Figur entwickelt hat (in deren Rolle sie in ihrem Kabarettprogramm schlüpft), hatte sie eine andere Figur – doch die war ihr „zu böse“, mit ihr wollte sie nicht weiterarbeiten. Ihre heutige Figur ist „nett und hat ein großes Herz“. Insbesondere die Aussagen von B6 und B7 legen nahe, dass Frauen in ihrer Humorproduktion weniger aggressiv sind. Sie machen Menschen prinzipiell nicht gerne zu ihren Witz-Zielscheiben. Die Karikaturistin B7 definiert guten Humor so, dass man darüber lachen kann, „weil etwas witzig ist, und nicht, weil man sich über jemanden lustig macht“. Sie relativierte aber, dass, wenn jemand für etwas ethnisch nicht Vertretbares eintritt, es legitim ist, wenn man sich darüber lustig macht. Auch Kabarettistin B6 meinte, sie würde sich nie über eine schwächere Gruppe lustig machen – außer H.C. Strache (Vorsitzender der FPÖ, Anm.) würde einmal einer angehören.

#### *Unterschiede in der Verwendung von Humor-Zielscheiben*

Die Kommunikatorinnen scheinen also größere Hemmungen zu haben, sich über Personen lustig zu machen – im Gegensatz zu ihren Kollegen. Diese nannten (uniformierte) Gruppen, Politiker, Prominente, aber auch gewöhnliche Menschen als beliebte Zielscheiben ihres Humors. Für B1 ist **Schadenfreude** ein zentrales Element von Humor. Der Karikaturist richtet seinen Humor gerne gegen angepasste Menschen, die dem Mainstream genügen (wollen) und versuchen, **Klischees** zu entsprechen, daran aber scheitern. Auch B5 meinte, dass er hauptsächlich bekannte Personen, die von der Öffentlichkeit zwiespältig aufgenommen werden, „verarsche“. Er meinte, dass sich öffentliche Persönlichkeiten gut als Humorobjekte eignen, denn Humor funktioniert nur, wenn das Witzobjekt dem Leser bekannt sei. Kabarettist B8 beschrieb in diesem Zusammenhang den „Scape Goat Effect“ (**Sündenbock-Effekt**), der darauf abzielt, KünstlerIn und Publikum zu vereinen, indem eine dritte Person bloßgestellt wird – darauf fußt das politische Kabarett. Gewissermaßen wird dadurch Solidarität zwischen dem Publikum und dem oder der HumoristIn auf Kosten Dritter hergestellt. Für B8 ist

diese Art von Humor „faschistisch“: Ob man sich gegen „die Türken“ oder „die Fekter“ (Theresia Fekter, österreichische Innenministerin, Anm.) solidarisiert, sei in der Funktionsweise ähnlich.

Die Kommunikatoren betonen zwar, keine Scheu zu haben, sich über andere Personen lustig zu machen, wollen aber **Unschuldige** ausklammern. B1 etwa sieht keinen Grund, sich über Menschen auf Grund ihres körperlichen Erscheinungsbildes oder Umständen, für die sie nicht verantwortlich sind, zu karikieren. Er will sich zudem nicht über Schwächere, die sich nicht wehren können, lustig machen. Das ist wiederum dem von den Kommunikatorinnen beschriebenen Humor ähnlich: Karikaturistin B7 möchte nichts, das man sich „nicht aussuchen“ kann, zum Witzobjekt machen – und nannte den Geburtsort als Beispiel. Exemplarisch erwähnte sie auch adipöse Menschen, allerdings zeigt sich hier das Dilemma dieser Definition: Übergewicht kann aus Krankheit resultieren (wofür man nicht selbst verantwortlich ist), aber es gibt auch „Leute, die (...) sich nicht disziplinieren können und fressen“, meinte B7. Sie würde – ebenso wie B6 – nie Witze über benachteiligte Gruppen und Minderheiten (Homosexuelle, Religionsgemeinschaften oder Ethnien) machen. B1 hingegen sagte: „Ich hab keinerlei Tabus gegenüber Religionsgemeinschaften oder Behinderten, wenn sie sich bescheuert aufführen, also, wenn die, ich weiß nicht, was...“

### *Humoristische Solidarisierung und Differenzierung*

Oft erwähnten die KommunikatorInnen, dass ihr Humor persönlich und authentisch sei – doch manche von ihnen nutzen diese persönlichen Aspekte vor allem um sich mit den RezipientInnen zu solidarisieren, andere primär um sich von ihnen, aber auch von anderen KommunikatorInnen, abzugrenzen.

### *Differenzierung*

Die Kommunikatoren B1, B3 und B8 meinten, dass ihr Humor sich durch ihre Persönlichkeit von dem der KollegInnen unterscheidet. Für sie hat Humor mit Denken und einer gewissen Lebenseinstellung und -erfahrung zu tun. Die Unterscheidbarkeit ihres Humors entstehe quasi automatisch, indem sie sich und ihre Interessen einbringen. B1: „(...) wahrscheinlich gibt’s auch keine andere Möglichkeit, ich kann nur aus mir

selber schöpfen (...).“ Die Karikaturistin B7 meinte, sie schreibe „mit Sicherheit nicht über Politisches“, und distanziert sich damit ebenfalls von dem, was andere machen. B4 wählt meist einen privaten Zugang, wenn sie über Politisches schreibt und unterscheidet sich dadurch von anderen KommunikatorInnen, auch indem sie betont, dass dieser Zugang ganz neu war, als sie anfang, ihre Kolumne zu schreiben (vor 8 Jahren, Anm.). Es kann gesagt werden, dass sich die KommunikatorInnen durch ihre persönliche Herangehensweise und das Aufgreifen von Themen, die sie interessieren, von ihren KollegInnen differenzieren.

### *Solidarisierung*

Diese beiden Funktionen von Humor – Differenzierung und Solidarisierung – müssen einander nicht ausschließen. Die Antworten legen jedoch nahe, dass Männerhumor eher abgrenzend und Frauenhumor eher solidarisch ist. B4 solidarisiert sich etwa mit ihren Leserinnen, indem sie die Position einer „emanzipierten Frau mit Kindern in der Großstadt“ einnimmt und immer wieder auf Kosten ihres Mannes scherzt. Denn dadurch grenzt sie sich von **out-groups**, Gruppen, denen sie nicht angehört, ab. Die Aussagen von Karikaturistin B7 legen ebenfalls nahe, dass sich out-groups gut eignen, um sich über sie lustig zu machen. In ihrem Fall sind das Raucher (da sie selbst „militante Nichtraucherin“ ist), aber auch Berufsgruppen. Die KommunikatorInnen erwähnten nicht dezidiert, **selbst herabsetzenden Humor** zu verwenden – doch zwei der HumoristInnen transponieren ihre eigenen Fehler auf die Allgemeinheit: B6 macht sich in ihrem Kabarettprogramm über die Eigenheiten und Fehler von Menschen lustig (z.B. Zusperr-Neurose). Auch Karikaturistin B7 sagte, dass sie sich nicht über sich selber lustig macht, sondern auf Kosten der Menschheit. Ihre Zeichnungen zeigen oft Vögel, Hühner, verschiedenste Kreaturschöpfungen, die die Menschheit symbolisieren. Sie beschrieb ihren Humor als nachvollziehbar und nicht sehr komplex – man könne sich dadurch mit ihm identifizieren.

Auch das Feedback, das die Kommunikatorinnen erhalten, weist darauf hin, dass sie durch ihren Humor Solidarität herstellen. B2 beschreibt das Feedback ihrer LeserInnen als „gescheit, zustimmend, ergänzend, hinweisend, aber auch Hilfe suchend“. B4 bekommt ebenfalls viel Feedback von Personen, die sich ihr zum Teil per e-Mail

vorstellen, da sie das Gefühl haben, sie zu kennen und etwas zurückgeben wollen. Dass Humor bei Männern weniger der Herstellung von Solidarität dient, zeigt sich, indem sie selten auf Kosten von out-groups, sondern meist über überlegene Gruppen oder Personen scherzen. Etwa legt diese Aussage von B1 nahe, dass es dem Kommunikator nicht primär darum geht, sich mit seinen LeserInnen zu solidarisieren: „(...) einfach wenn ich den Eindruck habe, das ist so grotesk, dass jeder, der offene Augen hat, diese Beobachtungen mit mir teilen kann, wenn nicht, ist es auch wurscht, dann is’ es für mich selber (...).“

### *Humorproduktion unter dem Deckmantel einer Rolle*

Der Kabarettist B8 meinte, dass sich Frauen hinter dem „Denkmantel einer Rolle“ leichter tun, die unter Punkt 6.1.1.a angesprochenen Klischees zu brechen. Es könnte tatsächlich sein, dass Humoristinnen gerne in Rollen schlüpfen, um Humor zu produzieren: Karikaturistin B7 zeichnet meist surreale Wesen, Vögel und Hühner. B6 schlüpft in ihrem Kabarett in eine Rolle (siehe 6.1.2.a), die auch etwas Clownhaftes an sich hat und in der sie sehr naiv an Dinge herangeht (sie schreckt etwa hoch, wenn das Brillenetui beim Schließen ein Geräusch macht). Bei Kommunikator B1 ist es nicht so sehr eine Rolle, sondern eine andere Sichtweise, die er als Zeichner einnimmt. Er bezeichnet diese als „Perspektive des kleinen Mannes“, der „kindlich-naive Fragen stellt“ und als „Position des aufgeklärten Menschen, der mit vernünftigen, offenen Augen durch die Welt geht.“ Doch auch B5 schlüpft gewissermaßen in eine Rolle, indem er dem „Herrn Leopold“ humoristische Kommentare in den Mund legt. Doch diese Figur ist eine Darstellungsform der Zeitung – die Kabarettistin B6 suchte sich ihre Figur selbst, und auch die Karikaturistin entwickelte ihre Hühner und Vögel aus sich heraus.

### *Humor als Bewältigungsstrategie*

Für die meisten KommunikatorInnen ist Humor auch eine Strategie, um Dinge, die sie belasten, leichter zu ertragen. Die Journalistin B2 etwa beschrieb Humor als „(...) Notwehr gegen (...) Dinge, die mich aufregen, ärgern, deprimieren, frustrieren.“ B3 ist der Ansicht, man könne den „(...) Widersprüchlichkeiten und Zumutungen des Lebens nur Herr werden entweder mit Ideologie oder Religion – was ich beides für einen Irrtum

halte – oder mit Humor.“ B1 drückte es so aus: „Wenn ich den Eindruck habe, das ist so grotesk, dass jeder, der offene Augen hat, diese Beobachtungen mit mir teilen kann, (...) wenn’s Entwicklungen gibt, wo es einem die Schädeldecke abnimmt, hab’ ich mich dazu geäußert, und kann damit einigermaßen umgehen, [ich] will (...) das nicht in mich hinein fressen (...) Das mach’ ich nicht.“

Hier funktioniert **Humor als Ventil** – interessant ist, dass es auch so etwas wie eine gegenteilige Ventil-Funktion zu geben scheint: B7 will sich in ihren Karikaturen explizit *nicht* mit diesen (belastenden) Themen beschäftigen: „Mich interessiert das gar nicht. Mich regt die Politik so auf, oft, dass ich nicht Lust krieg’, da jemanden auch noch zu zeichnen von denen (lacht).“ Auch im Gespräch mit der Karikaturistin B6 blieb die Ventil-Funktion von Humor unerwähnt. Die Journalistin B4 hingegen erzählte von einem Anlass, als sie von einschlägig rassistischen Postings der Leser motiviert wurde, dem in ihrer Kolumne etwas entgegenzusetzen. Dass sich die Ventil-Funktion von Humor auch auf die Themenauswahl auswirkt, zeigte B2, die ihre Themen je nachdem auswählt, was sie „(...) von den aktuellen Ereignissen (...) am meisten aufregt, wo ich das Gefühl habe, ich muss jetzt, oder ich sollte (...), oder möchte was dazu sagen (...).“

### *Unterhaltungsfunktion*

Bisher wurde eher auf die Funktionen, die Humor bei den KommunikatorInnen hat, eingegangen. Nun wird die humoristische Wirkung für die RezipientInnen angesprochen – wobei nicht immer eine scharfe Trennlinie gezogen werden kann – denn auch wenn die KommunikatorInnen sagen, sie machen Humor, um zu unterhalten, ist das kein reiner Selbstzweck. Das zeigt sich in diesem Interviewausschnitt:

„I: (...) was willst du damit bewirken, indem du Humor machst?“

B6: Die Leute unterhalten. (lacht/schmunzelt) Und ihnen vielleicht die Möglichkeit geben, auf eigene Dinge von einer Entfernung drauf schauen, aber, ich hab’ keinen missionarischen Gedanken. Unterhalten, naja, ganz hohl ist es auch nicht, schon mit einem Niveau, und, ja – Dinge schon wieder erkennen lassen, von sich selber oder von anderen.

I: Also vor allem für's Publikum machst du das? (unv.) für dich selber?

B6: Klar krieg ich auch was an einem guten Abend. Aber an einem schlechten Abend butter' ich viel rein, ja. (lacht) Mh' – also zu sagen, ‚Nein, mit mir hat das gar nix zu tun', ist auch gelogen (...).“

Was auffällt, ist, dass nur die Kommunikatorinnen B4, B6 und B7 explizit erwähnten, sie machen Humor, da es ihnen **Spaß** macht – aber vielleicht hängt das damit zusammen, dass es nach jahrelanger bzw. jahrzehntelanger Arbeit in diesem Bereich zu einem Gewöhnungseffekt kommt. Enthusiastisch beschreibt etwa die junge Karikaturistin B7, deren Zeichnungen erst seit September 2008 regelmäßig veröffentlicht werden: „Also für mich ist es das Schönste, also auch bei Ausstellungen, wenn jemand vor Cartoons steht und einfach lacht, durch eine Zeichnung. Sozusagen ein Gefühlsempfinden dadurch bewirkt wird, dass sich jemand einfach absetzt, und, ja, Spaß hat!“ Auch die seit zwei Jahren aktive Kabarettistin B6 beschreibt ihre KabarettistInnentätigkeit als „irrsinnig schöne Arbeit“, die sie gerne macht. Ihr bereitet es große Freude, in Rollen zu schlüpfen und mit dem Publikum zu arbeiten, zu improvisieren und die ZuseherInnen zu überraschen – keiner der Kommunikatoren tut das, was aber oben erwähnte Gründe haben könnte. Der Unterhaltungseffekt ist also oftmals beidseitig – für RezipientInnen zuerst eher passiv (in der Rolle der BetrachterInnen/LeserInnen/ZuseherInnen), und wenn sie auf den Humor aktiv reagieren (z.B. durch Lachen), hat dies auch für die KommunikatorInnen eine sehr angenehme Wirkung.

### *Informations-Funktion*

Humor soll laut den KommunikatorInnen auch informieren – der Autor des „Herrn Leopold“ (B5) will den LeserInnen etwa dadurch einen zusätzlichen Blickpunkt anbieten. Auch Kabarettist B8 beschreibt seine Fernsehsendung als „Kontrastprogramm, Alternative, Spezialvorschlag“ – und will dem Publikum etwas bieten, das es im Fernsehen so sonst nicht gibt.

*c. Humor als positive Eigenschaft*

Für die befragten KommunikatorInnen ist Humor durchwegs positiv besetzt – doch die Kommunikatoren bewerten ihn als *noch* positiver; sie bezeichneten Humor als **Fähigkeit, Qualität, Gabe und (Intelligenz)leistung**. In seiner höchsten Form ist Humor Selbstdistanz, meint etwa B8. Für ihn ermöglicht Humor, Abstand zu nehmen vom Thema des Humors, vom Humorobjekt und – selten, aber doch – aus dem Ich herauszutreten; eine große Eigenschaft, betonte der Kabarettist. B1 sagte, Humor ist eine „schöne Gabe“, die nicht erlernbar ist. Er stellte fest: „Wenn es so etwas gibt wie Selbstironie, dann ist das die höchste Form der Persönlichkeitsbildung. Und sich selbst nicht so ernst zu nehmen sei „eine äußerst akzeptable Form mit anderen Menschen umzugehen.“ Auch für die Kommunikatorin B2 gehört zu Humor „immer eine Portion Selbstironie.“ B6 sieht Humor als positive Lebenseinstellung, etwa anstatt sich darüber zu ärgern, dass das Aufnahmegerät beim ersten Interview nicht funktioniere, lacht sie darüber und freut sich, die Autorin dieser Arbeit noch einmal zu sehen. Die Kommunikatorinnen beschrieben Humor nicht ganz so überschwänglich positiv wie die meisten ihrer Kollegen.

*Fazit:* Auch in der Funktionsweise von Männer- und Frauenhumor gibt es beachtliche Unterschiede: Die Antworten legen nahe, dass Männerhumor aggressiver ist, und sich vermehrt gegen Menschen richtet. Solidarisierender und mit Figuren arbeitender Humor scheint bei Frauen eine größere Rolle zu spielen – das legt auch das Feedback, das die Kommunikatorinnen bekommen, nahe. Sehr interessant ist, dass Humor bei allen Männern und einigen Frauen als Bewältigungsstrategie und Ventil funktioniert, bei einer Interviewten scheint es jedoch eine gegenteilige Ventil-Funktion zu geben (etwas ärgert sie so sehr, dass sie es nicht auch noch ansprechen möchte). Alle befragten KommunikatorInnen bewerteten Humor positiv – für die Männer ist er aber besonders positiv konnotiert.

### 6.1.3. Gemeinsamkeiten von Männer- und Frauenhumor

Alle KommunikatorInnen beschrieben ihren Humor als sehr **persönlich**. B4 nannte etwa als Besonderheit ihrer Kolumne, dass sie sehr persönlich ist: „Als ich angefangen habe, [war es] sehr ungewohnt (...), jetzt hat sich’s auch schon verschoben, weil immer mehr Leute persönliche Kolumnen schreiben, aber ich glaub, das Persönliche war das (...) Wichtigste.“ B1 freut, dass das Persönlichste seitens der Leser am meisten goutiert wird.

#### *a. Genderübergreifende Gemeinsamkeiten der Humor-Themen*

##### *Tabuthemen seitens der KommunikatorInnen*

Wenig überraschend geben die KommunikatorInnen ungerne zu, dass es Themen gibt, die sie humoristisch nicht ansprechen. Die Mehrheit der KommunikatorInnen sagte, es gäbe keine Tabus, die sie absichtlich meiden, sondern nur solche, die bereits zu oft behandelt wurden oder die sie einfach nicht behandeln wollen. Journalistin B2: „Es gibt Sachen, die mich nicht sonderlich bewegen, nicht sonderlich interessieren. Also, der ultimative Orgasmus ist nicht das Thema, zumindest schreiberisch.“ Im Zuge der Gespräche konnte festgestellt werden, dass es für die KommunikatorInnen sehr wohl Tabus gibt. Es kann gesagt werden, dass Personen, die den HumoristInnen **nahe** sind, ungerne als Humorobjekte herangezogen werden. Das sind einerseits KollegInnen, andererseits erzählte B5, Journalist bei einer Regionalzeitung, dass Chronikthemen, in denen es um **Krankheit, Verletzung oder Tod** geht, ganz besondere Sensibilität erfordern und sich nicht zur humoristischen Verarbeitung eignen. Zudem beschrieb er es als Problem, dass er als Lokaljournalist so nahe an den Menschen dran ist, über die er schreibt. Wiederholt betonten die HumoristInnen, dass Humor über Tabuthemen auch eine Geschmackssache sei – etwa, ob Witze über den „Fall Amstetten“ (Inzest- und Kindesmissbrauchsfall in Österreich, Anm.) gemacht werden. Witze auf Kosten von „Unschuldigen“ zu machen ist eines der am häufigsten genannten Tabus seitens der Humor-InitiatorInnen. Als humoristische Tabuthemen gelten Nähe, Krankheit, Verletzung, Tod, Kindesmissbrauch, Nationalsozialismus, sowie Minderheiten – wobei

Frauen bei der Attackierung von Minderheiten scheinbar größere Hemmungen haben als Männer (siehe 6.1.2.).

B1 und B6 meinten, es komme darauf an, *wie* heikle Themen humoristisch angesprochen werden. Für B6 muss das Thema erledigt sein, um auf die Metaebene gehen zu können. Auch B1 glaubt, „dass man ein Gespür braucht, wen man attackiert und wen nicht.“ Für B5 korrelieren sehr parteiische Witze mit dem journalistischen Prinzip der Objektivität und Ausgewogenheit.

### *Gemeinsamkeiten bei Themenwahl*

Die KommunikatorInnen wählen ihre Themen primär nach **Interesse** aus. Einerseits stolpern sie zufällig über Themen (im Alltag, bei der Zeitungslektüre), andererseits recherchieren sie gezielt und beobachten Alltägliches und/oder aktuelles Zeitgeschehen. Die KarikaturistInnen (B1 und B7) haben gemeinsam, dass sie Ideen schöpfen, indem sie (Menschen) beobachten. Einige der Befragten nannten den Anspruch, einen **neuen Zugang** zu einem Thema zu finden. Kabarettistin B6 etwa beschrieb die Entwicklung ihres Kabarettprogramms als „langen Prozess“ nach dem „Trial-Error-Prinzip“. Humoristinnen schöpfen scheinbar mehr aus ihrem Alltagsleben als ihre Kollegen (siehe 6.1.2.a). Bei der Aktualität gibt es unterschiedliche Herangehensweisen, wenngleich nicht geschlechtsspezifisch – B3 etwa will, dass seine Themen über Tagespolitisches hinausgehen, um die Texte für Sammelbände und Bücher verwenden zu können. Wenn er über Tagespolitisches schreibt, muss es etwas Exemplarisches haben. B5 drängen sich einige Themen **spontan** auf, andere recherchiert er gezielt – dabei achtet er auf ihre Relevanz. Auch B2 beschrieb, dass sie ihre Texte durchaus kurzfristig adaptiert: „Manchmal ist es so, dass ich eine Kolumne schon fertig habe, oder dass die auch schon in der Redaktion liegt, und es fällt mir dann irgendwas aktuell auf, wo ich finde, das müsste man vorziehen.“ Die Themenfindung erfolgt für Kolumnistin B2 also sehr spontan – im Gegensatz zu Kolumnistin B4, die sich gerne länger mit einem Thema befasst, bevor sie etwas dazu schreibt oder sagt. Sie nannte es einen Vorteil ihrer wöchentlichen Kolumne, dass sie nicht spontan sein muss: „Wenn man von mir was wissen will, muss man sich einen Tag vorher anmelden, damit ich mir

was überlegen kann“, scherzt sie und meint, dass es einen Grund hat, warum sie bei einem Printmedium arbeitet.

*Fazit:* Alle KommunikatorInnen beschrieben ihren Humor als sehr persönlich. Viele Tabuthemen (Krankheit, Tod, Verletzung, Nähe) scheinen Männer und Frauen gemeinsam zu haben – bei Humor über Minderheiten endet diese Gemeinsamkeit, denn die Humoristinnen finden diese Art von Humor nicht witzig. Bei der Themenauswahl hingegen gibt es viele – geschlechtsübergreifende – Überschneidungen zwischen den KommunikatorInnen (Interesse, neuer Zugang, Spontaneität und Aktualität).

#### *b. Gemeinsamkeiten in der Funktionsweise des Humors*

Die KommunikatorInnen beschrieben, dass Humor durch Spannung, Überraschung, (Tabu)Brüche, Widerspruch, Verschiebung, Wandel, Wechsel, Unerwartetes, Schadenfreude, „Verarschung“ und Interaktion mit dem Publikum funktioniert. Zudem arbeite er mit Sprache, Bildern, dem Erscheinungsbild (Kleidung, Frisur, Körperhaltung, Körperbewegung), Stimme, Mimik, Rahmenbrüchen, Musik, Rollen, Figuren, Farbe, mit literarischen Formen (Dichtung), visuellen Reizen, Erinnerungsreizen und dem theatralischen Witz. Diese zahlreichen Werkzeuge zur Humorproduktion treten (insbesondere in den Medien) oftmals gemeinsam auf. Wenn man diese Werkzeuge näher betrachtet und untersucht, welche KommunikatorInnen mit welchen Werkzeugen arbeiten, fällt auf, dass es zwischen den Geschlechtern in ihrer Humor-Produktion viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede gibt. Einzig Schadenfreude und „Verarschung“ können eher als männlicher Humorstil beschrieben werden und die Arbeit mit Rollen und Figuren scheinen bei weiblichen Humoristinnen beliebter zu sein.

#### *Geschlechtsneutraler Sprachwitz*

Gemeinsam ist Männern und Frauen in ihrer Humorproduktion auch, dass sie an **Wort- und Sprachwitz** Gefallen finden und sich dieser Art von Humor auch bedienen. Das legen die Antworten der KommunikatorInnen B1, B6, B7 und B8 nahe, wobei hier ein leichter Überhang bei den Frauen erkannt wurde: B6 und B7 betonten besonders stark, dass sie diese Art von Humor gerne haben. B6 etwa meinte: „[I]ch hab’ irrsinnig gern

Sprachwitz und Wortwitz! Also ich spiel' (...) auch sehr gerne mit Wörtern.“ Journalist B5 beschrieb es so: „(...) [Z]um Beispiel mit Wortspielereien (...) mit der [Kollegin Y] haben wir oft recht witzige Gespräche, da glaube ich, unterscheiden sich Männer von Frauen nicht. Also mit Sprache spielen, also das rein Formale, dass man ein Wort oder eine Formulierung hernimmt und sich lustig macht oder Gedanken drüber macht und damit herumbastelt oder arbeitet, da sind Männer und Frauen, glaub' ich, gleich.“

### *Feinsinniger statt Trivialhumor*

Prinzipiell unterscheiden die KommunikatorInnen zwischen **feinsinnigem** und **Trivialhumor**, wobei letzterer von keiner bzw. keinem der Befragten goutiert wurde. Kabarettist B8 meinte, guter Humor habe auch ganz leichte Momente und Kabarettistin B7 erzählte ebenfalls, sie lache über Intellektuelles *und* Banales. B2 distanziert sich – wie die meisten KommunikatorInnen – vom „Dumm-Humorigen“. Karikaturist B1 gab an, dass er Witze im Allgemeinen nicht mag. Alle KommunikatorInnen sagten, dass sie Trivialhumor nicht mögen und diese Art von Humor daher auch nicht produzieren. B3 formulierte es so: „(...) diese Standard-Geschichten, die dann halt wirklich in die Schund-Stufe des Villacher Faschings hinunter funktionieren, dass Angesoffene, Schwiegermütter, Finanzminister lustig sind, das interessiert mich weniger.“ Die KommunikatorInnen beschreiben ihren Humor vielmehr als verhalten, treffsicher, subtil, leise, ruhig und gefinkelt. Bei den Eigenschaften, die die HumoristInnen ihrem eigenen Humor zuschreiben, konnten keine speziellen Tendenzen von „weiblichem“ und „männlichem“ Humor erkannt werden. B1 beschreibt seinen Humor als detailverliebt. Die Attribute **„ironisch und sarkastisch“** schreiben sich B1 und B2 zu. Beide meinen, dass in gutem Humor immer auch eine Portion Selbstironie steckt. Kolumnist B3 ist der Ansicht, dass Feminismus nicht selbstironisch sei.

### *Abwechslung*

Laut B8 arbeitet Humor auf **mehreren Ebenen**: Er ist Aggressions-Ventil, intellektuell, emotional und hat eine erotische Seite. Die Kabarettssendung von B8 besteht aus einem Team verschiedener Humoristen und jedes Mitglied hat einen anderen Zugang zu Humor. In der Sendung kommt körperlicher Humor, Stand-up-Comedy und absurder Humor vor. Der Kabarettist ist der Meinung, dass das politische Kabarett, das drauf

fußt, Politiker zu Witzfiguren zu machen, nicht abendfüllend ist – obwohl er diese Form von Humor auch bedient, aber eben nur als Teil seines Programms. Dass Humor auf mehreren Ebenen berührt, meinte auch Kabarettistin B6. Es kann also gesagt werden, dass Abwechslung für Fernsehhumor ein sehr wichtiger Faktor ist. Einige KommunikatorInnen sagten, sie empfinden deutschen Humor bzw. monothematische Kabarett-Sendungen, wie sie in Deutschland gezeigt werden, als nicht witzig (womöglich hat dies kulturelle Gründe, es könnte aber auch sein, dass ihnen die Abwechslung fehlt).

### *Inkongruenz*

Dass Inkongruenz – wie schon der Theorieteil dieser Arbeit nahe legt – ein zentraler Bestandteil von Humor ist, konnte von den Befragten bestätigt werden. Die HumoristInnen arbeiten demnach besonders gerne mit **Überraschung, Widerspruch und Absurdität**. Dabei muss die Überraschung nicht immer weit hergeholt sein: B1 meinte, gelegentlich reicht ein minimales Verrücken von Realität, um die RezipientInnen zu überraschen und auch B5 sagte: „Humor zeigt Aspekte von einem Thema, auf die du nicht gekommen wärst, die aber nicht meilenweit entfernt sind.“ Dass vordefinierte Fernsehformate die Überraschung, die Humor bedingt, nicht fördern, legte folgende Aussage von B1 nahe (es wurde über die ORF-Sendung *Wir sind Kaiser* gesprochen): „(...)so eine vordefinierte Form wie die des Kaisers [muss] immer an der Grenze zur Langweiligkeit sein (...), weil man genau das nicht erfüllen kann, was es ursprünglich war: spontan und zündend, sondern man muss das immer weiter bedienen (...), es ist nichts schlimmer, als wenn jemand, der ein erfolgreicher Spaßmacher im österreichischen Fernsehen ist (...) [und] eine Schiene bedienen muss, die er nicht verlassen darf. Das ist ganz dramatisch. Das mag ich nicht.“

B6 beschrieb, sie habe eine „Humor-Hornhaut“; die Kabarettprogramme von KollegInnen empfindet sie häufig als nicht witzig, da sie viele davon bereits kennt und die Funktionsweise des Humors durchschaut – und somit die Überraschung fehlt. Vordefinierte und deklarierte Witzigkeit wird von den HumoristInnen nicht goutiert (siehe „Feinsinniger statt Trivialhumor“). Für B4 hat Humor auch mit **Widerspruch** und **Bruch** zu tun, etwa indem das Erhabene und das Lächerliche zusammen kommen.

Bei B6 ist das die Kombination einer unerwarteten Antwort, verknüpft mit einer – unpassend – ruhigen Aussprache. Sie erzählte einen Witz, den sie im Radio gehört hatte: „Ein Mann fragt den anderen: ‚Sag, wie ist denn deine Frau eigentlich im Bett?‘ und er sagt: ‚Pfff – die einen sagen so, die anderen so‘“.

In den humoristischen Zeichnungen und Texten von B1 und B7 sowie im Fernsehkabarett von B8 und B6 finden sich „bizarre, schräge und absurde“ Elemente in ihrem Humorgebrauch und auch B7 zeichnet absurde Figuren und Tiere, die sich wie Menschen verhalten. Bei dieser Art von Humor konnten keine geschlechterspezifischen Differenzen festgestellt werden. Interessant ist, dass beide KarikaturistInnen und beide FernsehkabarettistInnen diese Art von Humor bedienen – womöglich eignet sich absurder Humor in Textformen in Zeitungen weniger gut als Ausdrucksform.

#### *Transportmedium und Distanzierungsmöglichkeit*

Humor ist ein „Transportmedium; du kannst damit (...) tarnen und täuschen, du kannst über einen Witz auch Dinge zusammenbringen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, und du kannst (...) Dinge zusammenbringen, die tatsächlich was miteinander zu tun haben und nur so wirken, als hätten sie nichts miteinander zu tun“, so B3. Mittels Humor können ernste und bedeutende Themen leichter transportiert werden, glaubt der Kolumnist. Humor ermöglicht den KommunikatorInnen, **Distanz** zu sich selbst und Abstand zum Thema des Humors herzustellen. Es kann auf diese Weise etwas gesagt werden, ohne „besserwisserisch“ zu wirken, meinte Kolumnistin B4. Aber auch viele der anderen KommunikatorInnen betonten „keinerlei missionarischen Gedanken“ zu haben und wehrten sich ganz vehement gegen jede Art von Pathos. Für B4 ist Humor eine Möglichkeit, das „Pathetische“ zu umgehen, sie will den LeserInnen keinesfalls vorschreiben, wie sie zu leben haben. Auch hier ermöglicht Humor eine Distanzierung vom Gesagten – wobei er dabei durchaus ernsthafte Dinge anspricht bzw. ansprechen kann.

Den Aussagen, dass sich keinerlei Missionierungsgedanken hinter den humoristischen Texten stehen, widerspricht, dass sich viele der KommunikatorInnen wünschen, dass ihre Texte gelesen und verstanden werden. Zudem wollen sie mit ihren Texten sehr wohl etwas bewirken bzw. ändern. Zumindest sollen ihre Texte zum Nachdenken

anregen und den LeserInnen ermöglichen, auf Dinge aus der Entfernung zu schauen. Dies wird in der Aussage von B1 deutlich: „(...) da ist schon eine Aufforderung dahinter, (...) alles, die Verlogenheiten, die man kennt, die ständig über die mediale oder über die politisch-strategische Ebene angeboten werden, sozusagen vorge setzt werden, sag’ ich immer wieder, jetzt nimmt man mal diese Oberfläche weg, diese Schminke weg, und schaut, was dahinter ist (...).“ B3 relativiert, man solle (als KommunikatorIn, Anm.) keinen Erkenntnismoment oder Umdenkprozess erhoffen.

### *Kritikfunktion*

Durch die Distanz eröffnet sich auch die Möglichkeit, stärker und **schärfer zu kritisieren**: „Man kann mit Spott, Ironie, Sarkasmus manchmal treffender kritisieren als mit reinem 1:1 Ernst“, meinte etwa B2. Sie weist in ihren Texten unter anderem darauf hin, „dass die Männer in Entscheidungsfunktionen ja oft einen gewissen Realitätsverlust haben. Das finde ich schon ganz wichtig, wenn man sie auf den Teppich holt.“ Sie behandelt vor allem frauenpolitische Themen und sagte, dass sie das „Frauen-Eck“ in den Augen der KollegInnen in einem Bereich ansiedle, der „nicht für besonders bedeutsam gehalten wird“. Sie ist jedoch davon überzeugt, dass sie sich dagegen wehren kann und widerspricht diesen KollegInnen: „Das ist sogar sehr bedeutsam!“

B5 meint, er könne mittels „Herrn Leopold“ auf gewisse Dinge deutlicher und kritischer hinweisen, mitunter sogar Themen ansprechen, die sonst in der Zeitung gar nicht thematisiert werden können. Der Autor kann sich hinter der Figur des „Leopold“ besonders gut verbergen; anders als in einer Glosse oder einem Kommentar ist es für die LeserInnen nicht ersichtlich, wer den Text verfasst hat. Somit macht sich der oder die anonyme VerfasserIn weniger angreifbar. Durch formale, mediale Stilmittel (Glossen, Kommentare, Randspalten u.a.) ergeben sich eben nicht nur Limitationen, sondern auch größere Spielräume.

### *Gesellschaftliche Verantwortung*

Die KommunikatorInnen wissen, dass sie eine gesellschaftliche Verantwortung haben, indem ihre Inhalte in den Medien (re)produziert werden und sie damit Themen oder Personen, über die sie schreiben bzw. nicht schreiben, mehr oder weniger Gewicht

verleihen. Die Karikaturistin B7 will etwa Prominenten oder PolitikerInnen durch deren Erwähnung in ihren Zeichnungen nicht noch mehr Wertschwätzung entgegen bringen, als diese ohnehin – allein durch ihre Erwähnung – erfahren:

„B7: Solche Leute regen mich so auf, dass die schon so viel Aufmerksamkeit bekommen, durch Medien, wo ich mir denk’ (...) es gibt Nobelpreisträger, es gibt Ärzte, die jeden Tag irgendwelche Leben retten, und dann (...) muss ich schreiben, wie’s dem Lugner und wie’s der Mausli geht, also da kommt mir alles hoch. Das ist doch idiotisch, das interessiert doch keinen Menschen! (lacht)

I: Also du willst ihnen nicht noch mehr Öffentlichkeit geben?

B7: Nein, überhaupt nicht! Das find’ ich, ist viel zu viel Wertschätzung für Leute, die in meinen Augen nicht viel drauf haben. Wenn ich da jetzt wieder eine Zeichnung mach’, dann ist die wieder in den Medien.“

*Fazit:* Es fällt auf, dass Humor von Männern und Frauen in seiner Funktionsweise viele Gemeinsamkeiten aufzeigt: Inkongruenz ist bei allen KommunikatorInnen ein zentrales Element von Humor. Auch humoristische Abwechslung sowie die Möglichkeit sich mittels Humor vom „pathetischen Element“ des Gesagten zu distanzieren, ist allen Befragten wichtig. Einige der HumoristInnen meinen, mittels Humor könne man besser kritisieren – die gesellschaftliche Verantwortung, die sie innehaben, ist ihnen definitiv bewusst. Scheinbar ist Sprachwitz geschlechtsneutral – Männer wie Frauen finden Gefallen daran, diese Art von Humor zu produzieren. Einzig „Verarschung“ und Schadenfreude entsprechen allem Anschein nach eher dem männlichen Humorstil, und Frauen arbeiten offensichtlich lieber mit Rollen und Figuren als ihre Kollegen.

#### 6.1.4. Macht und Humor in den Medien

Dieser Arbeit wurde die These voran gestellt, dass Humor sehr viel mit **Macht** zu tun hat. Der Karikaturist B1 erzählte beispielsweise, dass Humor immer schon als Ventil der Ohnmächtigen fungierte und so zu einer starken Kraft in autoritären Regimen wurde. Er meinte auch, dass Männer über Humor **Hierarchiekämpfe** austragen und

darum kämpfen, wer die meisten Lacher bekommt. Er nennt in diesem Zusammenhang den bezeichnenden Begriff „**Schmähführer**“: „Es gibt (...) echte Hierarchiekämpfe, Hierarchieschlachten, wo sich Männer gegenseitig über Humor und über ihre Präsenz sozusagen Hahnenkämpfe liefern, und derjenige, der die meisten Lacher hat, ist der Mächtige (...).“ Auch die Karikaturistin B7 fragt: „Hat Humor vielleicht auch was mit Macht zu tun? Weil du urteilst über eine Situation; wenn du was karikierst, stehst du ja eigentlich drüber, beziehst Stellung, das macht angreifbar.“ B2 steht dieser These, also dass man eine gewisse Machtposition innehaben muss, um andere Mächtige zu kritisieren bzw. zu Witzobjekten zu machen, skeptisch gegenüber: „Weiß ich nicht. Drehen Sie es mal um auf die österreichische Zeitungsszene. Wie lustig, humorvoll oder witzig sind die Mächtigen?“ Durch die Aussagen sowie konkrete Beispiele der KommunikatorInnen, wie das der ORF-Sendung *Was gibt es Neues*, konnte die These bestätigt werden, dass Humor in den Medien sehr viel mit Macht zu tun hat.

#### *a. Restriktionen auf der Medieninhaltsebene*

Die verschiedenen Antworten zeigen, dass die Aussage von B8, heute gäbe es keine Tabus mehr, so für die Mainstream-Medien nicht gilt.

#### *Interventionen von ArbeitgeberInnen, EigentümerInnen und PolitikerInnen*

Auf die Frage hin, ob es seitens des ORF Restriktionen gäbe, meinte der Kabarettist B8, dass nur schlechte Satire von den ZensorInnen verstanden wird. Doch die Recherche der Autorin ergab, dass die Ausstrahlung einer Sendung im Jahr 2005 verschoben wurde, da die Wiener Gemeinderatswahlen anstanden und die Folge die Wahlen und die politische Einflussnahme der ÖVP auf den ORF thematisierte. Der ORF argumentierte die Verschiebung damit, dass „in ORF-Unterhaltungssendungen politische Inhalte kurz vor einer Wahl [grundsätzlich] ausgespart werden.“ (Wikipedia 2009, online). Dass Parteien immer wieder versuchen, beim ORF zu intervenieren, ist in Österreich ein offenes Geheimnis und wurde auch durch eine Anekdote von B3 bestätigt: Eine im ORF ausgestrahlte Satiresendung (eine ältere Sendung, an der B3 beteiligt war, Anm.) machte sich über das „fiktive zehnte Bundesland“ lustig – in diesem Fall kamen die Beschwerden von allen neun Landeshauptleuten und richteten sich an Alexander Wrabetz (Generaldirektor des ORF, Anm.).

Dies zeigt, dass die Programmleitung sehr wohl Einfluss nimmt, wenn beispielsweise PolitikerInnen oder Parteien auf humoristische Art und Weise kritisiert werden. Auch Kritik an EigentümerInnen oder ChefredakteurInnen findet nicht unbedingt Anklang: Der Kolumnist B3 erzählte, dass er von der Chefredaktion gebeten wurde, dem Zeitungseigentümer nicht „ohne guten Grund eines reinzuwürgen“. Die KommunikatorInnen geben ungern zu, dass sie sich an diese Einschränkungen halten – wenn es um etwas „Substanzielles“ ging, schrieb er es trotzdem, betonte etwa B3. In diesem Zusammenhang nannte er es als Vorteil, freier Mitarbeiter zu sein: „(...) vor allem so in den 90ern, als es so verschiedene Versuche vom Herrn Dichand (Eigentümer der Kronen Zeitung, Anm.) gab, innerhalb der Mediaprint die [Tageszeitung] umzubringen, war das ganz angenehm, weil ich eigentlich in der [Tageszeitung] der einzige war, der [sich] dieses Thema ‚Krone‘ relativ ungeschönt vornehmen [konnte], weil ich ja ein Externer.“ Auch die Kommunikatorin B2 beschrieb, dass sie als freie Journalistin viel mehr Freiheit genießt als zu der Zeit, als sie angestellt war.

Hier möchte die Autorin anmerken, dass es umgekehrt wahrscheinlich auch wirtschaftliche Unsicherheiten bei freien MitarbeiterInnen gibt, die sie davor zurückschrecken lassen, die (zukünftigen) ArbeitgeberInnen zu kritisieren. Dies zeigt, dass Dienstverhältnisse immer auch Abhängigkeitsverhältnisse sind, die die Freiheiten der KommunikatorInnen maßgeblich beeinflussen. Die KommunikatorInnen bestätigten aber auch, dass sie umso mehr inhaltlichen Gestaltungsfreiraum genießen, je länger sie in einem Medium oder Tätigkeitsfeld arbeiten. Die in Printmedien publizierenden KommunikatorInnen B1, B2 und B4 erzählten etwa von stärkeren inhaltlichen Vorlagen am Anfang ihrer Karrieren. B1 illustrierte in den ersten fünf Jahren seiner Karikaturistentätigkeit die Artikel der JournalistInnen und hatte sich thematisch nach ihnen zu richten. Erst später waren seine Zeichnungen so stark, dass sie eigenständig publiziert wurden. Heute wäre es für ihn undenkbar, thematische Weisungen anzunehmen: „Ich würde mir das sehr, sehr verbieten. Es darf mich niemand, niemand beeinflussen!“ Auch die Journalistin B2 erzählte, sie sei mittlerweile in ihrer Themenwahl völlig frei, „überhaupt niemand redet mir irgendwas drein. Toi toi toi. Ich kann wirklich für mich entscheiden, was finde ich gerade wichtig und was nicht.“ Anders lautete die Einschätzung von Karikaturistin B7, deren Zeichnungen zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht einmal ein Jahr lang publiziert wurden. Sie sagte:

„Wenn ich irgendetwas total Verrücktes zeichne, nehmen sie es wahrscheinlich nicht rein.“ Sie glaubt, dass die Chefredaktion ihre Zeichnungen nicht annehmen würde, wenn darin jemand **verletzt oder diskriminiert** werden würde. Sie erzählte von einer Zeichnung, die von der Zeitung abgelehnt wurde, da das Thema „zu heikel“ war:

„B7: (...) es gibt ein Cartoon, wo der Schwarze im Billa steht und zwei Hühner sagen - der eine sagt zum anderen: „Schaaau (lang gezogen), endlich einer, der sich mit den Bananen wirklich auskennt!“ (verstellte Stimme). Und da hat auch [die Wochenzeitung, anonym.] gesagt (schmunzelnd), pfff, also sie wissen jetzt nicht, ob's das rein nehmen können (lacht), weil das ist halt, da können (...) manche (...)“

I: ..das falsch verstehen oder so?

B7: Ja...“



Abbildung 3 © Doris Schamp

Welche bzw. ob es Tabuthemen seitens der Chefredaktion gibt, hat sicher (auch) damit zu tun, wie viel Freiraum die Medienhäuser den JournalistInnen geben. Die beiden im Nachrichtenmagazin Profil publizierenden KommunikatorInnen sprechen dem Magazin „hohe Toleranz“ zu; es gäbe keine Blattlinie, der man treu sein müsse. B1 meinte, er

würde auch nicht mehr als zwei Ablehnungen in 25 Jahren (so viele waren es bis jetzt) zulassen. Der Kommunikator der regionalen Wochenzeitung meinte, dass man als Journalist in dieser Zeitung sehr vorsichtig vorgeht, „(...)vorsichtiger als in anderen Medien, (...) im Regionalteil hat's den Grund, dass man sehr nah an den Leuten dran ist. „(...) ein Kurier (...) ist als Person in den Gemeinden nicht so präsent wie wir. Und dadurch fallen (...) unsere Artikel im Verhältnis weniger offen kritisch aus. Was aber nicht heißt, dass man keine heißen Themen anpacken kann, man haltet sich vielleicht schreiberisch mehr zurück. (...) [Man muss] schauen, dass man mit Formulierungen nicht (...) Öl ins Feuer gießt.“ Die Autorin merkt hier an, dass die Politik auch auf den lokalen Teil der Zeitung starken Einfluss hat – dies legen allein die Eigentümerverhältnisse nahe.

### *Tabus vor einiger Zeit*

Dass die Tabus früher stärker waren bzw. woanders lagen, suggerieren Anekdoten der KommunikatorInnen, die diesen Beruf schon länger ausüben: Beispielsweise ist es 15 Jahre her, dass eine Karikatur von B1 vom *Stern* abgelehnt wurde, da sie laut der Chefredaktion „blasphemisch“ war. Dabei handelte es sich um „(...)eine Zeichnung, die ich kurz vor Ostern gemacht hab' (...), damals auf dem Kalvarienberg [wurde] nicht nur einer gekreuzigt (...), sondern drei Menschen: Also ein Messias und (...) zwei Häscher, und ich hab' gezeichnet, dass (...) bei einem Häscher, die ja überhaupt nicht heilig sind, das waren ja böse Menschen oder Verbrecher, und da ist ein Hase vorbei gehoppelt und der pinselt, weil Ostern ist, dem einen Häscher ein Ei bunt an.“ Später wurde diese Zeichnung in einem Sammelband publiziert und in Klammer stand „vom Stern abgelehnt“ – woraufhin diese Zeichnung sehr populär wurde.

B2 berichtet, dass die Themen Abtreibungsverbot und Genderproblematik vor 30 Jahren viel extremere Reaktionen hatte als heute (extrem zustimmend und ablehnend). Sie berichtete von Zeiten, in denen es anders war: „Da gab's (...) immer wieder einen Clinch mit der Redaktion, weil das nicht unbedingt auf Blattlinie war, also (...) zum Beispiel, die Abschaffung (...) [des] Abtreibungsverbot[s]. (...) Und das war ja eine unglaublich kontroversielle Geschichte (...), ich habe mich für die Fristenlösung ausgesprochen. Das hat damals mit der Kurier-Linie kollidiert, und da gab's dann

ziemlichen Ärger. (...) [es] wurde mir erklärt, dass ich jetzt nicht mehr autorisiert bin, mich zu dem Thema zu äußern. Es gab auch eine Fernsehdiskussion, wo ich pro war (...), ich war damals angestellt, also (...) muss[te] ich mich doch bis zu einem gewissen Grad- mich an die Blattlinie halten. Es wurde mir einfach untersagt, zu diesem Thema noch einmal Stellung zu nehmen ohne vorherige Absprache mit der Chefredaktion. (...).“ Vor zirka acht Jahren wurde eine Kolumne über Oralsex von der *Presse*-Chefredaktion abgelehnt (es ging darum, dass das für Frauen eine „öde Sache ist“, so die Journalistin B4). Es könnte sein, dass die KommunikatorInnen über Themen, die sie in der Vergangenheit nicht behandeln durften, eher sprachen als über heutige Tabuthemen – generell legen die Reaktionen nahe, dass es den KommunikatorInnen sehr unangenehm ist, keine uneingeschränkte Freiheit zu haben.

### *Rechtliche Restriktionen*

Der Kolumnist B3 räumte ein, dass es wahrscheinlich Dinge gibt, die die Chefredaktion nicht akzeptieren würde: „Wenn ich einen Satz drin hätte wie ‚Prinz Charles ist schwul‘ würden sie wahrscheinlich sagen: ‚das können wir so nicht schreiben‘“. Dies hat sicherlich auch rechtliche Gründe. B8 betonte, dass er in seiner Sendung das ORF-Gesetz zu befolgen hat. Das „Herbeireden eines Verdachts“ muss vermieden werden, da ansonsten der Sender klagbar wäre und den Gegenbeweis antreten müsste. B8 meinte, dass auch Nationalsozialismus ein „heikles Thema“ sei und die Programmleitung dementsprechend vorsichtig ist, zumal Wiederbetätigung ein Straftatbestand ist.

### *b. Formale und institutionelle Einschränkungen*

Jedes Medium bringt nicht nur inhaltliche, sondern auch formale wie institutionelle Barrieren mit sich.

### *Formale Barrieren der Medien*

Mit formalen Barrieren sind hier medienspezifische Einschränkungen gemeint. Die Darstellungsformen der Zeitung bringen formal zum einen ressortbezogene Limitierungen mit sich: Die Kolumne von B3 ist thematisch eingegrenzt, da er innerhalb des Ressorts „Medien und Kultur“ bleiben muss. Zum anderen limitiert die

Zeitung mit ihren Darstellungsmöglichkeiten: Der „Herr Leopold“ kommentiert aktuelles Geschehen auf humoristische Art und Weise. Dieser (nur zwei bis drei Sätze lange) Kommentar darf diese Länge nicht überschreiten und muss jeweils Bezug auf die aktuelle Ausgabe der Zeitung haben. Die KolumnistInnen haben zugewiesene Spalten, innerhalb derer sie ihre Texte publizieren. Oft werden sie dort durch den begrenzten Platz eingeschränkt. Karikaturistin B7 bestätigte, es sei vor allem eine Platzfrage, ob ihre Zeichnungen abgedruckt werden oder nicht, und komme daher oft auf die Größe ihrer Zeichnungen an. Daher versucht sie mit wenig oder – wenn möglich – ohne Text auszukommen, einerseits, um der Unlesbarkeit des Textes entgegenzuwirken, aber auch, um ihre Karikaturen international vermarkten zu können.

Auch die im Fernsehen agierenden KommunikatorInnen beschrieben formale Barrieren. Sie müssen ihre Inhalte „fernsehgerecht“ aufbereiten: Die Witze sollen visuell funktionieren und die SeherInnen „sofort abholen“. Damit ist gemeint, dass Fernsehhumor schnell erschließbar sein soll, denn die RezipientInnen brauchen Zeit, um Neues zu verarbeiten, insbesondere wenn – wie im Programm von Kabarettistin B6 – eine schräge Figur auftritt. Fernsehen eignet sich nicht, um dramaturgisch lange Geschichten zu erzählen, die sich am Ende der Sendung auflösen. Denn dies würde gewisse Sehgewohnheiten voraussetzen, die es nicht mehr gibt. Für B8 besteht ein großer Unterschied zwischen Kabarett auf der Bühne und im Fernsehen darin, dass letzteres ein breiteres Publikumssegment bedient und simultan kongruenziert ist. Dass im Fernsehen der Schnitt sehr mächtig ist und nicht die KommunikatorInnen, sondern die Programmleitung bestimmt, was die RezipientInnen sehen, legt folgendes Beispiel nahe:

*Schmähführen unter Freunden: Die ORF-Sendung „Was gibt es Neues?“*

Zwei der KommunikatorInnen (B3 und B6) treten auch in der ORF-Sendung *Was gibt es Neues (WgeN)* auf, in der ein Team bestehend aus bekannten KabarettistInnen Begriffe rät. Ursprünglich war es nicht geplant, diese Sendung in diese Arbeit mit einzubeziehen, da sie auf Grund ihres geringen Bezugs zum aktuellen Geschehen eher dem Comedy-Bereich zugeordnet werden kann. Die KommunikatorInnen wurden auch nicht als gelegentliche TeilnehmerInnen der Raterunde befragt, sondern B3 als

Kolumnist einer Tageszeitung und B6 in ihrer Rolle als Kabarettistin (in einer anderen Fernsehsendung). Doch im Zuge der (offenen) Interviews wurde auch über *WgeN* gesprochen und einige Aspekte dieser Sendung erscheinen für die Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit durchaus relevant. So etwa die Zusammensetzung des Rateteams: Zwei Männer (die erfolgreichen Kabarettisten Michael Niavarani und Viktor Gernot) sind jede Woche Bestandteil der Sendung, die restlichen drei TeilnehmerInnen wechseln wöchentlich. Was immer gleich bleibt, ist, dass in diesem Team nur **eine Frau sitzen darf**. Dies ist von der Programmleitung vorgeschrieben, die sich darauf bezieht, dass es das Publikum „so will“. Hier zeigt sich, dass die Sendungsverantwortlichen den Frauen- und Männeranteil bestimmen und den Zugang für Frauen reglementieren. Einmal – bezeichnenderweise am 8. März, dem internationalen Frauentag – war die Aufteilung „anders herum“, ein Mann (Michael Niavarani) und vier Frauen saßen im Rateteam. B6 fand diese Sendung „(...) sehr entspannt (...), es war schon eine andere Energie. Es war wirklich witzig auch.“ Das Feedback der ZuseherInnen war geteilt: Etwa die Hälfte war positiv, die andere negativ.

Zudem erzählte die Kabarettistin B6, dass der Schnitt „sehr mächtig“ sei, da Schnitt und Kamera bestimmen, was die ZuseherInnen wahrnehmen. Ihr kommt es oft vor, als wolle die Programmleitung damit bestimmte Personen bewerben: „Es hat eine Sendung gegeben, wo ich in meiner Wahrnehmung (...) sehr ruhig war und aus irgendeinem Grund wollten’s mich da promoten, und das ausgestrahlte Produkt hat gewirkt, als hätte ich permanent geredet und die Sendung geschmissen, (...) und ein anderes Mal hab’ ich den Eindruck gehabt, ich war eher recht lebendig, hab’ witzige Antworten gehabt, und da war ein anderer Kollege zu promoten, und da bin ich auch gar nicht vorgekommen, so viel“, erzählt B6. Für B3 hat der Schnitt vor allem pragmatische Gründe: „Schwachstellen“ werden – im Sinne der Unterhaltung – nicht ausgestrahlt. Er empfindet zwei Kolleginnen (darunter B6) als „sehr gut“, weil sie „offensiv und taff sind, und nicht auf Weibchen machen“, weiß aber, dass die Sendungsverantwortung das nicht ganz so sieht („aber ich stelle die Sendung auch nicht zusammen“). Für B6 ist es ein Nachteil, dass sie die Kollegen im Rateteam nicht privat kennt – viele der TeilnehmerInnen kennen sich schon lange und haben zahlreiche Produktionen miteinander gemacht. „**Das ist wirklich teilweise wie Schmähführen unter Freunden**“, erzählte B6. Am deutschen Pendant der Sendung („Genial daneben“)

gefällt ihr, dass es mehr Teamarbeit gibt und die KollegInnen sich häufiger aufeinander beziehen und auf Positionen anderer eingehen als bei *WgeN* (dort werden eher witzige Einzelleistungen gefordert).

### *Institutionelle Barrieren der Medien*

Es kann gesagt werden, dass es für HumorproduzentInnen am schwierigsten ist, im Fernsehen aufzutreten, da die dort agierenden KabarettistInnen bereits bekannt sind (meist durch ihre Tätigkeit im Kleinkunst-Bereich). Ein Indiz dafür ist auch, dass beide KabarettistInnen *gefragt* wurden, ob sie im Fernsehen auftreten wollen – eine Initiativbewerbung wäre wohl wenig erfolgreich. Durch geschlechtsspezifische Restriktionen wie bei *WgeN* wird dieser Zugang Frauen zusätzlich erschwert, und die langjährigen Bekanntschaften zwischen den Kabarettisten weisen Verflechtungen auf, die Seilschaften durchaus ähnlich sind.

### *c. Macht der RezipientInnen*

Dass sich die Sendungsverantwortung von *WgeN* darauf bezieht, dass das Publikum nicht mehr als eine Frau „sehen will“, zeigt, dass die Unterhaltungsangebote maßgeblich von den RezipientInnen bzw. davon, wie die Sendungsverantwortlichen ihr Publikum einschätzen, abhängig sind. Dass Humor sehr wohl (auch) Geschmackssache ist, legt das Feedback der oben beschriebenen Frauentags-Sendung von *WgeN* nahe, und auch die Resonanz auf die Rolle, die B6 in ihrem Kabarett verkörpert: „Die Hälfte der Leute finden Figur XY super, genauso viele finden sie furchtbar.“

Für die KommunikatorInnen ist Feedback allgemein etwas sehr Angenehmes, zumal es oft eine Bestätigung der Arbeit ist. Wenn jemand über ihre Texte und Zeichnungen lacht, ist es „das Schönste“ (B7). Sich (bewusst) am Feedback zu orientieren, kommt für sie jedoch nicht in Frage. B1: „(...) das ist ein völlig ausgeschlossener Bereich, weil das wäre (...) eine Zuwendung, die sehr viel Energie erfordert. Da müsste ich mir überlegen wer liest denn diese Zeitungen, was sind das für Menschen, (...).“ B2 und B8 lesen keine Postings, da anonymisierte Kritik ihrer Meinung nach nutzlos ist. Auch B5 schreibt nicht mit dem Gedanken „wie viele Leute kann ich zum Lachen bringen“, sondern aus Überzeugung, dass die eigenen Gedanken witzig sind. Hier zeigt sich, dass

ein gewisses Selbstvertrauen sowie ein „dickes Fell“ notwendig sind und dass Humor aus einer eigenen Überzeugung heraus entstehen muss. B8 hingegen erzählte, dass sein Stil auf der Bühne (schneller Schnitt) auf das studentische Publikum zugeschnitten sei.

#### *d. Macht der KommunikatorInnen*

##### *(De)Konstruktion von Geschlechterstereotypen*

Dass die HumoristInnen selbst an der **Reproduktion von Geschlechterstereotypen** beteiligt sind, kommt in folgenden Aussagen zum Ausdruck: „Im Grunde genommen ist die Art von Humor, wie wir sie machen (...) typisch männlicher Humor“, so der Kabarettist B8, und an einer anderen Stelle: „Warum es als Gegengewicht zu typisch männlichem Humor nichts typisch Weibliches gibt, weiß ich nicht.“ B1 ist dagegen der Ansicht, dass er einen eher „weiblichen Humor“ habe und, dass „Schmähführen“, wie es unter Männern verbreitet ist, nicht seine Ausdrucksform sei. Er beschreibt seinen Humor als „(...) etwas verhaltener. Ich bin auch kein großer Gesellschaftsunterhalter. Das kann ich nicht. (unv.) Im Kreise von Schmähführern habe ich mich immer sehr unwohl gefühlt.“ – womit er Gender dekonstruiert. Auch indem sich die Kommunikatorinnen stereotypen Themenzuweisungen widersetzen (wie B2 und B4, als sie „Frauenkolumnen“ schreiben sollten) oder bewusst politische Themen behandeln (ebenfalls diese beiden Kolumnistinnen), wird Geschlecht dekonstruiert. Zudem kann gesagt werden, dass die Kommunikatorinnen alleine dadurch, dass sie humorproduzierend in den Medien auftreten, an der Dekonstruktion des Klischeebildes der „unwitzigen Frau“ beteiligt sind.

*Fazit:* Macht wird in den Medien auf den unterschiedlichsten Ebenen ausgeübt. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass KommunikatorInnen mit Restriktionen auf der Ebene der humoristischen Medieninhalte sowie auf formaler und institutioneller Ebene konfrontiert sind. Es wird von PolitikerInnen, EigentümerInnen und ArbeitgeberInnen auf den Humorinhalt Einfluss genommen. Zusätzlich gibt es rechtliche Rahmen, innerhalb derer sich die HumoristInnen bewegen müssen. Die KommunikatorInnen beschrieben, dass sie am Anfang ihrer Karrieren mit größeren Einschränkungen hinsichtlich Tabuthemen konfrontiert waren – dies deutet darauf hin, dass man umso mehr Freiheit genießt, je angesehener man ist. In der Zeitung kommen

formale Barrieren wie beschränkter Platz und thematische Limitationen (Ressorts) hinzu, im Fernsehen ist unter anderem der Schnitt sehr mächtig. Eine institutionelle Barriere des Fernsehkabarets ist, dass dort allem Anschein nach ausschließlich bereits bekannte Kabarettisten Zugang finden (darauf weist hin, dass sie alle *gefragt* werden). Seilschaften sowie die Beschränkung, dass bei *WgeN* immer nur eine Frau eingeladen wird, regulieren den Zugang zu diesem Medium sehr stark. Dass es nicht zuletzt auch von den RezipientInnen und den KommunikatorInnen selbst abhängt, ob diese Restriktionen aufgebrochen werden und Gender dekonstruiert wird, konnte ebenfalls gezeigt werden.

#### 6.1.5. Die gläserne Decke zum „Humor-Ressort“

##### *a. Differente Zugänge zur HumoristInnen-Tätigkeit*

Die Zugänge der KommunikatorInnen zum Beruf als „Humor-ProduzentIn“ sind sehr unterschiedlich. Nur zwei der acht Befragten (die Kommunikatoren B3 und B5) haben *kein* Hochschulstudium abgeschlossen, wobei Karikaturistin B7 noch studiert. Bemerkenswert erscheint, dass auch B2 und B4 bereits während des Studiums als Journalistinnen arbeiteten, B4 war 18 Jahre alt, als sie begann, für eine Zeitung zu schreiben. B6 bezeichnet sich als Quereinsteigerin und der Beruf als Kabarettistin ist für sie „nur“ ein Zweitjob. Seit wann die KommunikatorInnen ihren Beruf als HumoristInnen ausüben, variiert ebenfalls sehr stark: Von „seit 25-30 Jahren“, über „seit zwei Jahren“ bis hin zu „seit einem halben Jahr“ ist alles mit dabei.

Die Hälfte der KommunikatorInnen beschrieben, dass sie schon früh den **Wunsch** hatten, diesen oder einen ähnlichen Beruf auszuüben. Beispielsweise entdeckte Kolumnistin B2 früh ihre Leidenschaft zu schreiben: „Also schreiben wollte ich immer, schon seit ich ein Kind bin. Und der Journalismus war eine Möglichkeit, das Schreiben zum Beruf zu machen, also Schreiben im Sinne von eben einer gewissen Auseinandersetzung mit der Welt (...)“. Zu Beginn ihrer journalistischen Karriere hat sich die Journalistin bei einer Tageszeitung beworben und wurde genommen. Auch die Karikaturistin B7 hat sich „ganz normal“ beworben („Ich hab ungefähr zwanzig

Zeitungen angeschrieben, per Mail einfach, und Zeichnungen angefügt.“) Es kann gesagt werden, dass es immer ein Zusammenwirken mehrerer Faktoren war, die die KommunikatorInnen an ihre jetzigen Tätigkeiten heranföhrten. Der Karikaturist B1 bemerkte etwa, dass er zeichnerisches Talent hat **und** er arbeite gezielt darauf hin, danach ist er „zufällig“ gefragt und gefördert worden: „[Es] hat sich zufällig ergeben, dass der damalige Chefredakteur des Profil mich angerufen und gesagt hat ‚ich habe eine Zeichnung von Ihnen gesehen, warum kenne ich Sie nicht?’ und ich hab’ gesagt ‚weil ich nicht im Profil bin’ (lacht) und er hat gefragt: ‚Na wollen Sie das denn?’, und ich hab gesagt ‚Ja!’. Das war 1985, das war der Start meiner Cartoonistentätigkeit.“ Auffällig ist, dass drei Kommunikatoren und die Fernsehkabarettistin B6 **gefragt** wurden, ob sie ihre jetzige Tätigkeit ausüben möchten.

So auch Kolumnist B3: „Die wollten eine literarisch-satirische Kolumne und haben das gemacht, was jeder gemacht hätte, und haben einmal den Haderer gefragt. Der wollte aber nicht, hat aber mich empfohlen (...).“ Auch hier war es eine Kombination aus mehreren Faktoren. In diesem Fall hat der **Bekanntheitsgrad** des Kabarettisten sicherlich dazu beigetragen, dass er gefragt wurde, ob er auch Kommentare schreiben möchte. Auch an den (zu diesem Zeitpunkt bereits bekannten) Kabarettist B8 ist der ORF mit dem Anliegen herangetreten, sich „irgendetwas im satirischen Bereich einfallen zu lassen.“ Die Kabarettistin B6 ist – wie bereits erwähnt – **Quereinsteigerin** und kam über Improvisationstheater, Clownworkshops und einen Kleinkunstwettbewerb, den sie gewann, zum Kabarett. Sie erzählte: „(...) ich bin zu dem Wettbewerb einfach so gefahren und hab’ plötzlich Publikums- und Jury-Preis gewonnen (...) und hab’ deshalb dann nicht einmal eine Zugabe spielen können, es war die Viertelstunde und nicht mehr, normalerweise präsentiert man ja einen Ausschnitt aus dem ganzen Programm. Wer is’n so blöd und fährt mit einer Viertelstunde hin! (lacht) Und dann war Teil des Preises, dass ich das ganze Programm im Oktober präsentieren darf, und dann haben wir das ganze über’n Sommer weiterentwickeln müssen/dürfen, so.“ Später, als B6 mit ihrem Kabarett schon etwas bekannter war, wurde sie gefragt, ob sie bei ATV mitmachen wolle und so kam sie zu der Sendung *Komedy Klub*.

Der Kolumnist B5 hat sich bei der regionalen Wochenzeitung, für die er schreibt, auf Anregung einer Bekannten beworben. Von ihr erfuhr er (später) auch, dass – in einer anderen Region – der Posten des stellvertretenden Chefredakteurs frei wird. Dieser Journalist und der Kolumnist B3 waren die einzigen Fälle, die durch Kontakte zu der Tätigkeit kamen.

### *b. Förderlichkeiten und Hindernisse für Frauen*

Die Kabarettistin B6 meinte, am Frauentag sei es förderlich, eine Frau zu sein und auch sonst werde immer wieder eine weibliche Kabarettistin gesucht, sie nennt das „positive Diskriminierung“. Manchmal ist es also durchaus ein Vorteil, dass es in diesem Bereich wenige Frauen gibt. Bei *WgeN* sei es hingegen hinderlich, so die Kabarettistin, da immer nur Platz für **eine** Frau ist. Interessant ist, dass die Karikaturistin B7 die Frage „Glauben Sie, dass die Tatsache, dass Sie eine Frau sind, ihrem Vorankommen in diesem Beruf hinderlich, förderlich oder neutral war?“ so auffasste, dass es für sie **förderlich** gewesen sein muss, eine Frau zu sein. Ihre Antwort lautete: „Wenn ich hundertmal eine Frau bin, und es ist einfach ein Schmarren, dann nehmen sie’s nicht“. Sie erzählte, dass sich die Presse (ORF und ATV) bei einer Vernissage auf sie stürzte, da sie mit 25 Jahren eine der jüngsten ZeichnerInnen und eben eine Frau war – das wirkt, als würde die *Andersartigkeit* der Frau hervorstechen.

Die Journalistinnen B2 und B4 wurden von ihren Chefredakteuren gefragt, ob sie eine „Frauen-Kolumne“ schreiben wollen und kamen so zu ihrer Kolumne. Für B4 war in diesem Fall Frausein förderlich, da etwas „Neues und Anderes“ gewollt wurde. Zudem scheint die Sparte der Frauenpolitik frauenförderlich zu sein, da sie Platz für Kommunikatorinnen bietet, denn Männer sind an dieser Rubrik weniger interessiert (so B2, doch etwa B8 widerspricht dem). B2 meint aber auch, dass sie sich vor allem mit Genderthemen auseinandersetze, halte sie von anderem fern. Aber sie relativiert, es sei auch nie ihr Wunsch gewesen, eine steile Karriere zu machen: „Es stand nie zur Debatte, ob ich Ressortleiterin, Chefredakteurin, was auch immer werde, weil ich einfach nicht ins Redaktionsgeschehen eingebunden war. Aber das ist mir auch sehr recht, mit allen Nachteilen, die das Freiberufliche mit sich bringt, hat es für mich den Vorteil, nichts schreiben zu müssen, was mir zuwider ist.“

Die Kommunikatorinnen B2 und B7 bewerten ihr Geschlecht als **neutral** im Hinblick auf ihre Karriere – für B2 hat es auch immer etwas mit dem eigenen Verhalten zu tun. Sie meint aber, „dass ich mich außerhalb der Hierarchie aufhalte, hat wahrscheinlich auch etwas mit einem sehr typischen Frauenverhalten zu tun, nämlich den Hierarchiekämpfen und dem Machtstreben auszuweichen.“ B4 hingegen sagte: „Ach, natürlich ist es hinderlich, wenn man eine Frau ist! Alles andere ist gelogen. Oder die Frauen wissen’s noch nicht, weil sie so jung sind.“ Für B2 ist Frausein beim Einstieg in den Beruf nicht hinderlich – erst wenn man vorankommen will, sei es das. Auch B4 erzählte, dass viele Männer, aber keine Frau, die mit ihr angefangen haben, inzwischen in Spitzenpositionen aufgerückt sind. Als Erklärung klingt für sie plausibel, dass Männer gerne jemanden nachbesetzen, der ihnen ähnlich ist, ihre Interessen teilt und Verständnis für sie hat – und das seien meist wieder Männer. Unter jenen Frauen, die nicht vorankommen, seien auch Frauen ohne Kinder – „wobei Kinder natürlich ein besonderes Karrierehindernis sind“, so die Kommunikatorin B4. Sie meinte aber, dass ihre Entscheidung zum Kind selbst gewählt war: „Ich darf nicht jammern, weil es wirklich selbst gewählt war. Natürlich ist es selbst gewählt.“

Die Antworten der Männer heben die Benachteiligung der Frau in eine allgemeine Ebene und weichen der Frage damit aus: Der Karikaturist B1 meinte, dass die Rahmenbedingungen für Frauen manchmal unerträglich sind. Trotzdem plädiert er dafür, dass KünstlerInnen ihre Kunstwerke gegen Missbrauch schützen und diese nicht unter ihrem Wert zu verkaufen – bei ihm habe das „wunderbar funktioniert“. Kabarettist B8 glaubt nicht, dass es im Kabarett Förderungssysteme gibt: Jeder und jede sei EinzelkämpferIn und es hänge vom **Publikum**, von Mundpropaganda und dem **medialen** Backup ab, ob man Erfolg hat. Er räumte aber ein, dass es ihm in den Medien möglicherweise genützt hat, dass er ein Mann ist: „Als Mann tut man sich in unserer Gesellschaft grundsätzlich bei fast allem leichter, außer beim Stillen und Schwanger werden.“ Auch B5 glaubt, dass sein Geschlecht „sicher förderlich“ war, da es das in allen Berufsgruppen ist. Allein die Tatsache, dass Frauen Kinder kriegen *können*, sei ein Nachteil und zwar „solange sie keinen Zettel auf den Tisch knallen, mit der Bestätigung dass sie sterilisiert sind.“ Er meint, dass Frauen, „solange sie im gebärfähigen Alter sind, (...) für jeden Arbeitgeber eine Bedrohung seien“, weil die Betreuungsangebote nicht da sind und die Struktur der Arbeitswelt unflexibel ist.

Zwei der Kommunikatorinnen wechselten auf Grund ihrer Kinder bzw. ihres Kindes von einem Angestellten- zu einem freien Dienstverhältnis. B4 bekam im Zuge dieser beruflichen Veränderung eine Kolumne und diese war für sie eine „tolle Möglichkeit“, trotz Kindern weiterhin im Unternehmen zu bleiben – ohne dass sie dem „Redaktionswahnsinn“ ausgesetzt war. Sie glaubt, dass sich durch die Kolumne eine humorvolle Seite an ihr entwickelt hat, die vorher vielleicht etwas zu kurz gekommen ist. Auch für die Kolumnistin B3 war es als freie Journalistin einfacher, ihren Beruf und ihre Familie zu vereinbaren. Sie wechselte von der angestellten Redakteurin zur freien Journalistin, auch „(...) weil ich mir nicht mehr vom Kurier sagen lassen wollte, was Blattlinie ist, und weil ich eigentlich Bücher schreiben wollte. Das mache ich auch, aber nicht in dem Ausmaß. Ursprünglich habe ich mir vorgestellt, ich werde mich dem Journalismus entsagen, und dann hat sich herausgestellt, dass der Journalismus doch ziemlich spannend ist. Und dann habe ich ein Kind bekommen, und (...) das [war] natürlich eine Möglichkeit, das (...) besser zu vereinbaren. Weil zuerst habe ich eh von Zuhause aus gearbeitet, was ich aber auch nicht ideal finde, weil es auch fernhält von Sozialkontakten in der Redaktion, und weil es genau das nicht mehr zulässt: nämlich die Hierarchiekämpfe mitzumachen.“

### *Erklärungen für den Erfolg*

Die Kabarettistin B6 erzählte, dass sie **überraschend** zu der ORF-Sendung *WgeN* kam: Sie wurde gecastet, ohne es zu merken: „[Ich] bin dann hin gegangen und hab’ einfach deppat geredet (...) Mir haben andere gesagt, das war schon ganz klar, dass es ein Casting ist (lacht), aber ich hab’s zum Glück einfach ausgeblendet und vergessen und war ganz entspannt und red’ halt einfach blöd, und ich finde diese Idee super, diese Sachen zu erklären, das haben wir als Kinder schon zu Hause gespielt mit dem Wörterbuch, ich liieeeebe (lang gezogen) dieses Spiel, seit ich klein bin. Und ja-plötzlich hat’s geheißt, ‚du bist gut’ und ‚dich hätten wir gern in der Echt-Sendung’ und ich hab mir gedacht, ‚Ja, ORF, ja, qua-qua’, und dann hat’s plötzlich einen Anruf gegeben, (...) die Ulli Beimbold fällt aus, du kommst in die Sendung.“ Hier hört man heraus, wie **überraschend der Erfolg** für die Protagonistin selbst war. Noch stärker macht sich dies in diesem Zitat (der gleichen Kommunikatorin) bemerkbar: „Am Anfang hab ich mich gar nichts getraut und war nur schockiert: ‚Hä, ich sitz’ neber’m

Andi Vitasek' (Österreichischer Schauspieler und Kabarettist, Anm.), in der ersten Sendung hab ich geglaubt, ich krieg' einen Nervenzusammenbruch, ich hab' mir gedacht, die haben sich geirrt, das ist ein Irrtum, dass ich da sitze, (...) dass sie gleich herkommen und sagen: ‚seid's ihr wahnsinnig, was macht die da?!‘“

Auch B7 zeigte sich über ihren Erfolg, genauer gesagt über das Interesse an ihrer Person bei der bereits erwähnten Vernissage, sehr überrascht: „Ich war am Anfang bei der Vernissage ein bissl überfordert (...) [ich] habe mir nicht gedacht, dass da irgendwie medial (...) groß was sein wird, und es war aber dann der ORF da und ATV und dadurch, dass ich die Jüngste war (...), haben die sich sofort auf mich gestürzt, ‚Aaaa und Interview und Interview‘“ (verstellte Stimme, lacht) Und da war ich schon ein bissl überfordert. Also damit hätte ich halt nicht gerechnet. Und ja auch so mit Autogrammstunde (...), immer ist wer kommen: ‚Können Sie da bitte unterschreiben?‘ (verstellte Stimme) und ich so: ‚Mhhh‘ (skeptisch, lacht laut).“ Es ist sehr interessant, dass B6 und B7 selbst so überrascht von ihrem Erfolg sprechen – keiner der männlichen Kommunikatoren, die durchaus (auch) zufällig zu ihren Tätigkeiten kamen, schienen über ihren eigenen Erfolg verwundert zu sein.

Der Karikaturist B1, die Kolumnistin B2 sowie die Kolumnisten B3 und B5 sprachen an, dass ihr Erfolg durchaus in der Qualität ihrer Arbeit begründet sei. B2 erzählt von ihren journalistischen Anfängen: „Die haben mich zu einer Veranstaltung geschickt, fanden den Text gut (...), das war sicher auch eine Portion Glück, aber ich denke dann schon auch, ja, eine gewisse Qualität der Arbeit.“ Auch B1 betonte, dass sich bei ihm früh sein Talent bemerkbar machte: „(...) in meiner persönlichen Biografie es ist so, dass ich einmal ein überragendes Talent habe, das sehr auffällig war. Nämlich ein bildnerisches und gestalterisches Talent zu zeichnen. Darstellen von Gedanken, nicht nur Abbildungen, auch Äußerungen, das ist eine Begabung, (...)“

Auch Journalist B5 glaubt, dass man mit seiner Arbeit zufrieden war, und als KollegInnen die Redaktion verließen, konnte er immer mehr Gebiete dazu nehmen. (Anm.: Bei dieser Zeitung ist der Lokalteil nicht in Ressorts, sondern in Gebiete aufgeteilt). Karikaturist B1 nannte als Grund für seinen Erfolg, dass er sehr „kämpferisch“ war. Er beschrieb: „Ich habe (...) mich gewehrt dagegen, dass das

irgendwo abgedruckt wird, weil ich das Gefühl hatte, das ist noch nicht fertig. Das ist wie im Sport, (...) [wenn man] Tennis spielt (...) meine Bälle [waren] *großartig* überlegt, aber immer ganz knapp außen. (...) Aber wenn ich in der Lage bin, sie in ein Eck zu platzieren, (...) dann will ich auftreten. (...) Also habe ich mir damit Zeit gelassen.“ Er berichtete weiters, dass er seine Zeichnungen erst veröffentlichte, als er sich dachte, nun seien sie wirklich gut, er wandte sich an die Zeitungen und dachte sich (gegenüber den Zeitungen, Anm.): „Und wenn ihr das nicht wollt, ist es gut, aber dann wünsch’ ich euch ein schönes Leben, macht euer Ding selber, so bin ich umgegangen mit dem Stern und auch mit dem Profil. Und das hat ganz großartig funktioniert.“ Der Karikaturist betonte im Gespräch, dass man seine Arbeit nicht unter ihrem Wert verkaufen dürfe. Doch er relativiert, dass die Medien heute KarikaturistInnen weniger fördern: „(...) das ist etwas, das ich nicht auf heute transponieren möchte, weil heute ist die Welt eine wesentlich andere, und die Printmedien [würden sich] hüten (...) solche Stars aufzubauen, denen sie dann auch ausgeliefert sind. (...) das sind ja einige wenige, und die haben natürlich auch eine sehr starke Leserbindung, und man tut sich (...) sehr schwer, auf solche Figuren auch wieder zu verzichten, und Unternehmer hätten es natürlich schon gern, dass sich jeder Angestellte leicht auswechseln lässt. Daher glaub’ ich nicht, dass die Unternehmen solche Phänomene heut’ überhaupt noch zulassen oder im allerbesten Fall sogar noch fördern würden.“

Was besonders auffällt, ist, dass drei der vier Kommunikatorinnen die Qualität ihrer Arbeit unerwähnt lassen und sich zwei der Kommunikatorinnen über ihren Erfolg völlig erstaunt zeigen – hier muss aber bedacht werden, dass drei der vier Kommunikatoren schon sehr lange aktiv sind und sich mit den Jahren bzw. Jahrzehnten sicherlich ein anderes Selbstbewusstsein aufbaut, als wenn man erst seit einem Jahr publiziert (wie etwa die Karikaturistin B7).

### *c. Barrieren im Beruf*

Interessant war, dass die quer einsteigende Kabarettistin B6, als sie nach Barrieren beim Berufseinstieg gefragt wurde, sofort persönliche Barrieren nannte und nicht externe. So sei es für sie vor allem schwierig gewesen, sich selbst als Schauspielerin ernst zu nehmen und Neben- und Hauptberuf unter einen Hut zu bekommen. Nachdem sie

darauf hingewiesen wurde, dass bei der Frage die externen Barrieren gemeint waren, erzählte sie, dass sie erstaunt war, wie schwer es als unbekannte Quereinsteigerin war, „rein zu kommen“ und, dass Bühnenaquise „öd“ sei. Im Kabarett funktionieren Leute nach Marken, die wenigsten (ZuseherInnen) probieren etwas Neues aus und die VeranstalterInnen müssen betriebswirtschaftlich denken – dafür zeigte B6 Verständnis. Doch auch bei der Bühnenaquise hilft ihr ihre Rolle: „Da ist es ein Vorteil, dass die Figur wirklich so eine andere Figur ist als ich, die als Stück verkauft wird und nicht ich selbst.“ Hier zeigt sich, dass sich die Kommunikatorin leichter tut, da sie auf der Bühne in eine Rolle schlüpft und diese verkauft – wäre sie nur „sie selbst“, müsste sie auch „sich selbst“ verkaufen. Eine These dieser Arbeit lautet, dass Frauen lieber in Rollen schlüpfen, um so humoristisch aufzutreten.

Auch die Karikaturistin B7 sprach an, dass es nicht immer leicht sei, zwei Dinge (bei ihr sind es Studium und Beruf) miteinander zu vereinbaren. Sie erzählte, dass sie auf Grund ihres Studiums nicht so schnell auf aktuelle Themen reagieren könne. Sie spürt einen persönlichen Druck, da die Zeitung wöchentlich erscheint (doch dies sei ein positiver Druck). Diese beiden Humoristinnen nannten die schwierige Vereinbarkeit ihrer Berufe (hier wird das Studium als Zweitberuf gesehen). Die beiden Journalistinnen B2 und B4 erzählten davon, dass die Tätigkeit als freie Journalistin besser mit ihren Kindern vereinbar sei. Interessant ist, dass keiner der männlichen Kommunikatoren von einer schwierigen Vereinbarkeit sprach – außer B3, der meinte, an einem gewissen Punkt seiner Karriere habe er sich zwischen „Zeichnen und Schreiben“ entscheiden müssen.

#### *Das „Humor-Ressort“ als Prestige-Ecke*

Dass im Journalismus diejenigen, die Kolumnen oder Glossen schreiben, in der redaktionellen Hierarchie hoch angesiedelt sind, legt beispielsweise die Aussage von B2 nahe: „Das Streiflicht (Glosse auf der Seite 1 der Süddeutschen Zeitung, Anm.) wird immer nur von Männern geschrieben. Ich denke, da kommen Frauen einfach nicht zum Zug. Das ist eine Frage der Hierarchie. Das ist einfach eine Prestige-Ecke. Diese Seite eins, Streiflicht, wow.“ Die Journalistin beschrieb ihre eigene Kolumne als „kleine Sonderstellung“.

*Fazit:* Es scheint definitiv eine gläserne Decke zum „Humor-Ressort“ zu geben. Dass etwa Kolumnen stark mit Prestige verknüpft sind, konnte gezeigt werden. Wird bedacht, dass Frauen der Aufstieg erschwert wird (wie etwa durch schwierigere Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben oder Seilschaften), wird es nachvollziehbarer, dass in diesem Bereich viel weniger Journalistinnen tätig sind. Andererseits könnte es sein, dass gerade wenn es wie im KarikaturistInnen-Bereich extrem wenige Frauen gibt, diese „Andersartigkeit“ auch ein positives Unterscheidungsmerkmal ist – zumindest zu Beginn. Interessant ist, dass die befragten Kommunikatorinnen sich von ihrem Erfolg so überrascht zeigten und weniger häufig von der Qualität ihrer Arbeit sprachen als ihre Kollegen. Dies legt nahe, dass sich – wie an früherer Stelle bemerkt – Männer das Humorige mehr „anmaßen“.

#### 6.1.6. Conclusio

Dieser Arbeit war die Frage, welche Bedeutung Frauen als sozial handelnde und humorproduzierende Personen in österreichischen Medien haben, übergeordnet. Bereits im Zuge erster Recherchen (in Tageszeitungen und Fernsehen) entstand der Eindruck, dass hierzulande weit mehr Kommunikatoren als Kommunikatorinnen in den Medien Humor produzieren. Auch die einzige humorspezifische KommunikatorInnenstudie, die die Autorin fand (vgl. Knieper 2002: 120), bestätigte diesen. Die Studie bezieht sich auf KarikaturistInnen, und die Erhebung ergab, dass in Europa 97,6 Prozent Männer und 2,4 Prozent Frauen Karikaturen zeichnen (darunter waren sieben Österreicher und keine Österreicherin). Für die vorliegende Arbeit waren jedoch nicht nur KarikaturistInnen, sondern auch GlossistInnen und FernsehkabarettistInnen von Interesse, also führte die Autorin eine Bestandsaufnahme durch (siehe 5.1.). Im Printbereich wurden dabei **13 Kommunikatorinnen** und zirka **40 Kommunikatoren** erfasst. Diese Zahlen wurden durch Daten aus dem „Karikaturisten-Lexikon“ erweitert; in diesem waren 20 Karikaturisten und eine Karikaturistin aufgelistet. Auch im Fernsehen waren die Männer im Beobachtungszeitraum (März 2009) in der Überzahl: Auf ATV standen 16 Fernsehkabarettisten fünf Kabarettistinnen gegenüber, und im ORF zeigte sich, dass in der „Donnerstagnacht“ mit 13 Kommunikatoren und keiner Kommunikatorin die

„Schmähhführer“ unter sich waren. Aus den im Rahmen der Bestandsaufnahme ermittelten KommunikatorInnen wurden acht KolumnistInnen, KarikaturistInnen und FernsehkabarettistInnen ausgewählt und in qualitativen Interviews befragt. Die Gespräche ergaben, dass die KommunikatorInnen vom Überhang männlicher HumorproduzentInnen in den Medien überzeugt sind. Woran dies liegen könnte, wurde im Zuge dieser Arbeit erforscht. An dieser Stelle sollen die Ergebnisse aus Theorie und Empirie verknüpft werden und mögliche Erklärungen liefern.

Die KommunikatorInnenforschung zeigt, dass es hierzulande weniger Journalistinnen gibt: 2007 waren es 42 Prozent (vgl. Kaltenbrunner et al. 2007: 18f). Diese im Vergleich zu anderen Ländern (Schweiz, Deutschland) hohe Zahl wird dadurch relativiert, dass auf der Führungsebene viel weniger Frauen zu finden sind: Nur neun Prozent der Journalistinnen hatten 2007 eine leitende Position inne, also jede zehnte Frau, aber 18,5 Prozent der Journalisten, also jeder fünfte Mann (vgl. ebd.: 115). Klaus und Dorer resümierten, es gäbe umso weniger Frauen in einem Medienberuf bzw. in einem Medium, je höher sein Prestige (vgl. Klaus 2005: 170; vgl. Dorer 2002: 151). Dorer schreibt, dass Journalistinnen vor allem in weniger prestigeträchtigen Medien wie Magazinen arbeiten und in den Betrieben untergeordnete Positionen innehaben (vgl. ebd.). Wenn Weischenberg et al. (vgl. 2005: 148) die Glosse als sehr freie Darstellungsform definieren („freier als jede andere“) und kabarettistische sowie Comedy-Formate als Pendant zur Glosse sehen, da auch sie einen satirischen Zugang zur Wirklichkeit hätten (vgl. ebd.: 149), legt das nahe, dass humoristisch-journalistische Darstellungsformen sehr stark mit Prestige verknüpft sind – und ist womöglich eine Erklärung dafür, dass in diesem Bereich so wenige Frauen tätig sind.

Dass HumoristInnen in der redaktionellen Hierarchie hoch angesiedelt sind, konnten auch die Gespräche mit den KommunikatorInnen bestätigen. Darauf deutet vieles hin: Zum einen wurden B1, B3, B6 und B7 (drei Männer, eine Frau) – sicherlich auch auf Grund ihres Bekanntheitsgrades – *gefragt*, ob sie Kolumnen schreiben wollen bzw. im Fernsehen auftreten wollen bzw. eine Idee für eine eigene Sendung hätten (siehe 6.1.5.). Im Fernsehen scheint dies noch extremer zu sein; in der ORF-Sendung *WgeN* sitzen ausschließlich, meist aus dem Kleinkunstbereich, bekannte Gesichter. Dass es im öffentlich rechtlichen Fernsehen im Kabarettbereich keine Frauen gibt und im Rateteam

von *WgeN* (Comedybereich) wöchentlich immer nur **eine** Frau sitzen *darf*, zeigt auch, dass es für Frauen im ORF tatsächlich am schwierigsten sein dürfte, Karriere zu machen (vgl. Dorer 2002: 146) – zumindest im humoristischen Bereich. Doch nicht nur im Fernsehen ist die humoristische Kommentierung von aktuellem Zeitgeschehen sehr angesehen: Auch Journalistin B2 sagte, ihre Kolumne sei eine „kleine Sonderstellung“. Dass oftmals Chefredakteure (humoristische) Kommentare schreiben, scheint dies zu belegen. Der befragte Regionaljournalist B5 ist etwa stellvertretender Chefredakteur (obwohl er einräumt, dass jeder den „Herrn Leopold“ – den humoristischen Kurzkommentar seiner Wochenzeitung – befüllen könne). Zudem haben die KommunikatorInnen umso mehr Freiraum, je länger sie in diesem Bereich arbeiten.

Die Interviews führten zu teilweise ähnlichen Ergebnissen wie die deutsche KommunikatorInnenforschung (vgl. Klaus 2005: 178f): Es kann gesagt werden, dass auch im Humorbereich männliche Konkurrenzkultur und Seilschaften Usus sind und diese die Karrieren der Humor-Kommunikatorinnen behindern. B6 beschrieb, dass sich bei *WgeN* für die anderen Kabarettisten daraus Vorteile ergeben, dass sie sich schon seit langem kennen und es „(...) wirklich teilweise wie Schmähführen unter Freunden“ sei. Die Kolumnistin B4 beschrieb, dass Frausein in der Karriere „natürlich“ hinderlich ist – sie kennt viele Männer, die gleichzeitig mit ihr begonnen haben und inzwischen weit voran gekommen sind, aber keine einzige Frau. Ihre Erklärung dafür ist, dass Männer gerne Stellen mit Männern (nach)besetzen, da ihnen diese am ähnlichsten sind. Ein von B3 beschriebenes Beispiel scheint dies zu bestätigen: Karikaturist B1 wurde gefragt, ob er einen Kommentar schreiben wolle – er lehnte ab, und empfahl seinen Kollegen B3. Auch der Journalist B5 kam zu seiner Tätigkeit (als stellvertretender Chefredakteur), indem er von einer Bekannten darauf hingewiesen wurde, dass die Stelle frei wird. Mit ein Grund für die differenten Laufbahnen von Frauen ist sicherlich auch die Unvereinbarkeit von Beruf und Privatleben (vgl. ebd.: 175f): Zwei Kolumnistinnen wechselten von einem angestellten zu einem freien Dienstverhältnis, als sie Kinder bekamen. B2 beschrieb dies aber als „nicht ideal“, da die Arbeit von zu Hause aus von sozialen Kontakten fern hält und nicht mehr erlaubt, Hierarchiekämpfe mitzumachen. Klaus (vgl. ebd.: 189) meint, dass sich Kommunikatorinnen auch durch ihr Interesse am Menschen und ihre Auswahl von alltagsnahen Themen von ihren Kollegen

unterscheiden – das kann durch die im Zuge dieser Arbeit geführten Interviews unterstrichen werden.

Da Medien im Kontext von Machtverhältnissen zu begreifen sind, die an der Konstruktion gültiger Wahrheiten beteiligt sind, sollte ermittelt werden, inwiefern die KommunikatorInnen dazu beitragen, dass **Gender und Macht konstruiert bzw. dekonstruiert** wird. Allein dadurch, dass Kommunikatorinnen humorproduzierend in den Medien aktiv sind, tragen sie dazu bei, dass das Klischeebild der „unwitzigen Frauen“ gebrochen und Gender dekonstruiert wird. Dies bedeutet oftmals einen doppelten Tabubruch: Einerseits widerspricht das öffentliche Auftreten der Humorproduzentinnen dem konventionellen Frauenbild, andererseits funktioniert Humor auf der Inhaltsebene häufig durch Tabubrüche (siehe 6.1.3.a und 6.1.4.).

Einerseits gibt es Tabus, die sich die KommunikatorInnen selbst auferlegt haben, andererseits gibt es welche von außen (Medien, ArbeitgeberInnen,...). Inwieweit Tabus durch die KommunikatorInnen humoristisch durchbrochen werden, ist sehr unterschiedlich und individuell – Kommunikatorinnen scheinen jedoch größere Hemmungen zu haben, Witze über Minderheiten zu machen. Es kann gesagt werden, dass es für Frauen schwieriger ist, humorproduzierend aufzutreten, da die soziale Norm – also das, was sie sagen und darstellen dürfen – ihre humoristische Bandbreite schmälert: So werden sexueller und aggressiver Humor, Schimpfwörter oder Hässlichkeit bei ihnen ungern gesehen bzw. sehen sie diese Dinge selbst nicht gerne an sich. Das bestätigt Kotthoffs Ausführungen (vgl. 1996: 159), die meint, verbale Aggressivität und sexuelles Draufgängertum passe nicht zum feinen Habitus von Mittelschichtfrauen und sei ihnen deshalb gesellschaftlich nicht gestattet. B2 meinte in diesem Zusammenhang auch, dass humoristische Kommunikatorinnen weniger wahrgenommen werden.

Diese Arbeit zeigt, dass sich der Humor von Kommunikatorinnen und Kommunikatoren in einigen Bereichen zwar unterscheidet, aber auch viele Gemeinsamkeiten aufweist (vor allem in der Funktionsweise und der Themenauswahl, siehe 6.1.3.). Dass Frauen an der humoristischen Kommentierung von aktuellem Zeitgeschehen nicht interessiert seien, konnte nicht bestätigt werden. Doch *wie* sie an Themen heran gehen, ist anders:

Alltagsnäher, persönlicher und weniger tagespolitisch, dafür mehr gesellschafts- und sozialkritisch (siehe 6.1.2.). „Frausein“ wird viel mehr thematisiert als „Mannsein“ – scheinbar, weil zweiteres immer noch als die Norm gilt. Frauen werden andere Themen zugeschrieben, etwa wurden zwei Kommunikatorinnen dazu aufgefordert „Frauen-Kolumnen“, also Kolumnen, die sich mit klischeehaft-weiblichen Themen beschäftigen, zu schreiben. Hier wählten die Kommunikatorinnen einen subversiven Zugang zu Geschlecht, indem sie anders an die Themen herangingen, als es von ihnen erwartet wurde (anstatt über Gemüsepreise zu schreiben, thematisierte B2 in ihrer Kolumne die gesellschaftliche Situation von Frauen). Doch nicht nur Kommunikatorinnen sind an der Dekonstruktion von Gender maßgeblich beteiligt: Karikaturist B1 beschrieb seinen Humor als „weiblich“ und B8 thematisiert die Gleichberechtigung der Frau – ein Thema, das traditionell eher von Frauen angesprochen wird. Humor wird also nicht nur eingesetzt, um sich als männlicher Mann und feminine Frau zu gestalten (vgl. Crawford 2002: 1413), sondern auch um diese Kategorien aufzubrechen.

Dass der Humor von Frauen scheinbar weniger aggressiv ist, legen frühere Studien nahe (siehe Kapitel 3) und konnte auch in dieser Arbeit gezeigt werden: Männer arbeiten vermehrt mit Schadenfreude und haben weniger Hemmungen, sich über andere Menschen lustig zu machen. Stattdessen dient Frauenhumor eher der Herstellung von Solidarität mit den RezipientInnen (etwa durch die Differenzierung von out-groups). Bei Männern wie Frauen hat Humor eine Ventil-Funktion – wenn sie etwas aufregt, bearbeiten sie dieses Thema humoristisch. Diese entlastende Funktion von Humor wurde im Theorieteil dieser Arbeit ausführlich beschrieben (siehe Entspannungstheorie, Kapitel 1.4.2.). Interessant war, dass die Karikaturistin B7 meinte, dass sie manche Dinge so sehr aufregen, dass sie diese in ihren Zeichnungen nicht thematisieren und ihnen so noch mehr Öffentlichkeit geben will – dies ist sozusagen eine gegenteilige Ventil-Funktion. Das deutet bereits darauf hin, dass sich die KommunikatorInnen ihrer gesellschaftlichen Verantwortung durchaus bewusst sind – doch sie verwenden Humor auch, um sich vom „besserwisserischen, pathetischen“ Aspekt des Kommentierens zu distanzieren.

Dabei können auch Rollen und Figuren behilflich sein, in die Frauen vermehrt schlüpfen. Auch die KommunikatorInnenforschung (vgl. Klaus 2005: 136) stellte fest,

dass sich JournalistInnen zunehmend in der neutralen VermittlerInnenrolle positionieren und immer weniger gesellschaftskritisch Prozesse interpretieren bzw. sich an der politischen Erziehung der BürgerInnen beteiligen. Doch die befragten KommunikatorInnen sagten aus, dass sie sich sehr wohl wünschen, dass ihre Texte oder Zeichnungen etwas in den RezipientInnen bewirken, etwa indem ihnen neue Blickwinkel aufgezeigt werden. Die Befragungen von Kaltenbrunner et al. (vgl. 2008: 31) zeigten, dass Männer dem Publikum vermehrt ihre eigenen Ansichten präsentieren. Dass sich etwa die Kommunikatorin B4 so vehement gegen jegliches Pathos wehrte, könnte ein Indiz dafür sein.

Überraschung ist laut der Inkongruenztheorie (siehe Kapitel 1.4.3.) ein überaus wichtiges Humorelement – und wurde von den KommunikatorInnen bestätigt. Das überraschende Element wird in den Medien durch thematische und formale Vorlagen sowie rechtliche Rahmen und Erwartungshaltungen vom Publikum erschwert. Medialer Humor in den Medien ist demnach eine Gratwanderung: Zum einen soll er überraschen, zum anderen kommt es bei den RezipientInnen mitunter nicht gut an, wenn bekannte Formen durchbrochen werden.

Dass – wie es frühere Studien nahe legen – männliche Kommunikatoren ihren eigenen Humor als positiver bewerten als weibliche Kommunikatorinnen ihren Humor einschätzen, konnte nicht bestätigt werden. Allerdings bewerteten die befragten Männer Humor allgemein positiver. Johnsen beschrieb Selbstironie und flexiblen, spontanen Humor als charakteristischen Frauenhumor – auch dies konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht gezeigt werden.

## 6.2. Kritische Beleuchtung

In dieser Arbeit erfolgte die Auswahl der befragten KommunikatorInnen möglichst heterogen (bzgl. Medien, Sparten, Alter, Geschlecht). Dadurch wurden ihre Aussagen aber auch weniger vergleichbar: Die KommunikatorInnen kommen aus sehr unterschiedlichen Sparten (Theater/Kabarett, Karikatur, Journalismus) und oftmals ist der einzige „gemeinsame Nenner“, dass sie alle in den Medien humoristisch

kommentieren. In welcher Form (Fernsehsendung, Karikatur, Kolumne, Glosse) und in welcher Regelmäßigkeit, variiert stark. Ein weiteres Problem sieht die Autorin darin, dass jene HumoristInnen, denen der Zugang zu den Medien aus bestimmten Gründen verwehrt wird, in dieser Arbeit nicht zu Wort kamen.

### 6.3. Ausblick

Die eben angesprochenen Probleme der Vergleichbarkeit der HumoristInnen legen nahe, dass es viel versprechend wäre, Studien innerhalb der einzelnen Humor-Sparten durchzuführen, sich beispielsweise ausschließlich dem Fernsehkabarett zu widmen und zu fragen, wie Geschlecht hier (de)konstruiert wird. Nähere Studien zur beachtlichen Differenz zwischen den auftretenden KabarettistInnen in privaten und öffentlich-rechtlichen Programmen wären ebenfalls interessant. Veränderungen der Bedeutung von Humoristinnen in (österreichischen) Medien sollten weiter beobachtet und analysiert werden. So geht die Autorin davon aus, dass humorproduzierende Kommunikatorinnen in den Medien in den kommenden Jahren immer mehr an Bedeutung gewinnen werden – nicht zuletzt da ihre *Andersartigkeit* auch als Besonderheit angesehen wird. Zudem wurde erwähnt, dass in der Mangaszene fast ausschließlich Frauen anzutreffen sind – ein interessantes Phänomen, das Anstoß für weitere Arbeiten und Studien gibt.

*Literaturverzeichnis*

ASSADI, Simin (2003): Subjektive Lachtheorien und Repräsentation von Kabarettistinnen. Wien: Dipl. Arbeit.

BERGER, Arthur A. (1987): Humor. An Introduction. In: The American Behavioral Scientist. Volume 30, Number 1, 6-15.

BLOCK, Friedrich W. (2006): Komik Medien Gender. Ergebnisse des Kasseler Komik-Kolloquiums. Bielefeld: Aisthesis Verlag.

BOURDIEU, Pierre (1979/1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

BREMMER, Jan/ ROODENBURG, Herman (1999): Kulturgeschichte des Humors. Von der Antike bis heute. Darmstadt: Primus-Verlag.

BUTLER, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

CANETTI, Elias (2003): Masse und Macht. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

CHAFE, Wallace (1987): Humor as a Disabling Mechanism. In: The American Behavioral Scientist. Volume 30, Number 1, 16-26.

CHAMBERS, Helen (2007): Humor and Irony in Nineteenth-Century German Women's Writing. Studies in Prose Fiction, 1840-1900. Rochester: Camden House.

CRAWFORD, Mary (2003): Gender and humor in social context. In: Journal of Pragmatics. Volume 35, Number 9, 1413-1430.

CRAWFORD, Mary (1995): On Conversational Humor. In: Talking Difference. On Gender and Language, London: Sage Publications Ltd, 129-169.

DORER, Johanna (2002): Diskurs, Medien und Identität. Neue Perspektiven in der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 53-97.

DORER, Johanna (2002): Berufliche Situation österreichischer Journalistinnen In: Dorer, Johanna/Geiger Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 138-169.

DORER, Johanna (1993): Kommunikation und Macht: Public Relations – eine Annäherung. Wien: Turia und Kant.

DRIESSEN, Henk (1999): Lachen und Feldforschung aus dem Blickwinkel der Ethnologie. In: Bremmer, Jan N. /Roodenburg, Herman: Kulturgeschichte des Humors. Von der Antike bis heute Darmstadt: Primus-Verlag, 167-185.

ERNST, Waltraud (2002): Zur Vervielfältigung von Geschlecht. Überlegungen zum Geschlechterbegriff in der feministischen Medienforschung. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 33-52.

FERGUSON, Mark A./FORD, Thomas E. (2008): Disparagement humor: A theoretical and empirical review of psychoanalytic, superiority and social identity theories. In: Humor. International Journal of Humor Research, Volume 21, Number 3, 283-312.

FIENE, Otto (1974): Das humoristisch-ironische Spiel des Erzählens bei Wieland und Thomas Mann. Studien zur fiktiven Erzähl-Leser Beziehung. Basel: Dissertation.

FINE, Gary Alan/DE SOUCEY, Michaela (2005): Joking cultures. Humor themes as social regulation in group life. In: Humor. Volume 18, Number 1, 1-22.

FINNEY, Gail (1994): Look who's laughing. Studies in Humor and Gender. Amsterdam: Gordon and Breach Science Publishers S.A.

FISKE, John (1987): Television Culture. London, New York: Routledge.

FLEMIG, Kurt (1993): Karikaturisten-Lexikon. München, New Providence, London, Paris: Saur.

FLICK, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, 6. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

FOUCAULT, Michel (2005/1759): Analytik der Macht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

FOUCAULT, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.

FREUD, Sigmund (2001/1905): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

FREUD, Sigmund (1999/1905): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. In: Gesammelte Werke. Frankfurt am Main: S. Fischer.

GEIGER, Brigitte (2002): Feministische Öffentlichkeiten. Ansätze, Strukturen und aktuelle Herausforderungen. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 80-95.

GRÖSTENBERGER, Elisabeth (2006): Geschlechtsstereotype und Humor von Kindern und Erwachsenen. Wien: Dipl. Arbeit.

GRUNER, Charles R. (1992): The Games of Humor. A comprehensive theory of why we laugh. Brunswick, London: Transaction Publishers.

GÜNTHER, Susanne/KOTTHOFF, Susanne (1992): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart: Metzler.

HAUSSHÜL, Lars Erken (2001): Der Humor der Moderne. Negativität aus Selbstreflexion zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Aachen: Shaker Verlag.

HAY, Jennifer (2000): Functions of humor in the conversations of men and women. In: Journal of Pragmatics. Volume 32, 709-742. Evanston: Elsevier Science B.V.

HERMANN, Friederike (2002): „Ich muss da'n bisschen weiter ausholen“. Zur Präsentation von Personen und Gefühlen in den Medien. In: Neissl, Julia (Hg.): Der/Die Journalismus. Geschlechterperspektiven in den Medien. Innsbruck: Studienverlag, 113-132.

HOPF, Christel (1995): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe/v. Kardoff, Ernst/Keupp, Heiner/v. Rosenstiel, Lutz/Wolff, Stephan (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union, 177-181.

JOHNSEN HERTZBERG, Birgit (1999): Gender Differences in the Practice and Enjoyment of Humor in Norway. In: Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology. Volume 29, Number 1. Copenhagen: Museum Tusculanum Press, 19-27.

KALTENBRUNNER, Andy/KARMASIN, Matthias/KRAUS, Daniela/ZIMMERMANN, Astrid (2008): Der Journalisten Report II. Österreichs Medienmacher und ihre Motive. Eine repräsentative Befragung. Wien: Facultas.

KALTENBRUNNER, Andy/KARMASIN, Matthias/KRAUS, Daniela/ZIMMERMANN, Astrid (2007): Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher. Eine empirische Erhebung. Wien: Facultas.

KEUNEKE, Susanne (2005): Qualitatives Interview. In: Mikos, Lothar/ Wegener, Claudia (Hg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK.

KLAUS, Elisabeth (2005): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Münster: Lit.

KLAUS, Elisabeth (2002): Aufstieg zwischen Nähkränzchen und Männerkloster. Geschlechterkonstruktionen im Journalismus. In: Dorer, Johanna/Geiger Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 170-190.

KLAUS, Elisabeth (1996): Der Gegensatz von Information ist Desinformation, der Gegensatz von Unterhaltung ist Langeweile. In: Rundfunk und Fernsehen. 44 (3), 403-417.

KLINGER, Walter/ROTTERS, Gunnar/GERHARDS, Maria (Hg.) (2003): Humor in den Medien. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

KNIEPER, Thomas (2002): Die politische Karikatur. Eine journalistische Darstellungsform und deren Produzenten. Köln: Halem.

KÖSTLER, Arthur (1978): Der Mensch. Irrläufer der Evolution. Eine Anatomie der menschlichen Vernunft und Unvernunft. Bern, München: Scherz.

KÖSTLER, Arthur (1964): The Act of Creation. Der göttliche Funke. Bern, München, Wien: London. Dt.

LAMNECK, Siegfried (1995a): Qualitative Sozialforschung. Methodologie. Band 1, 3. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

LAMNECK, Siegfried (1995b): Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken. Band 2, 3. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

KOPF, Christine (2009): Marie und die Mangas. Auf der Suche nach der zeichnenden Frau: ein kleiner Abriss der Comic-Historie. In: Feministische Studien. Heft 1, 137-141.

KOTTHOFF, Helga (2007): The humorous stylization of „new“ women and men and conservative others. In: Auer, Peter: Style and Social Identities. Berlin, New York: Mount de Gruyter.

KOTTHOFF, Helga (2003): Lachkulturen heute. Humor in Gesprächen. In: Humor in den Medien. Baden- Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 45-73.

KOTTHOFF, Helga (2001): Über die Zähmung des weiblichen Gelächters. In: Geschlechterkonstruktionen in Sprache, Literatur und Gesellschaft. Gedenkschrift für Gisela Schoenthal.. Freiburg: Rombach, 103-113.

KOTTHOFF, Helga (2001) Lachkulturen heute. Vortrag: Manuskript zur Sendung am 14.7.2001, 8.15 Uhr. Baden-Baden: SÜDWEST-Fernsehen.

KOTTHOFF, Helga (1996a): Das Gelächter der Geschlechter: Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern. Konstanz: UVK.

KOTTHOFF, Helga (1996b): Scherzkommunikation: Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.

LAKOFF, Robin Tolmach (1975): Language and Women's Place. New York: Harper colophon books.

LANGENBUCHER, Wolfgang R./MAHLE, Walter A. (1975): Unterhaltung als Beruf? Herkunft, Vorbildung, Berufsweg und Selbstverständnis einer Berufsgruppe. Berlin: Verlag Volker Spiess.

LE GOFF, Jaques (1999): Lachen im Mittelalter. In: Bremmer, Jan/Roodenburg, Hermann (Hg.): Kulturgeschichte des Humors. Von der Antike bis heute. Darmstadt: Primus Verlag, 23-57.

LÜNENBORG, Margret (2002): Journalismusforschung und Gender Studies. Eine kritische Bilanz der aktuellen Kommunikatorforschung. In: Neverla, Irene/ Grittmann, Elke/ Pater, Monika: Grundlagentexte zur Journalistik. Konstanz: UVK, 523-556.

MEYER, John C. (2000): Humor as a Double-Edged Sword. Four Functions of Humor in Communication. In: Communication Theory. Volume 10, Number 3, 310-331.

MIKOS, Lothar/ WEGENER, Claudia (Hg.) (2005): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. Konstanz: UVK.

PARFUSS, Barbara (2008): Die Funktion des Humors in der TV-Serie Gilmore girls aus medienpädagogischer Perspektive. Wien: Dipl. Arbeit.

PLESSNER, Helmuth (1961): Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens. Bern: A. Franke AG Verlag.

PROKOP, Sabine (2002): Das Frauenbild des Fernsehens. In: Neissl, Julia (Hg.): Der/die Journalismus. Geschlechterperspektiven in den Medien. Innsbruck: Studienverlag, 157-181.

ROBINSON, Dawn T./ SMITH-LOVIN, Lynn (2001): Getting a laugh. Gender, Status and Humor in Task Discussions. In: The University of North Carolina Press. Volume 80, Number 1, 123-158.

SCHMIDT, J. Siegfried (2006): Inszenierungen der Beobachtung von Humor. In: Block, Friedrich W./ Kotthoff, Helga: Komik Medien Gender. Ergebnisse des Kasseler Komik-Kolloquiums. Bielefeld: Aisthesis Verlag.

SCHNEYDER, Werner (2003): Gedanken zur Fernsehunterhaltung. Über mediale Spielarten und Schwierigkeiten. In: Humor in den Medien. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 15-30.

STOCKING, Holly/ZIMMERMANN, Dolf (1996): Humor von Frauen und Männern. Einige kleine Unterschiede. In: Kotthoff, Helga: Das Gelächter der Geschlechter. Humor und Macht in Gesprächen von Frauen und Männern. Konstanz: UVK.

VEIL, Mechthild (2009): Im Gespräch mit „Bilder und Zeichnen“. Interview mit den Autorinnen der ersten Anthologie über Comiczeichnerinnen in Deutschland – Pomme d'Amour. 7 Geschichten über die Liebe. Interview mit Braun, Verena/Lust, Ulli/Yeldin, Barbara. In: Feministische Studien. Heft 1, 127-136.

WEISCHENBERG, Siegfried/ KLEINSEUBER, Hans J./PÖRKSEN, Bernhard (Hg.) (2005): Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK.

ZOONEN, Lisbet van (1988): Rethinking Women and the News. In: European Journal of Communication. Volume 3, Number 1, 35-54.

*Internetquellen*

ATV Komedy Klub. URL: [atv.at/contentset/24262-Komedy%20Klub](http://atv.at/contentset/24262-Komedy%20Klub) (29.05.2009)

MA (2007/2008). URL: [www.media-analyse.at/studies.do](http://www.media-analyse.at/studies.do) (24.01.2009)

ORFa Mediaresearch. URL:

[http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?fernsehen/fernsehen\\_nutzungsverhalten.htm](http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?fernsehen/fernsehen_nutzungsverhalten.htm)

(31.05.2009)

ORFb Mediaresearch. URL:

[http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?fernsehen/fernsehen\\_hitliste.htm](http://mediaresearch.orf.at/index2.htm?fernsehen/fernsehen_hitliste.htm) (31.05.2009)

SCHAMP, Doris (2009). URL: <http://dorisschamp.at> (02.06.2009)

SMUTS, Aaron (2006): „Humor“. The Internet Encyclopedia of Philosophy. University of Wisconsin-Madison. URL: <http://www.iep.utm.edu/h/humor.htm> (10.12.2008)

Tele. URL: [www.tele.at](http://www.tele.at) (14.03.2009)

Wikipedia. URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Dorfers\\_Donnerstark](http://de.wikipedia.org/wiki/Dorfers_Donnerstark) (01.06.2009)

Wikipedia. URL:

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Mediaprint.png&filetimestamp=20080422143208> (12.06.2009)

Wikipedia. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Kleinkunst> (12.06.2009)

*Sonstige*

Unbekannte(r) AutorIn (2009): Herr Leopold. In: Niederösterreichische Nachrichten (NÖN), Region Schwechat/Fischamend. Woche 23, 9.

## *Anhang*

### *Interviewleitfaden*

1. Was bedeutet Humor für Sie persönlich?
2. Wie kamen Sie zu diesem Beruf? (Biographie, Berufsweg, Aufstieg, Schwierigkeiten)
3. Womit beschäftigen sich Ihre humoristischen Texte? (Themen/Inhalt)
4. Wie wählen Sie die Themen, die Sie ansprechen, aus? (Recherche, Vorgaben von oben, Publikumsnachfrage...)
5. Was wollen Sie damit bewirken, indem Sie humorvolle Texte schreiben? (Effekte, Motive - für sich selbst und die RezipientInnen)
6. Welche Themen sprechen Sie nicht an, und warum nicht? (Tabuthemen)
  - a. Wer blockiert bestimmte Themen? (Wer befördert also die Tabus?)
  - b. Gibt es bestimmte Themen, die Sie immer wieder thematisieren sollen? (Institutionelle Vorgaben, Barrieren?)
7. Kommt bei Ihnen das Thema Mann und Frau zur Sprache?
8. Was macht Ihrer Meinung nach guten Humor aus? [ggf. fließender Übergang zu Frage 9]
9. Wie funktionieren Ihre Witze? (bitte beschreiben!)
10. Zielscheiben: Welche „Zielscheiben“ funktionieren am besten?
  - a. Auf wen zielt Ihr Humor ab? (Machen Sie Späße auf Kosten von anderen oder sich selbst? Warum?)
  - b. Eignen sich bestimmte Gruppen besonders gut (z.B. Männer oder Frauen)?
11. Auf welchen Humor-Ebenen arbeiten Sie? (Kleidung, Frisur, Körperhaltung, Körperbewegung, Mimik, Gestik, Stimme, Intonation, Sprechstil, Wortstile, Anspielungen, Rahmenbrüche)
12. Inwiefern unterscheidet sich Ihre Arbeit von der ihrer KollegInnen? (Nachhaken-Frage: Andere Themen?)
13. Inwiefern glauben Sie, dass Männer einen anderen Humor haben als Frauen?

(Auf LeserInnen/ZuseherInnen-Seite sowie als Humor-SchreiberIn/ZeichnerIn)

14. Glauben Sie, dass die Tatsache, dass Sie eine Frau/ein Mann sind, ihrem Vorankommen in diesem Beruf hinderlich, förderlich oder neutral war?

### *Transkriptionsregeln*

- Besonders betonte Worte sind durch Unterstreichungen hervorgehoben, sehr starke Betonungen sind **unterstrichen + fett**, anders betonte Worte sind *kursiv* gedruckt.
- Auffälliger Sprachduktus (schnell, langsam, aufgeregt, leise, zögerlich) ist nach der Aussage in Klammern vermerkt.
- Länge der Sprechpausen sind in Klammern vermerkt, z.B.: (..) = 2 Sekunden
- Brüche im Redefluss sind durch (,) vermerkt.
- Nonverbale Elemente sind in Klammern (lachen, räuspern).
- Störungen/Unterbrechungen in [ ] Klammern
- Schlecht verständliche Worte werden in Klammern gesetzt. (unverständlich) = (unv.)
- Die Befragten werden durch Abkürzungen (in chronologischer Reihenfolge der durchgeführten Interviews: B1, B2, B3,...) anonymisiert. Figuren, Orte und Kollegen werden gegebenenfalls durch Kürzel wie X/XY oder „anonym.“ anonymisiert.
- Ein hinter ein Wort gesetztes Rufzeichen in Klammern (!) bedeutet, dass dieses schneller/dynamischer gesagt wurde als die anderen Wörter im Satz.
- Ein hinter ein Wort gesetztes Fragezeichen in Klammern (?) bedeutet, dass nicht ganz sicher ist, ob dieses Wort richtig verstanden wurde.
- Mundart ist dem Hochdeutschen angenähert - in Fällen, in denen Mundart wesentlich erschien, wurde sie beibehalten.
- Punkte ohne Klammern am Satzende bedeuten, dass dieser nicht zu Ende geführt wurde, sondern der Gesprächspartner unterbrach, wenn am Anfang des Satzes des Gesprächspartners ebenfalls Punkte ohne Klammern stehen.
- Offensichtlich fehlende Wörter werden zum besseren Sinnverständnis beim Lesen in eckige Klammern gesetzt.
- Wortwiederholungen während der Nachdenkphase werden zum besseren Leseverständnis durch einen Bindestrich getrennt (z.B.: eine-eine akzeptable Form)
- Vor jedem Interview wurde eingangs erklärt: Welche Personen in Österreichs Medien „humorvolle Texte schreiben“ und wie diese Texte entstehen wurde bisher kaum erforscht. Mit meiner Arbeit möchte ich dazu beitragen, diese Forschungslücke zu schließen. Das Thema meiner Arbeit lautet daher „Humor in Österreichs Medien“. Dieses Interview soll einen Einblick in Ihren Berufsalltag gewähren und Aufschluss über Ihre Tätigkeit geben. Bitte schildern Sie mir Ihre persönliche Sicht der Dinge. Alle von Ihnen genannten Daten und Informationen werden selbstverständlich vertraulich behandelt und werden in anonymisierter Form für rein wissenschaftliche Zwecke ausgewertet. Damit ich nicht mitschreiben muss, werde ich dieses Gespräch via Tonband aufzeichnen.

## *Transkription*

**Interview Nummer 1** wurde mit einem österreichischen Karikaturisten durchgeführt. Seine Zeichnungen werden in verschiedenen Medien abgedruckt, derzeit vor allem in einem wöchentlich erscheinenden österreichischen Nachrichtenmagazin. Das Gespräch fand am 1. April 2009 um etwa 15 Uhr statt und dauerte eine Stunde und sieben Minuten.

I: Bettina Figl, Autorin

B1: 1. Interviewpartner, Karikaturist

I: Die einleitende Frage: Was bedeutet Humor für Sie persönlich?

B1: Also für mich persönlich ist Humor eine Facette des Dialogs mit Menschen (,) es ist eine Art von Geheimsprache, die man entweder spricht oder nicht spricht- äh-mit Humor würde ich das eigentlich auch sehr ungern umschreiben (unv.), deutscher Humor ist für uns Österreicher - da wir die feine Schwester des Humors pflegen, nämlich den Schmäh - eine Kampfansage, das wollen wir ja eigentlich gar nicht (,) aber ich denke trotzdem, diese mitschwingende- äh- permanent vorhandene Ironie in allem, was man aussagt, damit kann man auch sehr ernste Dinge berühren, aber (,) es ist eine Frage, wie man auf die Menschen zugeht. Ja (,) ich denke, dass es im persönlichen Dialog manchmal ganz hilfreich ist, wenn man das bestimmte Augenzwinkern [hat], dass man sich selber nicht ganz so ernst nimmt, das hat etwas Erleichterndes, etwas Auslösendes, das würde ich dem Faktor Humor schon gern zusprechen, dass [er] sowohl ernste als auch -äh- bedeutende Themen leichter transportieren kann und nicht nur in der Sache staubtrocken [ist](,) das ist Humor.

I: Also ist Humor vor allem eine Einstellungssache?

B1: Er ist eine prinzipielle Einstellungssache (,) der sehr viel mit der Fragestellung zu einer selbst zu tun hat, wenn es so etwas gibt wie- wie Selbstironie, dann ist das die (,) höchste Form der Persönlichkeitsbildung, die ich kenne, entweder man hat es oder man hat es nicht, aber wenn man sich selbst nicht so ernst nimmt, ist das eine- eine -äh- sehr akzeptable Form, mit anderen Menschen umzugehen.

I: Also lernen kann man's nicht? Man hat es, oder man hat es nicht?

B1: Das (,) glaub (,) ich (,) kann man nicht lernen. Was man lernen kann, das ist möglicherweise eine Selbstdistanz, ja, also schon auch sich selber mal zu -äh- reflektieren, da ist in jeder Lebenslage notwendig. Wenn man es nicht lernen möchte, muss man es verordnet kriegen, glaube ich, (...) aber- aber -hm- die schöne Gabe Humor ist wahrscheinlich nicht wirklich lern- erlernbar.

I: OK. Gut. Wie sind Sie zu dem Beruf - also Humor als Beruf - gekommen?

B1: Also (,) in meiner persönliche Biografie: Es ist so, dass ich einmal ein überragendes Talent habe, das sehr auffällig war, nämlich ein bildnerisches und gestalterisches Talent zu zeichnen. Darstellen von Gedanken, nicht nur Abbildungen, auch Äußerungen, das ist eine Begabung, die man auch nicht einordnen kann, die in den Genen [liegt] oder-oder-oder, die ist vorgegeben, die kann man auch nicht antrainieren, aber die war so. Was sich dann ausgewirkt hat: ich war ein studierter Werbegrafiker und nach dem Studium habe ich begonnen Werbeplakate zu illustrieren, (,) beziehungsweise Broschüren aller Art, habe mich Werbe- und Marketingagenturen zur Verfügung gestellt, bis ich festgestellt hab', dass ich in meinen Äußerungen -ähm- sarkastischer werde. Also meine glücklichen Konsumentinnen und Konsumenten waren nicht wirklich nur glücklich, die haben was Schräges auch noch gehabt. Und das war nicht mehr wirklich kompatibel mit dieser Werbeszene. Da hat mich jemand gefragt: „Das hat ja etwas (unv.) teilweise,...

I: (lacht)

B1: ...das irritiert mich!“ Da hab ich mir gedacht: „Jetzt wechselst du einfach mal den Job!“ (unv.), nachdem meine Gedanken immer schräg waren, und nachdem meine Äußerungen ohne Humor einfach nicht vorstellbar sind,(,) weil da immer so etwas mitschwingt wie eine leichte Form der Ironie oder Sarkasmus, hab' ich genau das in Bilder gebracht, und als dann, (,) ohne Auftrag natürlich, (,) das erste Bild fertig war, hab' ich gestaunt über das Ergebnis. Und hab' mir gedacht: „Sowas möchte ich in einer Zeitung sehen!“ Damals hatte ich keinerlei Kontakte. Und so ist meine Entwicklung zum Cartoonisten sehr fließend gewesen. Erst als ich dann die Aufträge aus der Werbebranche begonnen hab' abzulehnen und gesagt habe: „Ich bin nicht mehr zu buchen!“, da haben die gesagt: „Du bist verrückt!“ und ich hab gesagt. „Ja!“ dann hat sich zufällig ergeben, dass der damalige Chefredakteur des Profil mich angerufen und gesagt hat: „Ich habe eine Zeichnung von Ihnen gesehen, warum kenne ich Sie nicht?“ und ich hab gesagt: „Weil ich nicht im Profil bin.“, (lacht) und er hat gefragt: „Na wollen Sie das denn?“, und ich hab gesagt „Ja!“ (,) das war 1985, das war der Start meiner -äh- Cartoo- Cartoonistentätigkeit.“

I: Und was war die erste Karikatur? Bei der Sie dann überzeugt waren, dass Sie das weitermachen wollen?

B1: Äm. Die erste Karikatur, also die ersten drei oder fünf Blätter: das eine Thema war (...) also ohne Veröffentlichung, sie sind später dann veröffentlicht worden... da kann ich mich sehr gut erinnern (,) das war ein Skifahrer, ein Sportler, ein Sportskifahrer, ein Rennfahrer, dem ungefähr 200 Journalisten nachfahren, (,) auch auf Skiern, (,) weil ich -äh- der Meinung war, dass dieser übertriebene Medienhype einfach lächerlich ist, nur weil die den Hang hinunterrutschen... das war die erste Zeichnung. Das zweite war ein Wahnsinniger, der -äh- aus dem Straßenverkehr ausklinkt und [sich] an einer Mülltonne erhängt mit dem Abschleppseil seines Autos, weil ihm irgendwer eine Schramme in sein Fahrzeug gefahren hat.

I: Aha (lacht)

B1: Das war Thema zwei, und das waren sehr spezifische persönliche Äußerungen...Die erste Zeitungszeichnung, (,) die Sie vielleicht meinen, (,) war sehr interessant, weil mich da damals der Chefredakteur des Profil gebrieft hat am Telefon. Ungefähr zwei Stunden lang, (,) was er hält von der neuen Wiener Schule der Medizin (,) und hat mir ein Bild vorgeschlagen, und ich hab gezeichnet bis in die tiefe Nacht und hab festgestellt: „Das wird absolut Scheiße!“ Das Bild, das er mir vorgeschlagen hat, ist nicht nur dumm, sondern klischeehaft (unv.) ich hab was völlig anderes gemacht: ein junger Typ mit 25, mit einem Mikroskop, mit einem älteren, und der Ältere durchsucht sein Gehirn, und ich war sehr aufgeregt, weil ich mir gedacht hab’, wenn der Chefredakteur meint ich hab nichts von seinen (..) ich hab mir gedacht „Wurscht“ (,) da is einige Tage später ein Telegramm gekommen -ä- da ist gestanden: „Das ist das beste, was je im Profil erschienen ist.“

I: Und von wem war das?

B1. Vom [anonym.]

I: Von ihm? OK (..) vom Chefredakteur?

B1: Vom Chefredakteur. Das war eine ganz außergewöhnliche Reaktion, das hat mich wirklich sehr beflügelt.

I: Ok (..) und wie läuft das jetzt ab, kriegen Sie auch Aufträge, wo’s heißt: „Machen Sie das und das zu dem Thema!“ ? Oder geht das von Ihnen aus?

B1: Das waren die ersten fünf Jahre im Profil, da hab ich die Situation sehr genossen, weil ich mit den von mir sehr verehrten Journalisten, die da sehr Bescheid wussten, sehr informiert waren von der politischen Lage, Kontakt haben durfte, weil dadurch hab ich gelernt über gesellschaftliche Zusammenhänge, weil die das quasi zu ihre Generalthemen gemacht haben, hab ich fünf Jahre lang ihre eigenen Artikel illustriert. Sie haben recherchiert, sie haben geschrieben, usw., und ich habe dazu die Illustrationen geliefert, fünf Jahre lang. Das war der erste Schritt. In diesen fünf Jahren hat sich herausgestellt, dass die Kraft, die ich in den eigenen Erzählungen hatte, so stark war, dass ich teilweise von den Inhalten der -der -der -der Geschichten, Stories, weggegangen bin und eigenständig wurde. Diese Eigenständigkeit hat dann begonnen damit, dass man mich gebeten hat, einen eigenen Cartoon zu zeichnen. Ab diesem Augenblick gab’s dann keinerlei Vorschriften mehr für Themen (..) für -für bestimmte Inhalte, das hab ich dann immer selber gewählt, (...) das heißt, ich hab keinerlei Vorgaben. Ich würde mir das auch sehr, sehr verbieten. Es darf mich niemand -ä- niemand beeinflussen. Ich bin sehr empfindlich, weil eine Anregung....

I: ...Also am Anfang war’s ganz angenehm, wie Sie auch den Austausch gehabt haben - die fünf Jahre.

B1: Ja.

I: Wie Sie da auch den Austausch gehabt haben, (..) sind sie selbstständig?

B1: Ich bin selbstständig, ich war immer selbstständig, mein ganzes Leben lang.

I: Das heißt, es kann Ihnen niemand was vorgeben?

B1: Richtig.

I: Ja. Gut. Ähm- und orientieren Sie sich am Publikum, kriegen Sie Feedback?

B1: Ja, man kriegt viel Feedback. Das ist auch eine wunderbare Sache. Also wenn man das wie in meinem Fall 25 Jahre lang macht, das Ihr Leben fast eigentlich...

I: ...ziemlich genau (lacht)...

B1: ...ziemlich genau (..) dann hat man eigentlich 25 Jahre lang -ähm- ständig staunt (,) wenn dann Feedback kommt, wenn man dann merkt, dass die persönlichsten Gedanken am meisten goutiert werden, also alles, was am persönlichsten ist, ganz besonders aufgenommen wird, einfach weil's auch authentisch ist, weil das einen Rückschluss auf die Persönlichkeit zulässt, (,) ja (,) und dann kriegt man ausgerechnet auf diese Arbeit, (,) dann ist das eine großartige Bestätigung. Aber in dem Augenblick, in dem man daran geht, eine Äußerung zu treffen, dann gibt es keine wirkliche Vorstellung, (,) das ist ein völlig -äh- aus ausgeschlossener Bereich, weil das wäre ja eigentlich eine Zuwendung, die sehr viel Energie erfordert. Da müsste ich mir überlegen, wer liest denn diese Zeitungen, was sind das für Menschen (,) da, wie will ich sie bedienen, würde ich eigentlich

I: ...Das ist wieder Werbung...

B1: Ja, Zielgruppenforschung, (etwas aufgeregt) da würd ich ja meine ganze Energie verschwenden! Wer sind denn die sieben Millionen Menschen, die jede Woche den Stern lesen. Müßig. Also man geht einfach mal davon aus, dass [man] die Gedanken von sich selber ä- ä- ä- äh- erzählenswert genug hält (,) dafür wird man wird entweder in Streifen geschnitten oder man wird- wird (unv.).

I: Äh- wenn Sie merken, dass die persönlichen Sachen gut ankommen, versuchen Sie dann mehr von dem zu machen, oder ist das sowieso, dass Sie das machen...

B1: Nein, nein, wahrscheinlich gibt's auch keine andere Möglichkeit, ich kann nur aus mir selber schöpfen, weil (...) (unv.) der-der Grund und der (unv.) was aus dem Leben da ist. Ich sitz in dem Kaffeehaus und beobacht' die Leute (,) ich hab grad an wunderbaren Kellner kennen gelernt, der -äh- hochcharmant mir erklärt hat, dass -äh- Wiener Melange mit Milchschaum serviert wird, und das ist schon wieder mit einer Wiener Selbstverständlichkeit (schmunzelt), und der Typ schaut dann wahrscheinlich auf meinen Zeichnungen ganz anders aus, (,) aber wenn das persönlich ist, dann biet' ich das einfach mal den Zeitungen an und erstaunlicher Weise gibt's Menschen, denen (unv.) (...) zeichnen Sie das eigentlich auf? Und Sie sind der Meinung, Sie können das dann äh- äh- alles wieder verstehen?

I: Ja, ja! Ich hab es gestern ausprobiert. OK (,) womit beschäftigen sich Ihre Karikaturen meistens?

B1: Also (...) so was wie ein Grundthema ist die Position eines aufgeklärten Menschen, der mit vernünftigen, offenen Augen durch die Welt geht, die Welt wahrnimmt, und korrigiert diese Wahrnehmungen dann auch auf ganz andere Bereiche, zum Beispiel die hohe Politik oder die (...) die Religion, oder was auch immer. Aber ich hab' die Perspektive des so genannten kleinen Mannes, der sehr vernünftige Gedanken denkt, die nicht immer sehr rudinar sind. Naive Fragen, die immer wieder beantwortet werden (,) das ist meine persönliche Haltung, mir gefällt, ganz einfach Fragen immer wieder zu stellen. Fragen, was wertvoll ist, oder genial. Das ist ein Generalthema und schau mit den eigenen Kinderaugen die Welt an und mach Fragezeichen dahinter. Das sind meine Cartoons!

I: Gibt es Cartoons, die nicht abgenommen wurden? Also Zeichnungen?

B1: Man muss sich vorstellen, dass ich das seit langer Zeit mache, seit 25 Jahren, (,) dann sind das 50 Stück (pro Jahr), wenn man sich ausrechnet, dass ich das seit 25 Jahren mache, dann sind das sehr viele, und in dieser Zeit sind- (,) 2 sind abgelehnt worden. Das habe ich toleriert. Aber mehr würde ich nicht zulassen, (,) weil -äh- ich mache Zeichnungen, die ich ernst meine, und die ich für gut halte, die ich wegschick', gerne mache ich so was nicht, wenn das öfter wäre, würde ich die Beziehung einstellen. Das war zweimal beim Stern.

I: Und beim Profil war es nie?

B1: (überlegt) Beim Profil war's auch (,) einmal. Aber in 25 Jahren!

I: Ja, eh. Aber was- was für Themen sind das? Sachen, die ihnen zu extrem sind?

B1: Naja beim Stern kann ich's kurz beschreiben es war eine Zeichnung, die ich kurz vor Ostern gemacht hab, weil ich trainierter (?) Katholik bin, weiß ich ja, dass damals auf dem Kalvarienberg nicht nur einer gekreuzigt wurde, sondern drei Menschen: Also ein Messias und drei Häscher oder zwei Häscher, und ich hab gezeichnet, dass ich bei einem Häscher, die ja überhaupt nicht heilig sind, das waren ja böse Menschen oder Verbrecher, und da ist ein Hase vorbei gehoppelt und der pinselt, (,) weil Ostern is, (,) dem einen Häscher ein Ei bunt an.

(lachen)

B1: Das war eine schöne Osterzeichnung! Leider haben das die Herren im Stern, (,) waren ja wieder Herren, (,) nicht nur nicht witzig gefunden, sondern auch blasphemisch und gemeint, ich meine den Heiland, und ich hab gesagt: „Nein, das meine ich ja nicht!“, aber das wollten sie dann schon gar nicht mehr hören, diese Differenzierung, haben gesagt: „Nein, das können wir nicht bringen!“, und ich hab das dann in einem Sammelband gebracht mit der Unterzeile -äh-: „Frohe Ostern, (,) Klammer, vom Stern abgelehnt.“, und weil das dabei stand, „vom Stern abgelehnt“, ist diese Zeichnung unglaublich populär geworden.

(lachen)

Jeder hat gesagt(?): „Voll Cool, genau diese Zeichnung will ich!“ Aber das sind illustrative Ausnahmen, man muss sich vorstellen, man hat eine Riesenauswahl an Zeichnungen und ganz wenige werden abgelehnt.

I: Das ist schon länger her, oder?

B1: Ja, das ist schon 15 Jahre her. (unv.) Was daraus zu schließen ist, man muss wirklich eine hohe Toleranz der Medien, mit denen ich arbeite (,) ich glaube, dass das bei allen anderen Zeitungen ganz anders abläuft, bei anderen Kollegen, Sie werden sich sicher auch mit anderen Kollegen unterhalten, nehme ich an, da werden Sie vielleicht auch andere Geschichten hören. (unv.)

I: Ähm- (...) wollen Sie- (..) was wollen Sie bewirken, indem Sie zeichnen? (... , kichern) Haben Sie so etwas wie ein „höheres Ziel“?

B1: Das ist eine große Frage, gilt (,) das wissen Sie?

I: (lacht) Ja!

B1: Also, was ich bewirken will, ist eigentlich ganz einfach: Ich möchte ein Leben leben, das ich jeden Augenblick mir selber erklären (?) kann, (,) das ist ein hoher Anspruch, (,) dass ich authentisch, und vor allem selbst bestimmt leben kann, (,) das ist ein großer Freiheitsanspruch persönlich, das ist eigentlich mein einziges Ziel, herumsitzen, Menschen anschauen, und- und Überlegungen, die ich dazu hab' zu Papier zu bringen und auch klar zu stellen, dass ich die- klar zu stellen, dass die verschiedenen Entwicklungen, die da ablaufen, (unv.) ich hab ja immer einen Widerstand geleistet. Das bring ich zu Papier, das ist meine Absicht. Da sind keine strategischen Botschaften, wenn Sie so wollen, (,) also ich bin kein- kein- kein Dogmatiker, der- der sagt: „Ihr müsst so leben!“ das ist lächerlich, da sehe ich mich nicht berufen dafür, das machen andere, Politiker machen das vor allem, einfach wenn ich den Eindruck habe, das ist so grotesk, dass jeder, der offene Augen hat, diese Beobachtungen mit mir teilen kann, wenn nicht, ist es auch wurscht, dann is' es für mich selber, aber ich habe es zumindest mal erklärt, wenn's Entwicklungen gibt, wo es einem die Schädeldecke abnimmt, hab ich mich dazu geäußert, und kann damit einigermaßen umgehen, will ich das nicht in mich hinein fressen, wenn ich mir wie die Österreicher, wie sie es gerne machen, „angefressen“ sind, einen Wanst anfressen, würde das alles hinein räumen in mich. Das mach' ich nicht. Dann bin ich völlig autark in meinem Leben, das ist eine Form der Lebensführung, (,) wenn das als Antwort auf Ihre Frage zulässig ist (,) und Sie nicht enttäuscht sind, das ist genau das, was dahinter steckt, also ich hab keine Absicht, in meiner (?) Zeigefinger-artigen Art und Weise Belehrung... (unv.) das möchte ich auch gar nicht (,) da muss ich Ihnen in aller Bescheidenheit sagen, schau mal her, diese (unv.) geht mir am Herzen vorbei, geht mir am Keks vorbei, ich hab den Mund geöffnet (...)

I: Also es ist eher was für Sie?

B1: Absolut.

I: Nicht für die Leute, dass sie ihr Leben vielleicht auch mehr reflektieren?

B1: (...) Naja (,) das eine bedingt ja das andere, (,) also es ist schon eine Aufforderung auch, eine Scheinoberfläche, was ist da dahinter, da ist schon eine Aufforderung dahinter, ich bin ja keiner, der einen Witz erzählt, ich hab noch nie einen Witz erzählt, weil das Anregungen sind, bewegen, dass man auch hinter die Kulissen schaut, verbindlich immer wieder mit dieser angebotenen schönen Oberfläche (unv.) sind etwas ganz Schreckliches.

I: Idylle?

B1: Idylle. Nicht die wahre, nicht die wahre Idylle! Jaaa (lang gezogen), wie man- man es in einem Stück Natur finden kann, in einem Menschen, der noch unverbogen ist, das ist ein absolutes Juwel, das man schützen muss, aber- aber alles, die Verlogenheiten, die man kennt, die- die ständig über die mediale oder über die- die politisch strategische Ebene angeboten werden, sozusagen vorgesetzt werden, sag ich immer wieder, jetzt nimmt man mal diese Oberfläche weg, (,) diese Schminke weg, und schaut was dahinter ist.

I: Also diese Scheinidylle?

B1: Diese Scheinidyllen, darum- darum geht's mir ganz besonders.

I: Ääähm (lang gezogen)- aber wenn's politische Entwicklungen gibt,...

B1: ...entschuldige, ein Satz noch, deswegen treten ja meine Zeichnungen manchmal in Farbe auf, weil ich ja genau diese Oberfläche anspreche, diese idyllische Oberfläche, und wenn man dann diesen Blick (?) sich erlaubt, sich dann die Mühe macht, (,) muss man ja nicht machen, (,) aber wenn man sich die Zeichnungen näher anschaut, dann kommt hin und wieder (...) in dieser beinahe idyllischen Oberfläche das blanke Grauen zum Vorschein, und das meine ich, dass das eine schöne Spannung ist, die in vielen meiner Zeichnungen zu finden ist.

I: Würden Sie sagen, dass Humor durch Spannung funktioniert? (...) Oder wie funktioniert Ihr Humor?

B1: (...) Also, (,) ich glaub', mein Humor ist ein sehr verhaltener Humor. Das funktioniert tatsächlich durch Spannung. Und zwar: hin und wieder reicht das minimale Verrücken einer Realität, die wir kennen, wenn man diese seltsame Form der Verrücktheit (..)- man muss hin und wieder wirklich nur eine- eine ganz reale Beobachtung- nur etwas in ein anderes Licht versetzen, und schon kippt sie ins Groteske, (,) und zwar ins Bizarre und- und- und- und- und spaced völlig ab in eine andere Welt, und diesen kleinen Schalter manchmal umzulegen, das ist ein- ein hervorragendes, aber ein- ein Spiel, das man sehr mit- sehr, ich würde sagen mit dem Florett- spielen muss, ja, das kann man nicht mit Kalauern machen, oder mit haha- Witzen, sondern dafür muss man sich die Mühe machen, und sehr genau beobachten.

I: Also ein bissl subtiler als so plakativer Humor?

B1: Ja (...) Ich versuch einfach nur, so einfach wie möglich zu beschreiben.

I: Jaja, das passt eh!

B1: Wenn Sie etwas nicht verstehen, sagen Sie's mir bitte!

I: Ja, ja, bis jetzt ist alles klar.

B1: Ich bin etwas barock in meiner Ausdrucksweise, das ist ganz schlimm mit mir!  
(lacht)

I: Gibt's Tabuthemen, die Sie nicht ansprechen?

B1: (überlegt) Mmm, ja, wahrscheinlich (lang gezogen) gibt's die schon, (...) das Prinzip ist allerdings: wenn ich- wenn ich einen Gedanken gehe, dann- dann gehe ich den konsequent aus und da (,) keine vordefinierten, aber wenn man sich die Mühe macht, meine Arbeiten retrospektiv zu betrachten, komm ich drauf, dass es sehr viele Dinge sind, weil sie etwas Wertvolles haben, ich hab keinen Grund, anständige Menschen zu karikieren, also zu attackieren, und wenn man so will, ist das, was ich ausspare, eigentlich eine Liebeserklärung an die Menschen. (schneller werdend) Ich lieb' die Menschen. Wirklich, ja! Das ist so. Äh- all meine- meine- meine Themen, die ich hab', sind eigentlich nur ein versuchter Reinigungsprozess, aber wenn- wenn Sie Tabuthemen ansprechen: ich hab keinerlei Tabus gegenüber Religionsgemeinschaften oder Behinderten, wenn sie sich bescheuert aufführen, also wenn die, ich weiß nicht, was (wird lauter), ich hab allerdings (wieder normale Lautstärke) nur eine bestimmte Einschränkung: Ich würde niemanden auf Grund ihrer äh- äh- körperlichen Erscheinung, nicht deswegen lächerlich machen wollen, wie das vielleicht andere Kollegen gerne machen, (,) ja, (,) wenn jemand besonders ausschaut, hhh, wenn jemand eine ganz große Brust hat, scheidet das für mich eben aus, sowas moch' i ned, ich hab' manchmal den Eindruck, dass es gescheiter ist, sich die *so genannten* äh- äh- angepassten Menschen vorzufassen, die so richtig schön dem Mainstream genügen und den Eindruck haben, sie können nirgends anecken, weil sie eh so angepasst sind. Genau die reizen mich dann ganz besonders.

I: (...) Das heißt, Sie (...) m-machen sich nicht über Menschen lustig, die's nicht verdient haben, (...) kann man das so sagen?

B1: Genau. Wunderschön! Schöner hätt ich's gar ned sagen können. Eigentlich ist die Absicht- (,) mir hat mal jemand gesagt: wie kann man denn eigentlich ein Leben führen, indem man ständig an Denkmälern herumkratzt und zerstört, das ist ja furchtbar, ständig so negativ drauf zu sein. Dauernd- dauernd Denkmäler zu rui-nier-en, ja, weil die Leute sie ja errichtet haben, weil sie sie verehren. Ja gut, das ist an sich eine anzweifelbare Kritik, aber ich möchte mir die Denkmäler anschauen, die ich da ruiniere, und wenn die Menschen in der Lage sind, Denkmäler für Priester zu errichten, die sagen: „Krankheit ist eine Strafe des Herren!“ oder- oder „Aids ist eine berechnigte Strafe!“ usw. oder: „Homosexualität ist heilbar!“ oder ähnliche Dinge, und für die werden dann Denkmäler errichtet, dann muss man die attackieren, völlig egal, ob das Denkmäler sind oder- oder andere Monumente, also so gesehen ist es wirklich, so wie Sie es jetzt gesagt habe, dass

ich mir die Mühe mache und Menschen, die für ihre Umstände auch nicht verantwortlich sind, auszuklammern. Ich würde niemanden, niemals, jemanden, der betroffen ist und- und in einer schwierigen- schwierigen Situation ist, noch eins reinzuwürgen, das wäre ja un-menschlich. (wird lauter) Aber all die Winner, all die Winner, die so überzeugt sind davon, dass sie den Planeten um den kleinen Finger haben, die müssen dran kommen, und dass das diejenigen sind, die sich auch noch mit ihrer Macht Denkmäler errichten, das ist ja wohl selbstverständlich. Es ist wahrscheinlich so, dass man ein sehr genaues Gespür braucht dafür, wen attackiert man, und wen attackiert man nicht.

I: Das heißt...Humor braucht ja immer gewisse Zielscheiben. (...) Also funktionieren besondere Zielscheiben gut?

B1: Na gut, also Humor, wenn man es so will- (...) Sie sind anscheinend an einer Studie zu Humor dran! Also Humor funktioniert auf verschiedene Weise, das eine ist Schadenfreude, man kann kaum mehr lachen, als wenn jemandem, der sich für unberührbar hält, auch noch ein Missgeschick passiert. Das hat immer so funktioniert und ist, glaub' ich in allen Kulturkreisen das gleiche Schema, aber zum anderen ist es so, äh- deshalb unterscheidet man ja zwischen dem klassisch definierten Humor, der ja in bestimmten Schemata abläuft, und dem Schmäh. Der ist manchmal sehr gefährlich, aber liebenswerter Schmäh, der einfach heißt, er schwingt ständig mit. Also, man kann Menschen kennen lernen, die einfach eine bestimmte Persönlichkeit haben, die ständig diese kleine Ironie mit sich tragen, und erlauben Sie mir bei Humor nicht wirklich tiefer zu gehen, ich kann's nicht beantworten.

I: Gibt's bestimmte Gruppen, über die Sie sich gerne lustig machen?

B1: Jaja. Freilich. Soll ich die jetzt aufzählen, oder was?

I: Ja, also so ungefähr...

B1: (lacht) HAHAHA, also über Gruppen mache ich mich sehr gerne lustig, weil die Tatsache, dass sie Gruppen sind, also speziell dann, wenn sich Gruppen beginnen zu uni-for-mieren (lang gezogen)- also zu uni formieren, indem sie sich einheitlich formieren, (,) ja,-äh- da hab ich eine besondere Lust dran, weil das zeichnerisch eine sehr einfache Aufgabe ist, weil sie alle gleich ausschauen, und weil ich mich -äh- dadurch natürlich besonders köstlich amüsieren kann, wenn ausgerechnet 15 Polizisten eine Telefonzelle stürmen, dann schauen die alle gleich aus, ist ein wunder- schönes Gruppenbild, dann passiert's mir natürlich auch mit dem Klerus, die alle im wesentlichen gleich sind, äh- ist auch eine schöne Gruppe, dann gibt's die Gruppe der modisch absolut hip und top Gestylten, die sind ja auch eine Gruppe, die völlig verwechselbar sind, weil sie dann uni- form sind, ja, und wenn man so will, die Gruppe ist ein Angebot an mich als Illustrator, also das ist großartig, ich könnt' gar nicht aufhören, (unv.) ganz fantastisch.

I: Und was ist mit der Gruppe Mann und Frau?

B1: Wenn man die Frauen als Gruppe sieht und Männer als Gruppe sieht?

I: Ja.

B1: (lacht) Das hab ich mir so noch nie überlegt! (lacht) Weil ich ja der Meinung bin, dass es unter Frauen -äh- Individuen in einer unzähligen Anzahl gibt, und unter Männern ist es ganz genauso, aber -äh- äh- hin und wieder hab ich versucht zu stilisieren, was ist denn der Mann und die Frau, aber da komm' ich nicht sehr weit- komm' ich nicht sehr weit, weil -äh- ich find' unter Frauen die tollsten Kerle und unter Männern find' ich sehr sanftmütige und liebenswerte -äh- Typen, die zwar auch Männer sind auf Grund ihrer biologischen Voraussetzungen, aber sich über-sexuell darstellen. Aber interessant ist es natürlich immer dann, wenn Frauen versuchen, einem Klischee zu entsprechen, und wenn Männer versuchen, männlichen Klischees zu entsprechen, das sind dann meine- meine liebsten Modells, das ist ganz klar.

I: OK.

B1: Also ich habs ja am allerliebsten, wenn eine Frau besonders feminine Attribute hat, und eigentlich ist sie in dem Augenblick ein ganz anderer Typ, (,) ja (,) also daaaa (lang gezogen) wird es schon wieder interessant, weil hier ist wahrscheinlich irgendein Bruch, der interessiert mich schon wieder, oder diese- diese -äh- grimmgesichtigen Machos, die dauernd an den Theken herumhängen und auf irgendwelche Überkerle machen wollen, und du merkst, denen fehlt's hint' und vorn, ja, (,) man weiß, wo er hin will, (,) aber er schafft's nicht ganz - großartig! - also da braucht man eigentlich keinen Zeichentrick mehr dafür, da genügt eine Polaroidkamera oda a Handykamera und man hat scho die Typen. Also das ist eine Form von Beobachtung, die mich ständig umgibt. Also Frauenklischee- Männerklischee ist etwas, das ich einmal -äh- übergeordnet definieren würde, und da gibt's dann -äh- äh- einige- einige Botschaften, die aus der Werbung kommen, oder- oder die aus dem Film kommen, (,) die Idealfiguren, (,) und dann sieht man eine Unzahl- Tausende- die versuchen, dem Ideal nahe zu kommen, (,) ja, (,) das sind dann die stolpernden [anonym., nennt seinen eigenen Namen]-Figuren, die am Weg sind, wo man ahnen kann, wo sie hin möchten, und dann sind sie seeehr traurig.

I: (lacht)

B1: Aber wo man sieht, dass sie's nicht ganz schaffen. Ist das schön formuliert? Verstehen Sie?

I: Ja. Ja, ich versteh', was Sie meinen. Ok. Guut .Amm (..), wir sind ein bissl gesprungen.

B1: Ja springen Sie nur, keiner kann so springen wie ich.

I: (...) Mit welchen Ebenen von Humor arbeiten Sie?

B1: Sie sind ja- (,) Sie sind ja Humortheoretikerin!

I: Ja, ich habe mich mit der Theorie befasst, und jetzt geh' ich in die Praxis (schmunzelt).

B1: (lacht) OK, also ich seh' das ausschließlich subjektiv! (... , überlegt) Humorebenen (...) sind Sie mir nicht bö's', wenn ich das ganz offen sag', aber ich hab' mich damit noch nie auseinandergesetzt. Das ist überhaupt nicht meine Geschichte. Aber wahrscheinlich sind, sind diese Hauptströmungen erstens Schadenfreude über eine, eine unzulängliche Verhaltensweise über eine- eine zweite ist wahrscheinlich dann- dann eine eher sprachliche Ebene, weil manche Dinge, die ich erzähle, arbeiten nicht nur mit Bild, sondern auch mit kleinen sprachlichen Reizen. Ein Sprichwort, dem man entsprechen will, und schafft's wiederum nicht ganz- nicht ganz, da ist wieder Schadenfreude dabei, egal, was Sie da studieren oder beobachten, Sie werden um diesen Begriff nicht herum kommen! (lauter werdend) Aber zum einen ist es eine zeichnerische Ebene, weil Sie von ihrer Abbildung her auf Grund ihrer leichten Verschiebung ins Ironische, Bizarre abgleiten, zum anderen ist es eine sprachliche Ebene, die mir genauso wichtig ist.

I: Ä Inwiefern unterscheidet sich Ihre Arbeit von der- von der Ihrer Kollegen?

B1: (... , überlegt) Naja, sie unterscheiden sich zuerst einmal durch die Persönlichkeit, weil ich der Meinung bin, und da würd' ich drauf bestehen, dass es zumindest mal sehr authentisch ist, was ich mache, und aus diesem Grund ist- ist [anonym., nennt seinen eignen Namen] mein Programm. Ich hab mich nie da drum gekümmert mich zu unterscheiden, aber es gibt in Österreich natürlich den Manfred Deix, den ich seit langer Zeit sehr verehrt habe, immer, und wenn ich dann meine ganz jungen und frühen Arbeiten anschau', kann ich eine bestimmte Gemeinsamkeit entdecken, ja- weil- ja, und das ist -äh- das ist auch nicht zufällig, wir sind eine gemeinsame Generation, und wir haben gemeinsame Beobachtungen und Eindrücke und haben gemeinsame Bilder, und ich hab' mich auch mal sehr wohlgefühlt. Aber er ist viel gewaltiger, und da unterscheid' ich mich schon wieder durch meine Persönlichkeit, weil ich kein Rabiater bin, und weil ich kein Schenkelklopfer bin. Mich kann man wirklich von- von einem Tisch, an (,) dem Witze erzählt werden, ver-jagen, also ich mag das nicht, (,) und ich schaff's auch nicht wie andere Menschen, da Tränen zu lachen, (,) geht auch nicht, (,) ich bin da etwas subtiler und diese Subtilität hab ich, glaub' ich, in meinen Zeichnungen drinnen, das in dem auftritt, indem ich sehr detailverliebt bin. Und manchmal lade ich den Betrachter dazu ein, meine Bilder, wenn man so will, etwas genauer anzuschauen, also auch zu verweilen, ich bin ein ruhigerer Mensch und diese Ruhe (...) biete ich gern dem Betrachter an, und ich habe diesen Eindruck, dass ich da keinen zweiten kenne und mich- glaub' ich- so schon von sehr vielen Kollegen unterscheide. Weil -äh- die Haupt-Haupt-anmutung die ich bei den meisten Kollegen seh', aber ich kümmer' mich ja gar nicht so um die Kollegen, ich weiß gar nicht, wie viele es da gibt, aber einige schätze ich wirklich sehr, und einige gehen mir am (unv.) vorbei, aber ist halt so, dass man sagen muss, dass die allermeisten einfach Witze oder Jokes machen, die manchmal sehr gut sein mögen, aber die besondere Subtilität eines Bildes finde ich bei keinem anderen, und daher glaub ich schon, dass ich ziemlich unterscheidbar bin.

I: Und vom Thema her? Also über Politik, Religion,...?

B1: Nein, also das sind die klassischen Themen des Kabarets, das sind die klassischen Themen der Satire. Ein- ein- ein- ein Rebellieren gegen- gegen -äh- Mächtige oder gegen diejenigen, die sich als Mächtige definieren. Manchmal sind sie gar nicht

mächtig, sondern arme Schweine. Also dieses Rebellieren des- wenn man so will- Ohnmächtigen gegen die Mächtigen, das ist die Intention jedes ernst zu nehmenden Kabarets und jeder ernst zu nehmenden Karikatur.

I: Und -ähm- ich mein', gibt's Karikaturistinnen? Gibt's die?

B1: Natürlich gibt's auch Karikaturistinnen in Österreich, aber die sind sehr schnell beim Namen zu nennen. Andrea Maria Dusl, (,) das ist eine der ganz Großartigen, die ich kenne. Ansonsten sehr wenig, aber Augen auf, auf eine andere Szene, das ist eine Szene, die eher aus der Comic- oder Manga-ecke kommt, und da sind die Frauen in einer über-wiegenden Anzahl, groß-artig-e, ja, weniger als Karikaturistinnen, da kenn' ich wirklich nur ganz wenige, also auch wenn man Kollegen trifft (,) anlässlich Sammelausstellungen (,) -äh- äh- ganz spärlich muss ich sagen, aus der anderen Ecke, aus der Ecke der Mangas (!) und der Comics (!) usw., da gibt's- (,) also da gibt's alle, die ich kenne, das sind alles Frauen, auch international.

I: Echt? Interessant!

B1: Jajaja, also ganz erstaunlich! Eine fantastische Szene.

I: Inwiefern glauben Sie, dass sich der Humor von Männern und Frauen unterscheidet?

B1: Ja, das glaub i schon. Das glaub ich schon.

I: Und wie?

B1: Äh-äh- na gut, also, Männer tendieren -äh- dazu, (...) klare und kraftvolle Pointen zu haben und-äh- Frauen, ja? Und Frauen haben die für mich un-glaub-lich -äh- und fantastische Fähigkeit, auf Pointen zu verzichten, weil manche Situationen schon lustig genug sind, also ich hab gern eine- eine- eine stärkere Bandbreite, und ich hab manchmal - ich bin- ich kann eindeutig beweisen, dass ich ein Mann bin, (lacht) aber ich glaub', wenn ich nur den Humor ansehen würd', dass ich etwas weggeh' von diesem ganzen Männlichen, dem Tradierten, diesen ganzen Pointen, diesen bescheuerten, also ich hab bei Ausstellungen die Erfahrung gemacht, dass bei einem meiner Bilder eine Frau und ein Mann steht, (,) ja (,) und in Galerien ist ja eine sehr gediegene Stimmung, und plötzlich hört man Schreie (,) und- und die Frau rastet völlig aus. (wird immer lauter)

(lachen)

B1: Und hat Tränen in den Augen, und der Mann steht völlig fassungslos daneben und fragt sie: „Was hast du? Was ist da los?“ (lacht)

I: Und welches Bild war das?

B1: Das war jetzt die logische Frage, (...) welches Bild war das [überlegt, fragt seine Frau am Nebentisch, sie überlegt auch] Na, is ja wurscht [spricht nochmal mit seiner Frau ... nachdenken] Oder waren das die Jäger? Na, ich hab da ein völlig verhangenes

Bild gezeichnet, Winterstimmung, vor einem grauen Himmel [störendes Piepsen im Hintergrund] in dem die Kontraste verschwinden und da stehen zwei Jäger drauf, zwei und ei-n Rauhaardackel, und unterhalten sich (,) im Winter (,) und wenn man spricht, kommt ja ein Dampf heraus, und bei beiden kommt ein Dampf heraus, und bei einem kommt der gleiche Dampf hinten heraus.

I: (lacht)

B1: Und der Mann hat überhaupt nicht gewusst, was da los is! (lacht)

B1: Der Mann fragt sich: „Was ist das los?“.(unv.) Das is eine meiner besten Zeichnungen (unv.) Ich muss so lachen, bin so kindisch.

I: Also er hat das überhaupt nicht verstanden, oder wie?

B1: Er hat‘s überhaupt nicht verstanden, hat gar nicht gewusst, was da los ist (lacht)

I: Und- und merken Sie’s auch manchmal bei Zuschriften, dass mehr von Männern oder mehr von Frauen kommt?

B1: Nein, völlig ausgewogen.

I: Gut. Ähm- glauben Sie, dass die Tatsache, dass Sie ein Mann sind, in Ihrem Beruf förderlich, hinderlich oder neutral war?

B1: Keine Ahnung. Das weiß ich einfach nicht. Ich weiß es einfach nicht. (...) Aber ich würd’ nicht sagen, dass es nachträglich war, das auf keinen Fall. (unv.) Es war einfach besprochen und ausgemacht. Und in dem Moment war das einfach besprochen und ausgemacht, ich hab’ keine Ahnung, wie es [dem Chefredakteur] gegangen wäre mit einer Frau. Ich hab keine Ahnung, wie das abgelaufen wär’, wenn ich eine Frau wär’, (,) das kann ich nicht sagen.

I: Wie hat er Ihre Zeichnung überhaupt gesehen?

B1: Naja, das war in einer Zeit, da gab es (,) in den mittleren 80er Jahren, in den frühen 80er Jahren, eigentlich schon (,) in den frühen 80er Jahren eine Zeitung, die hieß Watzmann und die hat - kennen sie sie?

I: Ich habe davon gelesen.

B1: Jaa, das war der Versuch einer satirischen Zeitung und -äh- einige Kollegen, die ich kannte aus der Werbeszene, und dann hab’ ich gesagt, ich soll da das (unv.) ,und ich hab’ gesagt: „Ddas kann ich nicht!“, und dann hab’ ich doch einen ersten Versuch gemacht mit diesen Skifahrern, und dann hat der Watzmann sofort eine Doppelseite daraus gemacht, weil sie gemeint haben, das muss man unbedingt ganz groß machen, und dann hat mich der Chefredakteur des Profil, also da war ich auch so in Ihrem Alter, vielleicht ein bisschen älter, und als er mich dann gefragt hat: „Na wollen Sie das?“ hab ich gesagt: „Na sicher (lauter) will ich, ist doch klar!“ „Ja, das können Sie ja, wenn Sie

wollen.“ Aber das ist etwas, das ich nicht auf heute transponieren möchte, weil heute ist die Welt eine wesentlich andere und die Printmedien hüten sich, noch solche Stars aufzubauen, denen sie dann auch ausgeliefert sind. Das ist ja sehr schwierig, weil- weil die wirklichen (unv.)- es ist jedenfalls so, das sind ja einige wenige, und die haben natürlich auch eine sehr starke Leserbindung, und man tut sich natürlich schon sehr schwer auf solche Figuren auch wieder zu verzichten, und Unternehmer hätten es natürlich schon gern, dass sich jeder Angestellte leicht auswechseln lässt, daher glaub’ ich nicht, dass die Unternehmen solche Phänomene heut’ überhaupt noch zulassen oder im allerbesten Fall sogar noch för-dern würden.

I: Das heißt, Sie sind da eigentlich schon in einer se-ehr privilegierten Position?

B1: Na sicher. Na klar.

I: Naja, normalerweise ist es ja der Arbeitgeber, der sozusagen die Macht ausübt.

B1: Aber dafür war ich immer viel zu kämpferisch. Ich habe eine lange Zeit mich gewehrt dagegen, dass das irgendwo abgedruckt wird, weil ich das Gefühl hatte, das ist noch nicht fertig. Das ist wie im Sport, ich weiß nicht, ob Sie Tennis spielen oder irgend so was ähnliches. Wenn man mal Tennis spielt, (,) oder Sie wissen ja, wie das dann ist (,) dann habe ich mir immer gedacht, meine Bälle sind groß-artig überlegt, aber immer (,) ganz knapp außen. Ja, (,) ganz knapp daneben. Aber wenn ich in der Lage bin, sie in ein Eck zu platzieren, und sie (zählen) dann auch, dann will ich auftreten. Und so war es dann auch. Also habe ich mir damit Zeit gelassen, und als ich mir gedacht habe, sowas will ich in Zeitungen sehen, aber zu ganz bestimmten Bedingungen, und wenn ihr das nicht wollt, ist es gut, aber dann wünsch’ ich euch ein schönes Leben, macht euer Ding selber, so bin ich umgegangen mit dem Stern, und auch mit dem Profil. Und das hat gaanz großartig funktioniert.

I: Also auch, als Sie zum Beispiel Gehalt eingefordert haben?

B1: Genau.

I: Das könnte auch eine unterschiedliche Herangehensweise von Frauen und Männern sein, bei Gehaltsverhandlungen.

B1: Naja, ja, aber schau mal, mir ist es ja völlig wurscht, ich hab noch nie Unterschied gemacht zwischen Frauen und Männern, da tu ich mir auch ein bissl schwer, das auszuargumentieren, und ich weiß, dass die sozialen Rahmenbedingungen für Frauen manchmal wirklich un-er-träglich sind,(,) auch heute noch, (,) aber (,) wenn man ein Künstler ist oder eine Künstlerin ist, und in der Lage ist, an seine eigenen Vorstellungen heranzugehen, und wenn man diese Ansprüche sehr hoch positioniert, und man erreicht die, (,) dann ist es so, dass man den Anspruch hat, die gegen Missbrauch zu schützen. Das ist so, wie wenn man Kinder hat. Dann will man ja auch nicht unbedingt haben, dass man seine Kinder da dem- dem ganzen Gesindel, (,) das man verachtet, jemandem vor die Füße wirft. Und dann muss man dafür haben, dass sie gute Bedingungen haben. Und so ist es mit meinen Zeichnungen. Ich hab genau gewusst, es ist erste Klasse, was ich da mache, (,) und zwar international gesehen, (,) und jetzt wird’ ich dafür sorgen,

dass das *entweder* in einer der besten Zeitungen erscheint, die ich kenne, oder eben *gar nicht*. Beides ist zu akzeptieren. Aber es kommt nicht in Frage, also hab' ich mich auch 25 Jahre lang den un-glau-blichen Angeboten der Kronen Zeitung zur Wehr gesetzt, (,) weil ich gesagt habe: „In der Kronen Zeitung dürfen meine Zeichnungen nicht auftreten.“, (,) dort wird nämlich Müll produziert, und in Zusammenhang mit Müll beginnen auch meine Zeichnungen zu stinken. Und das will ich nicht. Und dann haben sie gesagt, sie wollten mir da wöchentlich damals 50.000 Schilling bezahlen, das ist eine ordentliche Gage, das sind so (,) naja so rund 5.000 Euro und da hab ich gesagt: „Danke für das Angebot, aber da müssen Sie zuerst die Journalisten entlassen, die mich täglich beleidigen.“ Und das haben sie natürlich nicht akzeptiert, und so habe ich begonnen, (unv.) alter Mensch mit 58, (,) und habe ein Produkt entwickelt, das mir entspricht, das ist eh schwierig genug, (,) und wenn das dann mal dasteht und wirklich erst-klassig dasteht, dann darf man das einfach nicht in den Morast (zerren), sondern muss schauen, dass (unv.)- und das hat sich bei mir wirklich super entwickelt. Aber es gibt (unv.)...

I: ...Ja, es muss jeder seinen eigenen Weg gehen...

B1: Es muss jeder seinen eigenen Weg gehen.

I: Guut. Das haben wir kurz schon angesprochen, (,) aber was ist für Sie guter Humor?

B1: Naja, also guter Humor ist ist sehr schwer zu beschreiben, aber ich kann beschreiben, was schlechter Humor ist. All das, was man gegen den Wind riecht,...

I: ...also wo die Überraschung fehlt?

B1: Wo die Überraschung fehlt; guter Humor ist, wenn es eine-eine- eine Art von Forderung, eine Herausforderung ist, eine Art von Spielen mit- mit Gesetzmäßigkeiten, die dann umgedreht werden, also eine Art von sehr intelligentem Dialog zwischen Betrachter und- und Autor. (unv.) Guter Humor muss auch nicht laut sein, der kann auch mal leise sein, der kann auch verhalten sein, aus einem- einer- einer- einer sehr- sehr ruhigen Situation explosionsartig (!) herauskommen, und manchmal genügt eine Art von- von Augenzwinkern, das man sich gegenseitig schenkt, und es ist eine sehr- sehr gut und sehr humorvolle Begegnung. Was ich nicht mag, ist eine- eine vorsätzliche Deklaration im Sinne von Zeigefinger hoch und „Achtung, (!) jetzt wird's witzig!“ (unv.)

I: Wie meinen Sie das?

B1: Ich meine, dass es eine vordefinierte Form von Lustigkeit gibt, die man nicht verlassen darf, weil man sonst das Publikum enttäuscht, wie dieser arme Robert Palfrader im Augenblick, er ist der erste, der da dran zu (knabbern) hat momentan, er versucht sich ständig dagegen zu wehren.

I: Er will gar nicht mehr?

B1: Er hat schon gesagt, er will nicht mehr, aber macht jetzt doch weiter. Und macht deswegen auch ein- ein sehr persönliches Kabarett-Programm mit dem Florian Scheuber, wo er all diese Vorgänge attackiert, weil- und in seinen Aufführungen kommen dann 80% der Zuschauer, um den Kaiser zu sehen, und dann lernen sie einen Robert Palfrader kennen, der wirklich brachial ist, in der Brachial-Form, das ist eine großartige Figur, ich liebe ihn ja, ich meine, diese definierte Humor-Ebene wie zum Beispiel so eine vordefinierte Form wie die des Kaisers immer an der Grenze zur Langweiligkeit sein müssen, weil dann muss man ja schon Autoren bemühen, den Text zu schreiben, und dieser „arme“ ORF ist zur Zeit wirklich in einer schrecklichen Scheiß-Lage weil man genau das nicht erfüllen kann, was es ursprünglich war: spontan und zündend, sondern man muss das immer weiter bedienen. Das- (,) es ist nichts schlimmer, als wenn jemand, der ein erfolgreicher Spaßmacher im Österreichischen Fernsehen ist (unv.) und eine Schiene bedienen muss, die er nicht verlassen darf. Das ist ganz dramatisch. **Das mag ich nicht.** Wenn man- wenn man- ich kann auch zu Kabarettisten nicht mehr gehen, weil ich weiß, da kommen Menschen hin, die sich beinhart und- und gegen alle Widerstände einen Abend lang gut unterhalten wollen und lachen wollen. Und dann lachen sie auch. Am Ende kommt dann ein Typ wie der Josef Hader völlig traurig auf die Bühne, und alle hauen sich ab, weil sie (,) mit diesem Schema (,) dieser Erwartungshaltung hin kommen „Heute will ich Spaß haben“. Ich liebe dafür: (..) Stermann und Grissemann. Die liebe ich dafür, dass sie sich **ständig** gegenseitig auf die Schaufel nehmen, weil sie sich auch nicht in diesem Format ernst nehmen, (,) weil es **groß-artig** ist, was sie machen, (,) mit dem Risiko, dass sie sowas von gegen die Wand dreschen, dass es (unv.) auch Risiko dabei sein! Man kann nicht immer nur abgecheckte Schienen bedienen mit „die Schwiegermutter ist dämlich“. [zu seiner Frau gewandt: „Wir sind fast am Ende.“]

I: Mich interessiert in meiner Arbeit auch, inwiefern Humor und Macht verknüpft sind.

B1: Sehr interessant. Humor hat auch immer eine Ventilfunktion der Ohnmächtigen. Also diejenigen, die sich wirklich auf keinem anderen Niveau zur Wehr setzen können, haben das auf dieser Ebene gemacht. Also besonders in autoritären Regimen, [wo] Humor eine ganz starke Kraft war. (...) Wenn es um Machtstrukturen geht (,) es gibt eine starke- eine starke Beziehung zwischen Macht und Humor, nämlich, dass derjenige, da gibt's ja einen un-glaublichen Begriff dafür: „Schmähfürer“, (,) also bitte, besser geht's ja gar nicht mehr, (,) das ist derjenige, der die Macht hat das (Wort) zu führen, den Schmäh zu führen. Es gibt auch sowas wie echte Hierarchiekämpfe, Hierarchieschlachten, wo sich Männer gegenseitig über Humor, und über ihre Präsenz, sozusagen Hahnenkämpfe liefern, und derjenige, der die meisten Lacher hat, ist der Mächtige, aber wie gesagt, das ist nicht ganz meine Position. Meine ist etwas verhaltener. Ich bin auch kein- kein großer Gesellschaftsunterhalter. Das kann ich nicht. (unv.) Im Kreise von Schmähfürern habe ich mich immer sehr unwohl gefühlt.

**Interview Nummer 2** fand am 2. April um etwa 16 Uhr statt und dauerte 31 Minuten. Die befragte Journalistin arbeitet für ein wöchentlich erscheinendes Nachrichtenmagazin, in dem sie eine Kolumne schreibt.

B2: 2. Interviewpartnerin. Kolumnistin/Journalistin eines Nachrichtenmagazins.

I: Gut, (...) was bedeutet Humor für Sie persönlich?

B2: (überlegt) Eine Definition von Humor (...)

I: Es muss keine Definition sein (...)

B2: Ja. (...) Für mich bedeutet [es] fertig werden mit ernstesten Dingen. Alsooo, eben das zu versuchen, (...) sie nicht- (...) ihnen ein bisschen das Scharfe- (...) das Scharfe vielleicht gar nicht, aber das Deprimierende, das Ernste, das allzu Schwere zu nehmen. Das ist- das ist so ein bissl eine Notwehr gegen (...) Dinge- Dinge, die mich aufregen, (...) ärgern, (...) deprimieren, (...) frustrieren.

I: OK. Welche Themen zum Beispiel wären das?

B2: Das ist ganz unterschiedlich. Ich hab', (...) mein Gott, (...) ich beschäftige mich journalistisch in erster Linie sehr viel- sehr viel mit Frauenpolitik bzw. mit der Situation von Frauen, mit der Genderproblematik überhaupt, und generell mit- (...) also Frauen sind nicht allein (...) generell also halt viel mit sozialer Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. No, da gibt es schon viel, was einen aufregen und ärgern kann. Natürlich (!), (...) ich mein, (...) ich nehm's nicht von der heiteren Seite. Es gibt ja viele Themen, da ist nix heiter dran. Aber man kann- mit Spott, mit Ironie, mit Sarkasmus kann man manchmal auch, glaube ich, treffender kritisieren als mit -ähm- reinem 1:1-Ernst.

I: OK, kriegt man dadurch vielleicht mehr Aufmerksamkeit oder...?

B2: Ich glaub nicht, dass das die Motivation ist, ich glaub', ich tu's- ich tu's schon mehr für mich, (...) -aaahm- (...) die Wirkung kann ich nicht wirklich einschätzen. Natürlich gibt's Leute, denen ist es lieber, -äh- es ist was witzig (...) als nicht, (lacht) aaaaber es (...) besteht natürlich auch die Gefahr, dass manche halt den Ernst dahinter vielleicht nicht wahr nehmen oder einen insgesamt nicht- nicht. Grad im deutschen Sprachraum ist das schon die Tendenz, einem insgesamt -äh- äh- nicht so das Gewicht geben, dass sie den -äh-äh- sehr ernsthaft daherkommenden Menschen oder Texten zubilligen.

I: Das heißt, dass sie die Kritik nicht so ernst nehmen, nur weil sie im Humor-Kontext daherkommt?

B2: Dass sie die Kritik möglicherweise nicht so ernst nehmen und insgesamt also so den Text und die Person dahinter vielleicht ein bisschen unter „Spiel und Spaß“ einordnen. Ich mein, das ist ja eine, (...) obwohl das ja nicht so zutrifft, (...) das ist ja eine große Bandbreite zwischen Humor, Satiiere (langgezogen), wie gesagt Ironie, Sarkasmus. Also das „Dumm-Humorige“, -äh-äh- das man selber nicht wahrnimmt, den Ernst oder den Gehalt mancher Themen, (...) das ist ned meines, (...) ja, (...) und -ähm- da würd' ich mich dann schon auch davon distanzieren, aber ich glaube, die Gefahr, dass mir das unterstellt wird, ist auch nicht sehr groß.

I: OK, -ähm- wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen? Also zum Journalismus allgemein und zum Humor-Texten im Speziellen?

B2: Also, (,) das kann ich, (,) mein Gott- ich, (,) also schreiben wollte ich immer, schon seit ich ein Kind bin. Und der Journalismus war eine Möglichkeit, das Schreiben zum Beruf zu machen, also Schreiben im Sinne von eben einer gewissen Auseinandersetzung mit der Welt. Und -äh- dass Ironie und Sarkasmus eine Möglichkeit sind, sich mit- (,) also die Dinge manchmal auch zu ertragen, das habe ich auch als Lesende früh festgestellt, und irgendwie war mir das halt nahe, und daher ist das meine Art, mich auszudrücken. Ich meine, (!), ich schreibe ja auch ernsthafte Kommentare, das ist nicht ausschließlich so, aber manche Sachen muss man einfach- (,) finde ich -(,) halt auch auf die Schaufel nehmen.

I: Und wie sind Sie zum Journalismus gekommen? Haben Sie eine Ausbildung gemacht oder...

B2: Na, ich habe an sich Germanistik- und Theaterwissenschaft studiert, und habe- bin während des Studiums zu einer Tageszeitung gegangen, die es nicht mehr gibt und habe gesagt: „Ich möchte gerne mitarbeiten.“ Die haben -äh- mich zu einer Veranstaltung geschickt, fanden den Text gut und- (,) mein Gott- (,) das war sicher auch eine Portion Glück, (,) aber ich denke dann schon auch- (,) jaaa- (,) eine gewisse Qualität der Arbeit. Ich meine, ich hab' das schon, das war schon offenbar ganz brauchbar (lacht). Obwohl brauchbar klingt jetzt wieder so, als würde man sich für alles instrumentalisieren lassen. Das tue ich nicht.

I: Ja. Wie wählen Sie die Themen, die Sie ansprechen, aus?

B2: Mm (überlegt). Doch ziemlich spontan. Also es hat natürlich was mit der Aktualität zu tun. Ähm- das was mich von den aktuellen Ereignissen aufregt, (,) am meisten aufregt, wo ich das Gefühl habe, ich muss jetzt oder ich sollte was dazu sagen, (,) oder möchte was dazu sagen. Manchmal ist es so, dass ich eine Kolumne schon fertig habe oder dass die auch schon in der Redaktion liegt, und es fällt mir dann irgendwas aktuell auf, wo ich finde, das müsste man vorziehen. Ich bin zum Glück in der- in meiner Themenwahl ganz frei. Mir redet überhaupt niemand irgendwas drein. Toi, toi, toi. Ich kann wirklich für mich entscheiden, was finde ich gerade wichtig und was nicht.

I: War das immer schon so?

B2: Also seit ich beim Profil arbeite, ja. Und dann davor- (,) ich überlege gerade. Ich schreibe ja schon so ziemlich lange Kolumnen, und eigentlich- joo- also. Also ich konnte ziemlich bald relativ autonom entscheiden. Ich habe auch für den Stern zehn Jahre diesfalls eine durchgehend satirische Kolumne geschrieben. Auch da war es so, dass mir nie irgendjemand (,) auch nur irgendwie dreingeredet hat. Natürlich hat es Zeiten gegeben, wo es anderes war. Also ich war- (,) schon seinerzeit in den 70er Jahren habe ich eine Kolumne für den Kurier geschrieben. Da gab's dann schon immer wieder einen Clinch mit der Redaktion- weil das nicht unbedingt auf Blattlinie war, also damals war zum Beispiel, die Abschaffung von Paragraph 144, also die Einführung der Fristenlösung. 144 war Abtreibungsverbot. Wobei es jetzt auch nicht so ist, dass es erlaubt ist, aber es ist- innerhalb von einer gewissen Frist wird eben nicht strafrechtlich verfolgt. Und das war ja eine un-glaublich kontroverselle Geschichte, diese Fristenlösung einzuführen, und ich habe mich für die Fristenlösung ausgesprochen. Das

hat damals mit der Kurier-Linie kollidiert und da gab's dann ziemlichen Ärger. Also die ...

I: Sie haben es dann nicht gedruckt, oder?

B2: Zunächst schon, und daann (langgezogen) haben sie- (,) wurde mir erklärt, dass ich jetzt nicht mehr autorisiert bin, mich zu dem Thema zu äußern. Es gab auch eine Fernsehdiskussion, wo ich **pro** war und es ist mir dann auch nahe gelegt worden, wenn ich- (,) also ich war damals angestellt, also ich (räuspert) muss mich doch bis zu einem gewissen Grad- mich an die Blattlinie halten. Es wurde mir einfach untersagt, zu diesem Thema noch einmal Stellung zu nehmen ohne vorherige Absprache mit der Chefredaktion. Das waren auch noch Zeiten, wo Redaktionsstatute und solche Geschichten nicht selbstverständlich waren. Ich war ziemlich heftig engagiert auch für die Einführung eines Redaktionsstatuts beim Kurier. Das hat mir auch nicht wirklich genützt und -ähm- jo- das waren damals halt so quasi demokratische Auseinandersetzungen.

I: Was für ein Statut war das?

B2: Redaktionsstatut haben an und für sich Zeitungen bzw. mittlerweile wird es nicht diskutiert, und wahrscheinlich wird auch nicht davon Gebrauch gemacht, aber das war damals schon gedacht (,) als ein Mitbestimmungsinstrument. Eben damit Leute, die bei einer Zeitung arbeiten, nicht einfach sozusagen wie die Plantagensklaven (,) jeweils mit Besitzerwechsel die Blattlinie mittragen müssen, ganz wurscht, wie sie ausschaut oder überhaupt, dass sie das nicht müssen, dass sie (,) also, wie gesagt- (,) es gibt zwar ein-ein viele Punkte umfassendes Vertragswerk, dass Redaktionen damals schrittweise eingeführt haben, (räuspert) eben auf Betreiben der Leute, die gesagt haben: „Wir sind hier nicht einfach nur Befehlsempfänger.“ Denn das brauch' ich ihnen hier ja nicht zu erzählen. Es geht ja hier nicht um, dass man irgend jemandem anschafft, dass er ein Radl festschrauben soll. Sondern das hat Meinung, das bewirkt ja was. Also man hat ja eine gewisse gesellschaftliche Verantwortung.

I: Und jetzt sind Sie freie Journalistin...

B2: Ich bin schon lang frei, ja.

I: Und glauben Sie, dass Sie da beim Profil besonders offen sind, (,) also dass Sie da sehr offen sind wegen Themen?

B2: Äh- ich kann's- (,) ich mein', es fehlt mir jetzt an Vergleichsmöglichkeiten. Ich meine, ich denke mir, ich bin ziemlich überzeugt, dass bei der Kronenzeitung die Leute sehr vergattert werden. Das merkt man ja auch. Im Profil, (,) wenn man sich's anschaut, dann merkt man ja doch eine gewisse Meinungsvielfalt. Ich meine, ich bin jetzt gerade erst in der Lehrer und Lehrerinnen-Geschichte ganz anderer Meinung als mein Herausgeber, der einen Leitartikel geschrieben hat, (,) -äm- wo er halt die Lehrer sehr verteidigt hat, während ich zu bedenken gegeben habe, dass sie sich vielleicht nicht immer für die Ärmsten der Armen in der Arbeitswelt halten sollen. (räuspert) Da krieg ich dann so böse Zuschriften wie: „Wissen Sie nicht, was Ihr Herausgeber schreibt?“

I: (lacht)

B2: Also es gibt auch Leute, die, (..) wenn sie irgendwas nicht goutieren, was ich geschrieben habe, schreiben sie das mir nicht selber, sondern, (,) das ist dieses Autoritäts- und Hierarchiedenken, das natürlich gerade in Österreich immer noch stark verbreitet ist, (,) da schreiben die dann einen bösen Brief an den Chefredakteur oder den Herausgeber, (,) offenbar in der Vorstellung, dass der mich dann vergattert. Ist aber nicht der Fall. Find ich schon gut, ja.

I: Gibt's Reaktionen vom Publikum, also von den Lesern an Sie, dass man sooo was nicht humoristisch darstellen darf, oder...

B2: Nein, eigentlich nicht, nein. Also ich muss sagen, dass- seit ich beim Profil schreibe, geht's mir gut, weil ich krieg' wirklich ganz viele G'scheite, (,) ich lese allerdings nie Postings, des tu' ich mir im Interesse meines Seelenfriedens nicht an... weil Postings gibt's- ... also das weiß ich nicht, ich hab- (,) weil wenn ich die auf *diestandard* beispielsweise les', steigen mir die Grausbirnen auf. Also da denk' ich mir: „Lieber nicht!“ Was mich direkt erreicht an Post, ist größtenteils eigentlich zustimmend, ergänzend, manches Mal gibt es Leute, die sagen: „Da möchte ich Sie auf das und das noch hinweisen.“ Es gibt auch Leute, die mir ihr Herz ausschütten. Ich bin natürlich- manches Mal bin ich schon ein bissl eine Anlaufstelle für Sozialfälle. Das ist schwierig, weil ich ja keine direkten Hilfsmöglichkeiten habe. Da versuche ich dann halt immer, zuzuhören und Ratschläge zu geben, (,) oder eben zu sagen, wohin man sich wenden könnte. Aber wie gesagt, es ist- im Großen und Ganzen sind sie- sind sie positiv, und dagegen, dass es witzig ist, hat sich noch nie irgendjemand wirklich ernsthaft gewehrt.

I: Sprechen Sie Tabuthemen an?

B2: (..) Also, ich tu- ich tu das nicht bewusst, dass ich mir denk': „Ha, jetzt nehm' ich mir ein Tabu vor!“ Also Genderproblematik, weiß ich nicht, ob's ein Tabuthema ist, aber- (,) also Tabu ist es nicht, aber es ist ein Reizthema, immer noch, ja. Und das war's natürlich in den 70ern, als ich damit angefangen habe, in einem viel größeren Ausmaß. Also damals, des war, da hab' ich ja noch dazu in einer Tageszeitung geschrieben, mit einem anderen Publikum, da war ich- (,) war'n die Reaktionen schon sehr extrem. Also zustimmend, aber auch extrem ablehnend. Wobei auch nicht gegen speziell das Witzige, Humorvolle, was immer ... Ironische gerichtet, sondern doch mehr einfach gegen die- die Message.

I: Und hat das was verändert? Haben Sie dann weniger über das geschrieben?

B2: Nein, eigentlich nicht.

I: Was macht Ihrer Meinung nach guten Humor aus?

B2: Das ist schwer, also ich weiß nicht, wie ich das jetzt beantworten soll. Ich denke mir, wichtig ist eigentlich immer, dass eine ordentliche Portion Selbstironie drin steckt. Ähh- (,) also(,) ohja- man kann's eigentlich schon sagen: Er macht sich nicht über Schwächere lustig, er lacht nicht auf Kosten derer, die sich nicht wehren können, ja?

Und es muss immer auch- (...) irgendwie auch ein selbstironischer Zugang dahinter stecken.

I: Humor heißt ja, auf jemanden abzielen. Gibt es Ihrer Meinung nach besonders gute Zielscheiben, die sich besonders gut eignen- Ihrer Meinung nach?

B2: Ja, da ist die Frage, welche Art meinen wir? Blondinenwitze- OK, Frauen eignen sich ja immer sehr gut- meint eine bestimmte Kategorie von „Humor“- für mich lächerlich gemacht zu werden. Es gibt ja immer Personengruppen. Ich habe keine speziellen Zielscheiben.

I: Zum Beispiel die Mächtigen?

B2: Grundsätzlich **die Mächtigen** als Zielscheibe würd' ich auch nicht so sehen. Gestaltungsmacht muss es ja geben, ja. Das ist schon OK, wenn sie jemand nützt, und manchmal nützen sie halt Leute so: wenn ich halt gegenteiliger Meinung bin, **na gut**, dann mach ich mich lustig, ja. Das stimmt schon, ja. Aber ich würd jetzt nicht sagen, generell sind die Mächtigen eine Zielscheibe.

I: Finden Sie, dass sich -äh- der Humor von Männern und Frauen unterscheidet?

B2: (seufzt) Na, ich bin an und für sich nicht unbedingt- (...) Ich bin ja eine Gegnerin des Biologismus, ja,(,) der also- und vor allem Frauen und Männern- bestimmte Eigenschaften, Verhaltensweisen -äh- äh- Fähigkeiten zuweist, auf Grund des Geschlechtes. Dazu muss man schon sagen, dass sie sehr wohl unterschiedlich sozialisiert werden, und (,) dass daraus natürlich auch Unterschiede **res-ult-ieren**. Im Witz glaube ich eigentlich das auch eben nicht, ich glaube nur, dass Frauen es schwer haben, als humorvoll oder witzig wahrgenommen zu werden. Witzige Männer sind trotzdem solche, an deren Männlichkeit, an deren Virilität, an deren männlicher Attraktivität niemand zweifelt. Männer finden Frauen selten auf Grund ihres Humors, ihres Witzes, ihrer- (,) also auf Grund dieser Eigenschaften attraktiv. Daher müssen Frauen immer sehr aufpassen, sich nicht in ein Eck zu stellen, in dem sie nicht landen wollen, ja. Die komische- (,) die komische **Nudel** (lacht) wird dann selbst sehr leicht als lächerliche Figur betrachtet. Das ist eine Gradwanderung, die Männer in dem Ausmaß wahrscheinlich nicht haben, nicht machen müssen.

I: Ja. Vielleicht, weil es nicht von ihnen erwartet wird, oder?

B2: Na, ich glaube, (,) ich rede jetzt hier von den konventionellen Klischees, ja, was Frauen- und Männerbilder betrifft. Und zum konventionellen Frauenbild gehört es nicht. Frauen sind in der Klischeedarstellung alles Mögliche. Also (überlegt), pff (...) zickig dürfen sie sein, mit g'scheit hat es ja auch sehr lange ein Problem gegeben, nicht? Das wurde ihnen ja auch sehr lange abgesprochen, und es wird ihnen eben immer wieder der Humor abgesprochen, obwohl er **definitiv** natürlich da ist. Es gibt unglaublich witzige Frauen, es gibt Frauen-Kabarets, aber irgendwo fällt es sehr oft unter die Wahrnehmungsgrenze, (,) nicht, weil es so schwach ist, sondern weil es bei bestimmten Männern oder Menschen nicht ins Frauenbild passt.

I: Aber in den Medien ist es schon auch so, dass bestimmte Frauen weniger humorvoll kommentieren oder humorvoll zeichnen.

B2: Naja, das ist die Frage, wer sich bewirbt und wer wird genommen, ja, wie immer und überall. Das weiß ich gar nicht so genau, vom Schreiben würd' ich es nicht unbedingt so sehen. Sie haben schon recht, Karikaturistinnen gibt es nicht, ich weiß eigentlich auch nicht, warum, weil ich glaube, dass das Frauen durchaus gerne machen würden, aber irgendwie kommen sie nicht zum Zug, (,) denke ich mir.

I: Glauben Sie, dass Mann oder Frau „sein“ weniger...oder dass das Frausein ein bissl blockiert, wenn man sich bewirbt, oder dass es da Barrieren gibt, wenn man wo einsteigen will?

B2: Denk ich schon, ja. Na, wenn man einsteigen will, nicht, nur dann, wenn man vorankommen will (lacht).

I: Und im speziellen Fall Humorthemen? Ich mein', Humor hat ja auch viel mit Macht zu tun.

B2: Ja.

I: Dass vielleicht nur die Mächtigen andere Mächtige...?

B2: Weiß ich nicht. Drehen Sie es mal um auf die österreichische Zeitungsszene. Also wie lustig, wie humorvoll oder wie witzig sind die Mächtigen? (,) Also, wen befragen Sie denn zum Beispiel noch?

I: Naja, ich habe einige angefragt, aber noch nicht so viele Antworten bekommen.

B2: Verstehe.

I: Den [Karikaturist, anonym.] habe ich, die [Kabarettistin, anonym.], mit der habe ich gesprochen, das ist eine Kabarettistin. Und ich möchte noch ein paar Karikaturistinnen und Journalistinnen fragen. Aber bis jetzt waren noch nicht so viele.

B2: Na und Männer?

I: Männer auch.

B2: Den Rainer Nikowitz nehme ich an?

I: Ich wollt eigentlich verschiedene Medien. Wenn Sie jemanden kennen?

B2: Na, mir fällt jetzt auch niemand ein. Mir ist vor allem Nikowitz und Dreichl eingefallen, aber die sind beide Profil. Naja, und die Angelika Hager.

I: Ja, die habe ich auch schon gefragt, aber da ist nichts zurückgekommen.

B2: Die Doris Knecht, Falter.

I: Ja, die habe ich auch schon angefragt, und die Andrea Maria Dusl.

B2: Also, in dem Fall glaube ich nicht, dass das der springende Punkt ist. Ich glaube, ich seh' auch nicht, dass da so ein Ungleichgewicht herrscht, aber ich gebe zu, ich habe mich auch nie bemüht, das statistisch zu betrachten.

I: Mir ist aufgefallen, dass diese expliziten Humortexte, wo es hervorsticht - ich mein', es kann schon sein, dass einmal ein Text auch ganz witzig geschrieben ist, z.B. in Deutschland, das *Streiflicht* zum Beispiel...

B2: (ergänzt)...mhm, das wird immer nur von Männern geschrieben, ja. Aber da denke ich auch, da kommen die Frauen einfach nicht zum Zug, ja. Das ist eine Frage der Hierarchie. Und das schreib ich dann so, diese Seite, ich meine, es ist einfach eine Prestige-ecke. Diese Seite eins, *Streiflicht* (,) wow, ja.

I: Ja, aber das hat Humor so an sich; also zum Beispiel das 1er Kasterl oder wenn jemand eine Kolumne hat, dann ist er schon (,) ziemlich (,) der Star unter den Journalisten.

B2: Mhm. Naja, es ist schon persönlich eine kleine Sonderstellung.

I: Und Ihre Themen sind schon (,) vor allen Dingen politisch, wo Sie sich mit ihren Texten beschäftigen. Politisch, sozialkritisch.

B2: Mhm. Ich denk' schon, ja. Bis halt hin zur guten alten Behauptung, auch das Private ist politisch, nicht? Es geht halt schon auch immer wieder um Aus-wirkungen auf den ganz normalen Alltag. Es ist wichtig, dass man das nicht aus dem Auge verliert.

I: Ja, aber viele Kolumnen, die von Frauen geschrieben werden, da sind auch grad hier die klassischen Themen wie Familie, -ähm- (..) vielleicht Soziales noch, aber nicht so sehr politisch. Das ist bei Ihnen ja nicht so.

B2: Naja, oh ja, ich habe ja auch den sozialen Schwerpunkt, ja. Und ich habe mich auch lange Zeit mit (,) wenn man sagt: Alltag- dann ist das natürlich etwas, was sich im Frauenleben sehr viel stärker auswirkt, ja. Und das ist aber auch etwas, worauf ich immer wieder hinweise, dass die Männer in Entscheidungsfunktionen ja oft einen gewissen Realitätsverlust haben. Das finde ich schon ganz wichtig, wenn man sie auf den Teppich holt. Was natürlich nicht so (,) -äh- also, was ich auch nicht so goutiere, sind diese Kolumnen, also so wirklich dieses „Unter uns Mädels- Geplauder“, also im Sinne von „jetzt weiß ich nicht“. Also nicht die Mutterrolle in irgendeiner Form als politisch zu sehen, das man ja auch tun kann, sondern wo es auch nur so um praktische Ratschläge geht. Das wird aber auch Frauen stärker zugewiesen. Und ich weiß z.B., dass ich meine erste Kolumne gekriegt habe, das ist auch bei einer kleinen Tageszeitung gewesen, die inzwischen nicht mehr existiert, das war irgendwie -(,) da kam der Chef-Redakteur und hat gesagt: „Schreib doch eine Frauenkolumne.“, ja, und für mich war völlig klar, dass ich die gesellschaftliche Situation der Frauen thematisiere. Und (,)

nachdem ich ein paar geschrieben hatte, ist er gekommen und hat gemeint: „Na, das habe ich mir nicht vorgestellt. Ich hab mir gedacht, du schreibst über die Gemüsepreise auf dem Naschmarkt, ja“. Inzwischen ist sie aber gut angekommen, und dann gab's eigentlich keine Diskussionen mehr, wie sie ausschauen soll. Also -ähm- das wird, wie gesagt- Frauen werden auch ganz gern in das praktische Eck gedrängt, (,) wahrscheinlich immer noch. Das ist natürlich schon ziemlich lange her.

I: Ja, das heißt, Sie haben die Erwartungshaltung nicht erfüllt, und Sie haben es trotzdem gut gemacht, nur anders, (,) und dann hat es eh gepasst.

B2: Ja, das Echo war ganz gut, ja.

I: Ok, gut. (...) Ahm, wie würden Sie Ihren Humor beschreiben?

B2: Ich weiß nicht, ob man das selber kann. (Überlegt länger) Hm. Naja. Ich würde mich doch ein bisschen- ich würde mir eher die Attribute sarkastisch, ironisch, manchmal auch- also im Stern habe ich das viel mehr gemacht, im Profil gibt es den prononcierten Satiriker, da tut man- nimmt man sich wahrscheinlich automatisch ein bisschen zurück, aber im Prinzip bis hin zur Satire. Also, ich glaub schon, dass- dass mir das liegt.

I: OK. Und gibt's Themen, die Sie gar nicht ansprechen? Also, irgendwelche Tabus, wo Sie sich denken, darüber mag ich nicht humoristisch reden, z.B.?

B2: (seufzt). Na, zunächst einmal habe ich mir keine Tabus auferlegt. Es gibt Sachen, die mich nicht sonderlich bewegen, nicht sonderlich interessieren. Also, der ultimative Orgasmus, ist nicht das Thema, zumindest schreiberisch (lacht) bewegt. Aber ich überlege gerade, also Tod und Sterben habe ich bis jetzt auch eher ernsthaft abgehandelt. Aber ich würde auch nicht sagen, dass man das nie, (,) auch nicht auch witzig, machen kann.

I: Ihre Motive zum Schreiben haben Sie gesagt, sind eher für sich, wenn Sie sich eher aufregen. Und wie sehen Sie das für das Publikum, die Leserschaft?

B2: Naja, ich gehe ja davon aus, dass ich nicht so eine ganz seltene Ausnahmeerscheinung bin. Also, das, was mich aufregt, wird wahrscheinlich auch die anderen bewegen, und bis jetzt hat sich das bestätigt. Also die Reaktionen zeigen doch zumindest, dass es viele Leute gibt, die auch so denken oder sich zumindest damit auch beschäftigen.

I: Gut- ähm- ähm- glauben Sie persönlich, dass bei Ihnen, wo Sie eine Frau sind, dass das etwas für Ihre Karriere verändert hat, also dass das förderlich oder hinderlich war? Oder neutral?

B2: Hmm. Na, neutral. Also das hat sicherlich was zu bedeuten gehabt. Ich denke mir, (,) es hat natürlich auch was mit dem eigenen Verhalten zu tun. Die Tatsache, dass ich mich -äh- außerhalb der Hierarchie aufhalte, hat wahrscheinlich auch was mit- mit einem sehr üblichen Frauenverhalten zu tun, nämlich eben mit Hierarchiekämpfen, um

diesem ganz speziellen Machtstreben auszuweichen. Ich- ich kann es nicht ändern, dass ich so bin. Ähm- ich habe mir diese Ni-sche Frauenpolitik gesucht- (,) weiß ich nicht, sie hat sich mir aufgedrängt (hustet). Das hat mir auf der einen Seite auch einen gewissen Freiraum geschaffen, weil Männer sowieso nicht über Frauenpolitik schreiben wollen und- und sich auch nicht sonderlich dafür interessieren. Es hat mich gleichzeitig natürlich auch ein bisschen ferngehalten wahr-scheinlich jetzt von anderen, oder zumindest (,) es siedelt mich auch in den Augen der Kollegen in einem ganz bestimmten Eck an, daaaaas möglicherweise alle für so wahnsinnig bedeutsam gehalten wird, also mit dem kann man sich schon immer wieder wehren (,) und sagen: „Leute, das ist sogar sehr bedeutsam!“, aber im Lauf der vielen Jahre glaub ich, hab ich mir so bissl ein Gewicht erarbeitet. Aber ja. Und ich habe die Freiberuferei und das alles (,) zum Teil gemacht, also angefangen habe ich es, weil ich mir nicht mehr im Kurier sagen lassen wollte, was Blattlinie ist, und weil ich eigentlich Bücher schreiben wollte. Das mache ich auch, aber nicht in dem Ausmaß. Ursprünglich habe ich mir vorgestellt, ich werde dem Journalismus entsagen, und dann hat sich herausgestellt, dass der Journalismus doch ziemlich spannend ist. Und dann habe ich ein Kind bekommen, und dann war das natürlich eine Möglichkeit, das irgendwie doch mit mit- mit dem Kind besser zu vereinbaren. Weil zuerst habe ich eh von Zuhause aus gearbeitet, -ähm- was ich aber auch nicht ideal finde, weil es auch fern-hält von Sozialkontakten in der Redaktion, und weil es genau das nicht mehr zulässt, nämlich die Hierarchie- Kämpfe mitzumachen.

I: Dass Sie freie Journalistin sind, hat Sie der Hierarchie enthoben?

B2: Naja, es stand nie zur Debatte, ob ich Ressortleiterin, Chef-Redakteurin, was immer auch werde, weil ich einfach nicht ins Redaktionsgeschehen eingebunden war. Ähm- aber es ist mir halt auch sehr recht, mit allen- (,) mit allen Nachteilen, die das Freiberufliche mit sich bringt, einigermaßen auch autonom sein zu können, und es hat auch- wie gesagt- für mich auch den Vorteil, nichts schreiben zu müssen, was mir zwider ist. Also noch einmal: es gibt Zeitungen, wo ich sicher davon ausgehen kann, dass man vergattert wird auf bestimmte Themen und Dinge, und andere dürfen nicht behandelt werden, und das also würde ich nicht aushalten.

I: Ok, gut. Das war sehr interessant und danke.

---

**Interview Nummer 3** fand mit einem Kabarettisten statt, der in einer österreichischen Tageszeitung eine üblicherweise wöchentlich erscheinende Kolumne hat. Der Kabarettist tritt auch in der ORF-Sendung „WgeN“ auf. Das Interview fand am 5. Mai 2009 um zirka 22:15 statt und dauerte 27 Minuten.

B3: 3. Interviewpartner, Kabarettist/Kolumnist.

I: Wie bist du zu der Kolumne in [Tageszeitung, anonym.] gekommen?

B3: Naja, also das hat sich ein bissl ergeben. Es hat mich der Ressortleiter, also vom Ressort Kultur und Medien, kontaktiert, und die wollten eine literarische-satirische Kolumne und haben das gemacht, was jeder gemacht hätte, und haben einmal den Haderer gefragt. Der wollt' aber nicht, hat aber mich empfohlen, ich hab' damals bei

*Buchkultur* eine letzte Seite geschrieben, so eine klassische, hab' ein paar von den Texten geschickt, und das hat dem eigentlich gefallen, und dann war das relativ schnell, naa- die haben da wen gesucht, und ich hab eh (..) vorlegen können, dass ich das auch kann, und ich hab ursprünglich nicht damit gerechnet, dass ich das so lang machen werde. Kultur und Medien ist ja ein interessantes Feld, aber nach einem Jahr bin ich dann durch und jetzt mach' ich's seit 1995.

I: Und hast du vorher schon viel geschrieben, oder (..)?

B3: Na, es gibt verschiedene Typen es gibt die einen, die ständig komponieren oder schreiben oder irgendwas müssen, uund ich tu das halt gerne, aber ich hab' das wie alles in meinem Leben, was ich gemacht habe, im Auftrag gemacht. Ich komm' ohne Deadline nicht in die Gänge bzw. weiß ich genügend Dinge, mit denen ich angenehm die Zeit vertreiben kann. Ich bin eigentlich faul, obwohl ich sehr viel arbeite. Uund hab mich über dieses viele Arbeiten eigentlich ein bisschen diszipliniert, und ich hab jetzt nicht Kolumnen für die Schublade geschrieben, sondern hab' ein-zwei Mal kleine Sachen für den *Standard* geschrieben und diese Kultur-Geschichte hab' ich über eine Bekannte bekommen, die mich gefragt hat, ob ich das promoten möchte, uund ich hab' immer sehr gerne gelesen und hab' immer eine gewisse Liebe zum- zu Kritiken gehabt und von daher is' das nahegelegen, das auszuprobieren und das is' ganz gut von der Hand gegangen.

I: Was bedeutet Humor für dich persönlich?

B3: Es ist eine Lebenshaltung. Ich glaub', du kannst der Widersprüchlichkeiten und Zumutungen des Lebens nur Herr werden entweder mit Ideologie oder Religion- was ich beides für einen Irrtum halte- oder mit Humor.

I: Es ist eine Einstellungssache?

B3: Schon. Es ist was Relativierendes, und es ist letztlich ein- ein- ein geistiger Vorgang, der idealerweise auch zu einer gewissen Distanzierung von sich selbst und denen, die man zu selbstverständlich glaubt.

I: Womit beschäftigen sich deine Texte in [Tageszeitung, anonym.]?

Das ist relativ - ich kann innerhalb der Grenzen „Medien und Kultur“ eigentlich machen, was ich will. Ich habe das oft als Ventil verwendet, wenn mich tagespolitisch etwas gebissen hat, weil ich in meinen Kabarettprogrammen überwiegend nicht tagespolitisch gearbeitet habe, und im Kabarett immer was Grundsätzliches gemacht hab'. Ich versuch' immer ein Grundthema zu finden und das in einer adäquaten Form aufzuarbeiten, und es waren ein-zwei Mal Sachen dabei, wo da Tagespolitik hineingepasst hat, und weit aus öfters nicht. Und da hab' ich dann teilweise halt immer eher über die Brechung der Zeitungslektüre und der Berichterstattung- damit sind wir dann in den Medien- äh- teilweise klassisch- in so kleine Glossen verpackt.

I: Und hast du da gezielt recherchiert, oder sind die Themen eher auf dich zugekommen?

B3: Äh- teils- teils, also, ich meine, ich bin ein relativ ausgeprägter Zeitungsleser und im Großen und Ganzen einigermaßen am Laufenden von den Dingen, die so passieren, und wenn mich was interessiert, äh- dann such' ich mir noch ein bissl was zum oder oft is' es dann a bissl zufälliger, ich stolper' über zwei Themen, die nichts miteinander zu tun haben und zeige auf, was sie gemeinsam haben. Manche Sachen sind nur humoristisch, manche sind auch ganz ernsthaft, manche satirisch getönte Tageskommentare, und ich versuche schon Themen zu finden, die von der Relevanz über die Tage hinaus Konsumierbares hinausgehen, was mir dann zugute kommt, weil ich habe zwei Sammelbände veröffentlicht auch, und da müssen die Dinge, die tagesaktuell sind, ein bisschen was Exemplarisches haben und das (,) sind we-ni-ger als die Hälfte, a-ber weniger als die Hälfte ist bei einer wöchentlichen Kolumne eh nicht so schlecht.

I: Jetzt war Pause?

B3: Jetzt habe ich gerade wieder angefangen, ich habe mich im Vorfeld dieses Programm ausgeklinkt, normalerweise habe ich immer versucht, nur so sechseinhalb Wochen maximal Pause zu machen, aber diesmal bin ich beim Programmschreiben mehrfach wirklich krank geworden und hab' auch die treibende Kraft nicht mehr gehabt, daneben noch etwas anderes zu machen und war dann froh, dass ich mit dem über die Runden komm'.

I: Und bist du da freier Mitarbeiter?

B3: Ich bin freier Mitarbeiter, ja. Das hat vor allem so in den 90ern, als es so verschiedene Versuche vom Herrn Dichand gab, innerhalb der Mediaprint die [Tageszeitung, anonym.] umzubringen- war das ganz angenehm- weil ich eigentlich in der [Tageszeitung, anonym.] der einzige war, der dieses Thema „Krone“ sich relativ ungeschönt vorzunehmen, weil ich war ja ein Externer.

(lachen)

I: Das heißt, hast du da thematischen Freiraum?

B3: Also ich hab' aus Gastgeberhöflichkeit Kolumnen über [Name der Tageszeitung, anonym.]-Kollegen unterlassen, die ich sonst geschrieben hätte (lacht). Ja. (lacht)

I: Und gibt's Themen, wo der Chef z.B. gesagt hat: „Schreib' mal über das und das?“

B3: Nein, das wäre dann auch recht schnell unlustig. Ich bin ja nicht der Wolf Martin, der dann im Auftrag wen anbrunzt.

I: Was willst du damit bewirken, indem du lustige, humorvolle Texte schreibst?

B3: Ja, ich glaub, das was jeder will, der Texte veröffentlicht, dass das gelesen und verstanden wird und möglicherweise sogar bei raren Ausnahmen sogar so was wie einen Erkenntnismoment oder Umdenkprozess sollt' man glaub' ich gar nicht erhoffen, aber- aber -ja.

I: Also, es soll zu Gedanken anregen?

B3: Ja, also ich seh' mich nicht als- als Humorist- äh- das ist eine Facette des Ganzen, aber im Großen und Ganzen bin ich- (.) Witz (.), Humor ist ja eher eine Verfassung- (.) eigentlich- (.) da geht's ja ums Transportmedium, du kannst damit natürlich auch tarnen und täuschen, du kannst über einen Witz auch Dinge zusammen bringen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben, und du kannst mit einem Witz Dinge zusammenbringen, die tatsächlich was miteinander zu tun haben und nur so wirken, als hätten sie nichts miteinander zu tun.

I: Und für dich selber? Also, das war jetzt eher, dass du fürs Publikum, für deine Leser schreibst, hat es für dich selber auch eine Wirkung?

B3: Gelegentlich, wenn ich was wirklich aus Ärger oder Abscheu schreib', dann hat's natürlich eine gewisse Entlastungsfunktion für mich selber auch.

I: Gibt's Tabu-Themen, die du nicht ansprechen würdest?

B3: Äh- na, nicht dass sie mir zu heikel sind, sondern Themen, die mir zu abgelutscht und zu abgedroschen sind, versuch' ich zu meiden.

I: Also keine Tabu-Themen, die du nicht streifen würdest?

B3: Nix, was ich wissentlich meide.

I: Ahm- kommt bei dir das Thema Mann/Frau zur Sprache?

B3: Nein, weil das ist mir meistens zu ausgezuzelt. Wenn, würd' ich eher etwas über- über- weiß ich nicht- (.) es gibt einen Boom derzeit an Beziehungskabarettis, und da würd' ich eher über das Phänomen schreiben als dass ich so einen Text schreibe.

I: Glaubst du, dass der Humor von Frauen und Männern anders funktioniert?

B3: Nein, das würde ich so nicht sagen. In der Produktion ist es anders, weil es einen erschlagenden Überhang an Männern gibt, an Kabarettisten in den Medien, und so weiter. Da gibt's verschiedene Theorien, von denen mich keine komplett überzeugt, aber das Phänomen ist evident.

I: Welche Theorie ist das?

B3: Die mir noch am plausibelsten Erscheinende ist, dass wir nach wie vor in einer stark männlich (..) dominierten Gesellschaft leben und sozusagen nach wie vor der Mann bewusst oder unbewusst als der Regelfall -äh- verstanden wird, weshalb es auch für Männer leichter ist, von der Norm abzuweichen und- und -äh- sozusagen sich selbst irgendwie als komische Figuren einzubringen und damit souveräner und vor der Gesellschaft leichter damit tun das zu brechen, und Frauen mehr noch damit beschäftigt sind, Klischeebildern zu entsprechen und das dann gleichzeitig so zu machen, dass es lustig auch noch ist- ist sicher schwieriger und es ist auch (..)- vielleicht auch ein bissl

ein Erbe des nicht wahnsinnigen selbstironiefähigen Feminismus der 70er und 80er Jahre, das der wirklich nachwirkt. Und die Vergatterung zur Frauensolidarität ist eigentlich die Vergatterung dazu, dass man sich nicht ins eigene Nest scheißen soll, und eigentlich ist das aber genau das, was Satire tun sollte.

I: Die Kollegin B6 meint, dass es bei ihr einige Sachen gibt, die sie „nicht sagen darf“, also bei ihr nicht als lustig gewertet werden?

B3: Mir geht's genau anders. Ich finde [B6] genau deswegen lustig, weil sie offensiv und taff ist und nicht auf Weibchen macht, und das ist jetzt subjektiv von den Kolleginnen mir die liebste. Die Marold ist eigentlich auch ein bisschen ähnlich aufgestellt. Äh- die find' ich sehr gut. Ich weiß, dass sie da teilweise mit der Sendungsverantwortung ein paar nicht ganz so sehen, (unv.) aber ich stelle die Sendung auch nicht zusammen.

I: Im Fernsehen trittst du bei „WgeN“- (,) trittst du ja auch regelmäßig auf?

B3: Ja, so jede dritte, vierte Sendung. Und ich hab' [eine Fernsehsendung, die im ORF ausgestrahlt wurde, Name anonym.] gemacht, das kann sich aber das Unternehmen nicht mehr leisten. Das würde ich dir aber eventuell, wenn- wenn Humor in den Medien dein Thema is'- dir zur Nachlektüre empfehlen, weil wir haben da ein paar Dinge gemacht, die vor uns gor keiner gmacht hot (..) Das war schon-(..) aber da kann man nur schwer drüber reden, wenn du das nicht kennst.

I: Naja, ich kenn's ein bissl, aus You Tube- (..) war damals (unv.)...

B3: ...Die zweite Staffel ist voriges Jahr gelaufen, und die Dritte gab's jetzt nimmer, weil der ORF alles (nach hinten) bremst.

I: Und gab's da Tabu-Themen, wo der ORF gesagt hat: „Nein!“?

B3: Aahm- na, wir haben ziemlich alles durch'bracht. Es hat ein paar mal- (,) es gab einmal eine sehr lustige Folge, da ging's um einen Landeshauptmann und das fiktive zehnte Bundesland, und da haben sich dann, soweit ich weiß, alle 9 Landesdirektoren beim Wrabetz (Generaldirektor des ORF, Anm.) beschwert, dass man des so nicht darstellen kann, **aber** das ist übern Sender 'gangen, (dort haben's sich beschwert). Ja, das hat das- das Landesfürstentum zum Thema g'habt und- (unv.) natürlich lustig, diese Landesstudioleut' die da mit'dreht haben, haben das eigentlich fast nicht lustig gefunden, weil sie meinten „es is eh so“. (lacht)

I: (lacht)

B3: Aber die Landesstudiodirektoren haben das anders gesehen.

(lachen)

I: Ähm- funktionieren manche Zielscheiben besonders gut?

B3: Wahrscheinlich, aber des ist das, wo ich versuche einen Bogen zu machen.

I: Warum?

B3: Ich möchte mir's da nicht einfach machen, mich muss ja das auch selber interessieren, was ich mach'. Uund deswegen, also ich mach' schon- also, die letzte Kolumne hat sich dem Fall des Julius Meinl gewidmet, wo ich sicher nicht der einzige bin, der diese Tage drüber geschrieben hat. Aber im- (..) also die- die- die- diese Standard-Geschichten, die dann halt wirklich in die Schund-Stufe des Villacher Fasching hinunter funktionieren, dass Angesoffene, Schwiegermütter, Finanzminister lustig sind, des interessiert mich weniger.

I: Wie funktioniert dein Humor, kannst du das beschreiben?

B3: Hm- (...) kommt drauf an, als Konsument gibt's sehr viele sehr unterschiedliche Sachen, die mir gefallen. Aah- und als Produzent versuch' ich wirklich mich zu verändern (,) laufend. Ich glaub', dass meine Kolumnen ein bissl einen anderen Sound 'kriegt haben als mein Programm zum Beispiel, (,) jetzt hab' i ganz gezielt vorsätzlich meine Stärken über Board geworfen, i hob' oberösterreichisch gelernt, was ich überhaupt nicht konnte, äh- und ich wollt' einmal in einer (unv.), die mir ganz fremd ist, einmal schauen, was ich da generieren kann usw. und des war für mich auch eine Expedition und schwierig, das ist aber aufgegangen und das taugt mir jetzt natürlich, dass das aufgegangen is. Äh- insofern meine Figur, ich hab' ein paar Wochen geschrieben, bis ich ein Gefühl bekommen hab', wie der klingen könnt', und wie man über den Witz produzieren kann, ohne dass man g'scheiter macht' als er is'- äh- oda das Subjektive einer Figur, das dauert einfach, bis man das gefunden hat.

I: Und gibt's einen Unterschied, ob du Humor fürs Fernsehen machst oder die Zeitung?

B3: Ja. Das ist ein formaler Unterschied.

I: Hast du irgendwo mehr Freiraum, beim Fernsehen wird ja z.B. einiges durchs Schneiden verändert?

B3: (zündet Zigarette an) Das war bei uns zum Beispiel bei [Sendungsname, anonym.] nicht so, weeil die Regisseurin (unv.)- und es gab so ein-, zwei Sachen, wie das immer ist- (,) die Frage: „Is des (trag)fähig?“, aber wir haben das -äh- austrittenen, und im Prinzip war's so, dass da nix untersagt wurde, ich glaub' es is' einfach a- a andere Übung. Das musst einfach anders denken, das is' Fernsehen und du musst überlegen: „Wie kann ich was visuell erzählen?“, weil wenn ich 25 Minuten hab' und alle zuquatsch', is' das nicht fernsehgerecht und, ja, in der Kolumne kann ich mich mit Stil spielen, mit literarischen Formen, (,) wenn ich Lust hab' kann ich ein Märchen schreiben, oder ich kann ein Interview faken (,) oder -äh- (...)

I: Bei „WgeN“ wird einiges rausgeschnitten?

B3: Ja, aber das hat rein- (,) das hat pragmatische Gründe. Normalerweise dauert eine Aufzeichnung- also früher haben's eine Frage mehr gemacht, ich weiß gar nicht, ob sie

das noch machen, wenn die Sendung super rennt, und man merkt, da sind wenig Schwachstellen drin, dann packen wir halt ein bissl früher zam, aber wenn man merkt das is' jetzt einfach nicht guat, dann gibt's vielleicht noch eine Frage, und dann, wenn eine ganze Runde verreckt, tun wir's raus, weil es wär' zwar vielleicht irgendwie im sportlichen Sinn ehrlicher, die faden Passagen auch auszustrahlen, aber im Sinne der Unterhaltung- das wär' weniger lustig. (lacht)

I: Die Kollegin [B6] meinte, dass sehr viel rausgeschnitten wird, so dass sie die Sendungen teilweise kaum wieder erkannte.

B3: Ich krieg das größtenteils nicht mit, weil erstens bin ich am Freitag auf der Nacht selber fort und weder die- die Genauigkeit noch den Narzissmus habe, mir das immer aufzuzeichnen.

I: Wie unterscheidet sich dein Humor von dem deiner Kollegen?

B3: Naja, wenn ich das genau wüsste, wär's wahrscheinlich leichter zu schreiben. Aber ich glaub', Humor hat was mit Denken und Haltung zu tun und auch mit Lebenshaltung und Lebens-erfahrung und eben, wenn du nicht versuchst, irgendein Rezept zu verfolgen, sondern wirklich versuchst, irgendwie deinen geistigen Status quo jeweils (,) und deine momentanen Interessen -äh- (,) ii-in dein Programm umzulegen, äh- und wenn das eine persönliche Farbe hat, dann wii-ird's das Problem des Plagiats nicht geben. Ich hab' a einmal in einem Programm eine Nummer gehabt, die (unv.) systematisch und vom Aufbau her, und ich weiß bis heute ned, ob ich diese Nummer jemals vorher gehört habe und vielleicht irgendwie subkutan gespeichert habe. Trotzdem war die Ausführung so weit unterschiedlich, dass ich ned a-mal das Gefühl hatte, Plagiat begangen zu haben. Es is' a ähnliche Idee gewesen, die ich ähnlich aufbaut hab', aber letztlich anders umgesetzt war. Also ich glaub' nicht, dass ich irgendwie nach Rezept kochen zu versuch', da kann's gar nicht passieren, dass du jemals jemand anderen wirklich plagierst. Äh- wenn dir jemand so imponiert, dass du so sein willst wie er, dann bist eh schon verloren, weil dann wirst imma (..) die schwächere Ausgabe sein.

I: Und wie bist du drauf gekommen, dass (unv.)...

B3: ...Weil mir das mal jemand erzählt hat. Und dann hab' ich mir das irgendwann besorgt, das war- (,) gab's auf einem Tonträger, ich weiß jetzt gar nicht mehr genau, das is' auch schon -äh- lang her. Das is', (unv.) was ich irgendwann gehört hab' und nimmer aktiv im Kopf g'habt hab', aber nimma aktiv da- in dem Themenbereich recherchiert hab', dass da was geklickt hat was ich wo aufgeschnappt hab. Wissentlich plagiiert hab i no nie und nach dieser -aber auch ich sag', ich bin seit- seit meinem sechsten Lebensjahr eifriger Leser (,) und ich hab viel Film g'sehn (,) und kann mich wahrscheinlich auch nicht an alles erinnern. Äh- natürlich arbeitet man auch auf Resonanz, was man kulturell konsumiert, na.

I: Wolltest du schon von klein auf was mit Humor machen?

B3: Na, also- i wollt' - i wollt' Zeichner werden. Ich war ein begabter Zeichner und war eigentlich recht lang überzeugt, dass ich Illustrator, Grafiker, Karikaturist, irgendsowas wird'. Dass es komisch sein dü- darf, hab ich auch immer gern g'habt, aber es hat sich dann zufällig ergeben, ich bin zufällig, eigentlich bin ich zufällig ins Kabarett eingestolpert und hob' dann oba, nachdem ma das eigentlich fast scho passiert is', (,) einen Ehrgeiz entwickelt, das weiter zu betreiben und weiter zu entwickeln. Und dadurch is' die Zeichnerei zu kurz kommen, weeil i glaub', man kann sich nicht auf zwei Sachen gleichzeitig richtig konzentrieren, (unv.) (Leonardo DaVinci). (lacht)

I: Ja, ja. Es sind ja eh schon mehrere Sachen bei dir, Zeitung, mit der Kolumne...

B3: ...ja, aber das sind verwandte Dinge, ich hab schon ein Filmdrehbuch geschrieben, ich kann mir vorstellen, mal was was nicht Komisches zu schreiben, aber ned- ned- ned das Schreiben, da hab' ich regelmäßig Themen erarbeitet und da hab' ich das Gefühl, das kann ich recht gut, also alles, was da rein fällt. Aber ich versuch' da schon zu verifizieren, erstens, um der eigenen Langeweile vorzubeugen und a bissl (unv.)- (,) was weiß ma, Austropop gibt's praktisch auch nimmer, vielleicht geht's Kabarett auch nicht mehr, dann kann ich wenigstens was anderes.

I: Abschließende Frage: Gibt's irgendwelche Tabu-Themen, (unv.) zum Beispiel, dass die Leser schreiben (unv.)

B3: Ja das gibt's manchmal, aber das ist mir eigentlich wurscht. Alsoo...

I: ...Was wären das dann für Themen?

B3: Also entweder- entweder kriegst du mit Schreibmaschine geschriebene Briefe von irgendwelchen armen Würsteln, die dich der Multikulti-Überfremdung, (unv.) der Ideologie oder irgend so einen Schaß beschuldigen, (...) ich hab zum Beispiel, ich hab zweimal lustige -äh,- (Texte) über den Islam geschrieben, da is' gar nix gekommen, da hab' ich damit gerechnet, (lacht) also es is' nicht berechenbar. (lacht)

I: Und von den Regisseuren her gab's auch nie was?

B3: Das einzige was es gab, es gab ein paar Phasen, wo's zwischen [Name der Tageszeitung, anonym.] und Kronen Zeitung sehr angespannt war, und da gab's einen (Fall) wo mich der [damalige Chefredakteur] damals gebeten hat, (,) ned- ned ohne guten Grund (,) sozusagen, (,) den Beitrag zu beginnen und dem eine aufzulegen. Mit Begründung, aber bitte einmal vorher anfragen, aber in der Zeit waren Krone und [Name der Tageszeitung, anonym.] (unv.) untergebracht, aber er wollt' den nicht noch mehr reizen und ihm sozusagen nicht nochmal innerhalb der Mediaprint no an bissl an besseren Stand bei den deutschen Eigentümern bekommen, bevor- bevor er sich mit dem Schuhmann berufen hat (,) der Alte (,) und das versteh' ich, weil ich will ja nicht in einer schwierigen Situation der eigenen Zeitung -äh- (steinen) aber es is deswegen auch nie dahin gegangen, dass ich was Substanzielles schreiben wollt', das hab' ich dann im Zweifelsfall auch gemacht.

I: OK, und das eine mal hast du's dann eh gemacht oder...

B3: Ich hab einmal vergessen, und da hat mich dann der [damalige Chefredakteur] geschimpft, und da hab ich ihm auch Recht 'geben (,) das war gedankenlos von mir und keine Absicht, (,) das was ich geschrieben hab' war's wirklich nicht wert, (,) ah- da hat er Recht gehabt, (,) dann hat er mich angefahren und dann war's wieder gut.

I: Liest da gar niemand drüber?

B3: Äh- selten, also eher selten. Ja, wir engen's ein, es muss jemand lesen, ob's in der Länge passt, aber wenn ich zwischendrin einen Satz hätte: „Wichtige Durchsage, Prinz Charles ist schwul!“, dann würd wahrscheinlich wer sagen': „Das könn' ma so nicht schreiben.“ Ja, aber nachdem ich so was eh nicht reinschreib', (,) weil- warum (lacht)...

I: ...Gut, das war's eigentlich schon, danke.

B3: Gut, Dankeschön.

---

**Interview Nummer 4** fand mit einer Journalistin einer österreichischen Tageszeitung statt. Die Journalistin schreibt darin unter anderem eine wöchentliche Kolumne. Das Interview fand am 9. Mai um 13 Uhr statt und dauerte knapp 27 Minuten.

B4: Journalistin/Kolumnistin einer österreichischen Tageszeitung.

(noch bevor die Aufzeichnung begonnen hat, fing die Journalistin an, über ihr begonnenes und abgebrochenes Publizistikstudium zu reden, also griff die Autorin den Gesprächsfaden gleich auf)

I: Und Sie haben dann Germanistik weiter studiert?

B4: Ja, aber schon während dem Beruf.

I: Wann war das?

B4: Fertig studiert hab ich Neeeeunundneunzig (lang gezogen).

I: Und- ok- ähm- da waren Sie schon (,) Journalistin?

B4: Ja, na bei mir war's so: (,) ich hab eigentlich (,) ich hab' mit 18 angefangen für Zeitungen zu schreiben.

I: Für welche Zeitungen?

B4: Aalsoo (lang gezogen), ich hab' für die *Wiener Zeitung* geschrieben, ich hab' für die *Volksstimme* geschrieben, ich weiß gar nicht, (lacht) ob die Ihnen überhaupt noch was sagt.

I: Ja, sagen tut's mir schon was, aber gelesen hab' ich sie nie. (lacht)

B4: Damals, als sie noch eine Tageszeitung war (..) u-und für die AZ, die ja eingegangen ist, dann für die Presse.

I: Wie lang sind Sie schon bei der Presse?

B4: (.....) haha! (lacht, denkt nach) Lang.

I: Ich hab' irgendwo im Internet gelesen: acht Jahre, aber ich weiß nicht, ob ich dem vertrauen kann.

B4: Also acht Jahre hab' ich die Kolumne (,) aber ich hab' vorher schon acht Jahre oder so was für die Presse- (,) ich war ja Redakteurin,(,) also insofern, (,) bei der Presse bin ich schon seit 16 Jahr- 16 Jahren stimmt schon ungefähr.

I: Und ähm- frei, (,) oder?

B4: Ich war Redakteurin und hab' dann gekündigt, weil ich (..) eine Tochter bekommen hab', und dann noch eine Tochter bekommen hab', (,) und mir das nicht antun wollt'.

I: Und davor waren Sie angestellte Redakteurin?

B4: Ja, während der Karenz ist die Kolumne gekommen, was für mich natürlich toll war, weil's eine Möglichkeit war, in dem Betrieb zu blei-ben und Aufmerksamkeit zu haben und regelmäßig zu publizieren, ohne dass ich in dem ganzen Redaktionswahnsinn drin bin.

I: Und wie ist das entstanden, (,) diese Kolumne?

B4: (lacht) Ich find' das eher verrückt, weil der [anonym.], der damalige Chefredakteur, wollte eigentlich eine Kolumne haben an-gelehnt an das Tagebuch der Bridget Jones.

(lachen)

I: OK; das ist ganz was anderes.

B4: Wurde dann ganz was anderes, genau. A-ber das war die Ursprungsidee, (das war so gemeint) ein halbes Jahr.

I: Mhm. Und Sie haben am Anfang versucht, (,) dieses Thema so (..) Bridget-Jones-mäßig (,)...

B4: ...Naaa (lang gezogen), weil das gar nicht gegangen is' (,) weil das ist ja was vollkommen anderes, (,) als was man in der Zeitung liest. Er hat ja auch nicht das Buch gelesen, sondern den Film gesehen, der Film hat ihn auf die Idee gebracht, (,) gut, es kann sein, dass es auch das Buch war, (,) aber- aber es ging einfach darum, dass einmal

eine Frau schreibt und eben richtig, keinen Kommentar im klassischen Sinn, tagesaktuell, sondern einfach über ihr Lebensumfeld.

I: Also das war die Vorlage, quasi? OK. Und was für Themen (,) -ah- behandeln Sie da meistens?

B4: Eben, es ist einfach das, was (unv.) Also ich ha-be jetzt- (,) die letzten waren über die Lehrgewerkschaft, über Kinder, dass man auch in Wien Kinder haben kann, über meine Großmutter, ahm- ich hab' über die Wiener Polizei geschrieben, ich- (,) also eigentlich alles sehr- (..) also was mir (,) einfällt.

I: Also Privates und Politisches?

B4: Genau, Privates und Politisches. Je nach dem, was mir grad ...

I: Und recherchieren Sie da gezielt, oder kommt das eher auf Sie zu?

B4: Naja, es ist schon so, wenn mich jemand anruft (,) von so einer Keiler-firma, wo ich normalerweise auflegen tät', weil's mich nervt, (,) dann kann das schon sein, dass ich im Hinterkopf hab': „Naja, vielleicht- naja vielleicht ergibt sich ja was für die Kolumne.“(,) so ist es eher, aber es ist so (unv.).

I: Und hat sich das thematisch irgendwie verändert in den letzten Jahren, oder (,)

B4: Ja, ich hab am Anfang relativ viel über Männer und Frauen geschrieben, über Beziehungsgeschichten, das hab ich eigentlich lassen, weil sich das nur noch wiederholt.

(lachen)

B4: Das wird irgendwann einmal fad.

I: Ahm- was (,) bedeutet Humor für Sie (,) persönlich?

B4: (... , überlegt)

I: Ganz persönlich, das muss jetzt keine Definition sein.

B4: (... , überlegt)

I: Oder, (,) Ihre Kolumnen sind ja schon sehr humorvoll geschrieben, (,) warum?

B4: (lacht) Weil eine Kolumne das sein sollte! Ich weiß nicht, (,) ahm- (...) das ist jetzt wirklich schwer. Das ist jetzt wirklich schwer.

I: War das eine Vorlage, dass die Kolumne humorvoll sein muss?

B4: Das war keine wirkliche Vorlage, aber natürlich will ich die Leute unterhalten, insofern (...). Nein, (,) es ist sicher auch was- (...) bei manchen Dingen- (...) ich mag kein Pathos- (...) das ist mir zutiefst suspekt, und ich mag auch diese Besserwisserei nicht, und es ist so: (,) Humor ist eine Möglichkeit etwas zu sagen, ohne- ohne besserwisserisch zu sein, ohne pathetisch zu sein.

I: Das heißt, dass man was kritisiert, aber sich gleichzeitig wieder distanziert davon?

B4: Na (!), na- das eigentlich gar nicht, sondern jeder liest, wir lesen alle ununterbrochen Kommentare, und das wird im Grund genommen alles immer wieder wiederholt (lacht), man kennt's zum Teil auch schon, (,) und zum Teil hat das schon ein un-glaubliches Gewicht und eine un-glaubliche Lehrer-haftigkeit und es ist eine- sozusagen das von einer anderen Seite anzugehen, auch diese privaten Sachen, (,) dass ich immer über den privaten Umweg komm', wenn ich Politisches (,) schreib, dann meistens, (,) indem ich einen privaten Zugang wähl' dazu, weil ich ma denk': „Noch ein Kommentar zum gleichen Thema dazu ist dann auch fad.“

I: Gut- ähm- und- und wie ist da das Leser-Feedback?

B4: Ja ganz verschieden. Ganz verschieden. Also wenn ich was über die Gewerkschaften schreib', dann krieg ich lauter böse Briefe, und wenn ich was über die Polizei schreib', krieg' ich auch lauter böse Briefe, und wenn ich was gegen den Lateinunterricht schreib', werd ich' mit bösen Briefen zugeschüttet, vor allem Mails natürlich.

I: Und von Leuten, die das betrifft?

B4: Nein, nein, nein! Die dazu eine dezidierte Meinung haben, und deswegen sauer sind. (,) Sonst krieg ich- (,) ich krieg gaaanz (lang gezogen) viele Leserbriefe, in denen sich die Leute zum Teil selber vorstellen und mir selber sozusagen- sie kennen und...

I: ...was hergeben wollen?

B4: Ja, was hergeben müssen. Immer wieder welche, die sagen: „Ich bin nicht immer Ihrer Meinung, aber ich lese die Kolumne trotzdem immer gern.“ ,das ist auch so eine (,) Sache, die mich dann natürlich freut, weil ich ma dann denk'...

I: ...Und gibt's auch auf irgendwas besonders positives Feedback? Also...

B4: ...Hmm (denkt nach, ...) könnt' ich so jetzt direkt gar ned sa-agen, (,) schon bei den Kinderg'schichten oft, und wenn's so (,) Alltags-sachen behandelt, dann auch, (,) so (...) Spießroutenlauf beim Einkaufen oder zum Beispiel (unv.), wo ich sehr viele positive Reaktionen bekommen hab', war eine Kolumne, wo ich geschrieben hab über (... ..) dass man gezwungen ist, schon im- im (...) Oktober (,) Weihnachtssachen einzukaufen, weil's im Dezember keine mehr gibt, ja, dass alles so nach vor gerückt ist, dass man vorausschauend einkaufen muss (,) also solche Sachen, wo ich merk', es geht den Leuten wahnsinnig am Keks und dann freuen sie sich, (lacht) dass' nicht nur ihnen so geht.

I: Und versuchen Sie dann mehr, solche Themen wieder mehr anzusprechen, wenn was gut ankommt?

B4: Na.(lacht)

(lachen)

I: Uund sind das meistens Frauen oder Männer, die sich bei Ihnen da melden?

B4: Gleich!

I: Gleich?

B4: Ich bin da- (..) Sie haben da- Sie haben da so vom Reader Scan was bekommen?

I: Ja, ich hab' was bekommen, und die Leser bei Ihnen sind überwiegend Frauen.

B4: Schon? Weil das Feedback ist halbe- halbe.

I: OK.

B4: Interessant, doch überwiegend Frauen.

I: Ich kann's Ihnen schicken!

B4: Geh bitte! Ich hab' da schon jemanden gebeten, mir ein-zwei Sachen zu schicken, aber ich hab' keinen Überblick, ich hab's zum Teil verloren.

I: Ja, also das ist eine Stichprobe von Mai, Juni, und verglichen mit allen möglichen Kommentaren.

B4: Ja,ja, genau.

I: Und dieser andere Kommentar- (..) ah- ich weiß nicht genau, wie er heißt- (..) Pasticio?

B4: Ja, -äh- das- das Pizzicato.

I: Genau.(lacht) Ähm- deer hat nämlich überwiegend männliche Leser.

B4. (Aufschrei) Aaa, witzig! Aha- aha- aha. Interessant.

I: Ja, ich schick's Ihnen.

B4: Ja gerne, würd' mich interessieren.

I: Gibt's irgendwelche Themen, die der (.) Chefredakteur nicht so gerne hat?

B4: Also einer ist einmal gekippt worden.

I: Welcher war das?

B4: Über Oralsex, (lacht) das war aber noch beim [ehemaliger Chefredakteur].

I: Das ist schon länger her?

B4: Das ist schon ganz lang her, das war ganz am Anfang, das war eine, die fünfte oder siebte Kolumne, so irgendwie. Also eine sehr- sehr am Anfang (,) und da hab' ich die These aufgestellt, dass das für Frauen eine öde Sache ist (lacht)

(lachen)

B4: Dieses einseitige und- ja- wie auch immer- ich fand nicht, dass es schlüpfrig geschrieben waar, aber das war too much.

I: Und gibt's irgendwelche Tabuthemen, die Sie gerne ansprechen in Ihren Texten, oder...

B4: (.....) Hm- natürlich ist es so, (..) dass ich zum Teil darauf reagiere, (..) also zum Beispiel (..) g ä e die Kolumne gegen die Wiener Polizei war motiviert durch sehr, sehr viele Postings von Presse-Lesern, die sehr einschlägig waren und mir sehr unangenehm aufgefallen sind, (,) also wenn ich merk', etwas geht soo in eine Rich-tung, (,) g'rad bei den Le-tern, (,) dann versuch' ich etwas anderes zu schreiben

I: In welche Richtung sind die Postings gegangen?

B4: Na, nach dem Motto „Die deppaten Schwarzen“ das war wirklich so in die Richtung, die waren gaaanz eindeutig so, (..) „kann man nicht glauben“, „wie soll denn das“, (..) also da kommen dann Verschwörungstheorie-Geschichten, warum- warum der jetzt irgendwie die Wiener Polizei- also es war alles ausgesprochen unangenehm, und dann- ich wollt' ur-sprünglich nix dazu schreiben, aber die Postings haben mich dann dazu bewogen, doch was zu schreiben.

I: Und war das dann ein lustiger Text oder war der eher- eher ernsthaft?

B4: (...) Der war (,)witzig! Der war zum Teil lustig!

I: Also ist das auch ein Ventil, also wenn Sie was ärgert, dass Sie das dann (..) also ein bisschen Dampf ablassen können drüber?

B4☹ ....)( überlegt)

I: Oder was ist Ihre Motivation, so was zu schreiben, oder diese Kolumne zu schreiben?

B4: (.....) Dampf ablassen is' - is' (..)- ich mein', ich geb' natürlich gern meinen Senf dazu, (,) das machen alle- (lacht) Journalisten sind- (,) haben was (,) eindeutig Narzisstisches...

I: (lacht)

B4: ...in Ihrem Zugang, glaub ich- (,) also wenn man der Meinung ist, man hat was zu sagen und man möchte', dass das viele Leute lesen. Man ist da irgendwie so- a (..) bissl was Oberlehrerhaftes gehört auch dazu, (..) ich glaub', das geht eigentlich fast allen Kollegen so.

I: Also so mitreden, oder..

B4: (lauter) Jaja, so mitreden! Eben den Senf dazu geben, das ist wirklich so.

I: Mh, OK, und -äh- für Ihre Leser, wollen Sie bei den Lesern auch was bewirken?

B4: Jaa, das wünsch' ich mir immer, (lacht) ob's geht ist eiine andere Frage. Schon, ja.

I: Gut. (....)

B4: Wobei mir dieses Politische- mir durchaus wichtig ist, mir ist wichtig, dass ich da zum Teil auch andere Positionen vertrete (..) als sich's vielleicht die Leser (.) erwarten.

I: Also dass die da vielleicht auch ein bissl nachdenken über Ihre eigenen Ansichten wär' ideal.

B4: Ja, der Bildungsbereich ist für mich auch ein Steckenpferd, wo ich immer wieder was mach'.

I: Seit Sie (,) Kinder haben, oder vorher auch schon?

B4: Ja, wobei die Kolumne ja mit den Kindern entstanden ist, so quasi (..) vorher hab' ich mich mit dem- vorher war ich in der Kulturredaktion, da hab' ich mich damit eigentlich noch nicht auseinander gesetzt.

I: Ist das jetzt auch noch ein Thema: Kultur?

B4: In der Kolumne gar ned. Gar ned ist vielleicht übertrieben, aber ganz selten fließt was ein.

I: Warum?

B4: (....) Das ist so meine ernsthafte Ader (lacht)

I: Das Thema Mann und Frau kommt jetzt nicht mehr so oft vor?

B4: Seltener, seltener, aber wie gesagt, weil ich einfach der Meinung bin, (,) ab einem gewissen Zeitpunkt wiederholt man sich.

I: Und worum ist es in den früheren Kolumnen da gegangen?

B4: Ja sehr viel, sehr viel natürlich um diese halbe-halbe Geschichten, die nie funktionieren. (..) Die erste Kolumne hieß : „Mein Mann ist ein Macho- und keiner will mir glauben!“

(lachen)

B4: Wo's einfach darum gegangen ist, dass er (,) sich natürlich sehr, sehr bemüht, und er sehr viel mehr macht als sein Vater gemacht hat, auf der anderen Seite immer der Meinung ist, er muss un-glaublich bedankt werden, dass er mehr macht als sein Vater, also die Männer messen sich selber immer an den eigenen Vätern. Und (,) letztendlich die Verantwortung liegt immer bei den Frauen.

I: Also im Haushalt?

B4: Im Haushalt, auch bei der Kindererziehung. Also, ich glaub', das ist ein gaanz starker Bruch, sobald Kinder da sind. Vorher sind fast alle (..) -äh- modernen -äh- Beziehungen eigentlich gleichberechtigt, also seltener. Ich nehm' einmal an, wenn Sie in Ihrem Umkreis schauen, dann wird's kaum...

I: Nein, eigentlich nicht.

B4: Eben. Das ändert sich schlagartig, wenn Kinder da sind. Da kommen dann die ganzen (,) Dinge, die man geglaubt hat, man hat sie längst überwunden, kommen dann nochmal. (wird sehr schnell) Und man ist (unv.) am Raufen.

I: Und ab-seits vom familiären Umfeld, haben Sie da auch das Thema Mann und Frau, also Beruf oder so- (,) so die Verteilung?

B4: Jaja, klar! Die Quo-te, das kommt immer wieder vor, anlassweise.

I: Also, das könnt' jetzt auch nochmal kommen?

B4: Mh, ja.

I: Mm (..) wie funktioniert Ihr Humor?

B4: (lacht auf) Das kann ich überhaupt nicht sagen. Eine Freundin von mir, die mich sehr sehr lange kennt, eigentlich seit der Gymnasial-Zeit, hat zu mir mal gesagt, (..) also sie hat ein paar Kolumnen von mir mal gesehen und hat gesagt: „Es ist ganz eigenartig, in den Kolumnen bist du ja richtig witzig!“ (lacht) Das ist vielleicht gemein, (,) aber (...) sagen wir so, ich glaube schon, dass ich diese humorvolle Seite entwickelt habe, die vielleicht vorher wirklich ein bisschen zu kurz gekommen ist.

I: Also dass Sie's in der Kolumne ausleben können?

B4: Ja, also dass ich's entwickelt hab'. Das ist eigentlich gar nicht so meins, ich war immer eher ernsthaft, eher wissenschaftlich orientiert, eher analytisch. Es ist was anderes.

I: Ist das vielleicht auch leicht, wenn man schreibt und wenn man drüber nachdenken kann, als wenn man spontan, im Gespräch..

B4:.. Oja! Selbstverständlich (!). Zum Beispiel, wenn mich jemand- (.) bei der langen Nacht der Kolumnisten hat mich ein Radioreporter gefragt, ob ich was sagen möchte' zu Daniel Glattauer, den ich wirklich super find', und ich hab gesagt- (lacht) ich hab gesagt, es gibt einen Grund, warum ich Journalistin bei einem Printmedium geworden bin. Wenn man von mir was wissen will, muss man sich einen Tag vorher anmelden, damit ich mir was überlegen kann.

(lachen)

B4: Also!

I: Mh. Und was macht Ihrer Meinung nach guten Humor aus?

B4: Das kann ich auch nicht sagen. (lacht) Da müsst ich mich jetzt auch im Kämmerchen hinsetzen und mir jetzt auch genau überlegen, was das sein soll, ich fürcht', sonst kommt ein Topfen raus.

I: OK. Ähm- und (..) auf wessen Kosten machen Sie sich lustig in Ihren Kolumnen?

B4: Ja, mein Mann ist immer wieder mal dran gekommen. Aber es ist weniger auf Kosten irgendeiner Gruppe. Da müsst' ich mir meine Kolumnen an-schauen, (...) wenn ich sie- (..) ich kann mich an eine Definition von Humor erinnern, die mir schon gefallen hat, wenn das Erhabene und das Lächerliche zusammenkommt, das war irgendein Romantiker, der das gesagt hat.

I: Das Erhabene und das Lächerliche?

B4: Ja, wenn das zusammenkommt. Irgendein Romantiker- (..) weiß ich nimmer, (..) vielleicht funktioniert's am ehesten so: (.....) Ja! Um ein- ein einfaches Beispiel zu nennen, ich hab jetzt keins parat, das lustig wär', aber wenn du sozusagen die Würde hast, und du verwendest Begriffe wie Würde und Selbstbestimmung, und dann kommt dazu, (...) dass der Kaffee ganz kalt ist, dann ist das einfach komisch, weil die Zusammenstellung einfach...

I: ...nicht passt.

B4: Kaffee ist ein blödes Beispiel.

I: ..ein Widerspruch.

B4: Es ist ein Widerspruch, man redet, also ich rede über etwas, das ganz wichtig ist, allgemein, das ist für mich in einem konkreten Fall wichtig, etwas Kleines, im Detail, ein Alltagsmoment, das kann dann komisch sein zum Beispiel.

I: Also wenn man zwei Sachen verbindet, die eigentlich nicht zusammen passen?

B4: Genau.

I: Ähm- ähm- und wie unterscheidet sich Ihre Arbeit von der Ihrer Kollegen, in der Kolumne jetzt?

B4: Ich glaub, dass ich sehr persönlich bin. Ein- ein- ein- ein Zugang, der- ich find', als ich angefangen hab'- sehr un-gewohnt war, jetzt hat sich's auch schon verschoben, weil immer mehr Leute persönliche Kolumnen schreiben, aber ich glaub', das Persönliche war- das ist das Wichtigste.

I: Und von den Themen her?

B4: Ja von den Themen, das bin nun einmal ich. Das ist eine Frau, mit Kindern, eine emanzipierte Frau mit Kindern in der Großstadt. (lacht)

I: Ähm- glauben Sie, dass Frauen und Männer einen unterschiedlichen Humor haben?

B4: Nein. (lacht) Nein. Naja, natürlich haben sie einen unterschiedlichen Humor, und zwar, dahingehend, dass Männer offensichtlich leichter zu belustigen sind, wenn's um tendenziöse oder -äh- sex- sex- sexistische- und wenn's um Witze geht, die auf Kosten einer bestimmten Gruppe geht. Das finden Frauen selten so komisch wie Männer.

I: Also einer bestimmten Gruppe wie Blondinen?

B4: Ja. Ob das jetzt Blondinen oder ob das jetzt- normalerweise- rassistische Witze kommen bei Frauen auch selten gut an. Angeblich ist es bei Frauen so, dass es ihnen wichtiger ist, dass zum Beispiel ein Witz wirklich gut gebaut ist, während es bei Männern oft mehr um Inhalte geht. Heißt es.

I: Also dass dieser Überraschungsmoment zum Beispiel ausgeprägter ist.

B4: Genau.

I: Wo haben Sie das gehört, oder..

B4: Ich hab einmal eine Seminararbeit über den absurden Witz geschrieben. Mit großer Begeisterung, fand ich unheimlich komisch. (lacht) Das war eine der nettesten Sachen, die ich gemacht habe. Und da hab' ich mich natürlich auch mit Witzdefinitionen befasst.

I: Glauben Sie, dass im Journalismus, äh- die Tatsache, dass Sie eine Frau sind, förderlich, oder hinderlich oder neutral war?

B4: Ach, natürlich ist es hinderlich, wenn man a Frau is'! Alles andere ist gelogen. Alles andere ist gelogen! Oder die Frau wissen's nicht besser, weil sie so jung sind. Na, is so.

I: Und wie haben Sie das bemerkt?

B4: Na, ich seh' interessanterweise, dass sämtliche Mä-Männer mit denen ich angefangen hab', -äh- oder dass sehr, sehr viele Männer in Spitzenpositionen aufgerückt sind, während dessen praktisch keine Frau. Und da-runter- (lang gezogen) damit mein' ich auch sowas: (,) Frauen, die keine Kinder haben- relativ- (,) natürlich ist- sind Kinder ein besonderes Karrierehindernis.

I: Ja.

B4: Wobei ich ma dann denk', ich darf ja nicht jammern, weil es wirklich selbst gewählt war, (,) natürlich ist es selbst gewählt, aber auch für Frauen, die keine Kinder haben ist es- (,) für die ist es schwieriger aufzusteigen, (,) auch in Medienbetrieben, immer noch.

I: Warum (,) glauben Sie?

B4: (..) Es gab mal neulich eine Studie von den- von der Wirtschaftsuni, die ist im Profil publiziert worden, wo sie Frauen und Männern beobachtet haben in ihrer Entwicklung, und da haben sie festgestellt. die ersten paar Jahre machen Frauen und Männer genau die gleichen Karriereschritte, und nach vier, fünf Jahren is' Schluss. Schlicht und einfach Schluss für die Frauen, (,) und zwar unabhängig, ob sie Kinder kriegen oder nicht, (,) das heißt für diese Studie haben sie sämtliche Frauen, die Kinder gekriegt haben, sowieso mal aussortiert, und haben nur geschaut, was passiert mit denen, die auch kinderlos bleiben. Nach vier, fünf (,) Jahren ist so eine gläserne Decke erreicht. (,) Die Idee war dahinter (,) dass ab einem gewissen -ähm- (...) Karrierestufe (...) die Männer (,) einfach (,) lieber (wird langsamer) unter- (,) sozusagen jemanden befördern, der ihnen ähnlich ist. Sozusagen- da geht's einfach wirklich drum: „Mit dem kann i dann noch über des und des reden, wer hat Verständnis für mich, wer trägt die gleichen Anzüge, wer hat den gleichen Geschmack, weer (..)...

I: ..geht nachher mit mir auf ein Bier...

B4: ...geht nachher mit mir auf ein Bier, (lacht) wer (,) leidet ebenfalls darunter, dass seine Frau sauer ist, (lacht) weil er so spät nach Hause kommt.“, (,) so irgendwie ,(,) ja.

I: Mh (..) OK.

B4: Ich mein', (,) ich weiß es nicht, es war bei denen auch nur Spekulation, (,) aber für mich klang's eigentlich ziemlich plausibel.

I: Ja, mh..uuund bei Ihrer Kolumne war's aber wieder förderlich, oder, dass Sie eine Frau sind, weil Sie etwas Neues wollten?

B4: Ja! Ja, ja, stimmt. Stimmt. Wenn ich ein Mann g'wesen wär' - (..) na gut, a Mann in Karenz wär' vielleicht auch no gegangen.

I: Stimmt, das is' dann das Nächste.

B4: Das hätt' dann vielleicht noch einen gewissen Touch gehabt.

I: Ok -äähm- ('....) gut, das war's eigentlich (,) schon.

B4: Super.

---

**Interview Nummer 5** fand am 17. April um zirka 10 Uhr 30 mit einem Journalisten einer regionalen Wochenzeitung statt. Der Journalist befüllt regelmäßig den Kommentar des „Herrn Leopold“, der das aktuelle Zeitgeschehen humoristisch in ein- bis zwei Sätzen kommentiert. Das Interview dauerte 36 Minuten.

I: Was bedeutet Humor für dich persönlich?

B5: Was bedeutet Humor für mich persönlich? (....) Das ist eine sehr globale Frage, (,) schwierig zu beantworten. Humor ist für mich -äm- (....) vielleicht (,) ein Thema aus einem komplett anderen Blickwinkel zu betrachten als (,) üblich, (,) vielleicht ist des schon ein großer Anteil an Humor (,) -äm- (,) ja, vielleicht ein bissl so ein sub-versiver Zu-gang zu einem Thema (,) macht einen Teil von Humor aus.

I: OK. Wie bist du zu dieser Rubrik vom „Herrn Leopold“ gekommen?

B5: Äm- ja (,) dadurch, dass es der [Name des Chefredakteurs, anonym.] nicht macht (lacht). Na, es steht jedem Mitarbeiter frei, dort Beiträge einzubringen, und die einen machen's mehr, die anderen machen's weniger. Allgemein üblich ist, dass der Chef und Haupt-mitarbeiter, (,) die halt länger da sind, (,) quasi denen des übrig bleibt. Also es ist (,) dadurch, dass die anderen weniger im Büro sind oder weniger beim Fertigmachen dabei sind, der „Leopold“ bleibt einfach übrig. Es würde am [Chefredakteur] liegen, dass er sagt: „He, Leutln, habt's ihr eine Idee?“ ,oder so. Deswegen war es meistens...

I: Also ist es eher ein bissl ungeliebt?

B5: (überlegt) Mh- un-gebliebt möchte ich nicht sagen, es ist eher ein bisschen Stiefkind-mäßig behandelt.

I: Mh.

B5: Also nicht un-geliebt, sondern es is' was, das man aufschiebt, es ist was, das man aufschiebt, weil -a, das (könn ma) eh (,) es is' ja eine Kleinigkeit, es ist nur ein Satz oder zwei Sätze, und es wird, (,) ja, des kömma no machen, das Klassische, das fällt ein bissl durch den Rost am Anfang, und dann am Ende ist es ein bissl ein Stress: (,) Fallt uns noch was ein? Noch irgendwas Lustiges quasi aus dem Hut zaubern..

I: Wie bist du zu dieser Zeitung gekommen?

B5: Eine Freundin hat mir gesagt, dass jemand gesucht wird, und ich hab drei andere Jobs gehabt und hab' das halt so gemacht als Geringfügiger.

I: Wann war das?

B5: 2005. Da waren gerade Gemeinderatswahlen, da bin ich eingestiegen.

I: Als normaler freier Mitarbeiter, und dann ist es immer mehr geworden?

B5: Genau. Dann habe ich immer mehr Gemeinden dazu genommen und bin immer noch freier Mitarbeiter, also bis vor einem Jahr war ich noch in [Ort anonym.] und jetzt, seit einem Jahr, bin ich der Hauptmitarbeiter in [Ort anonym.].

I: Also Stellvertretender Chef?

B5: Als Stellvertreter vom [Chefredakteur].

I: Und in (Ort anonym.)?

B5: Bin ich für die Kultur und (Ort anonymisiert).

I: Hat's da irgendwelche Schwierigkeiten gegeben, in die NÖN einzusteigen oder aufzusteigen?

B5: Nein. Das war eigentlich so, dass ich find', dass die Anforderungen, (,) die gestellt werden (,) relativ gering sind bei der NÖN-äm- allerdings, es gibt wie überall eine Probezeit, und wenn das da hinhaut, (,) dann, (,) aber jetzt einmal die Chance zu kriegen mitzuarbeiten war kein Problem.

I: OK, und die Chance dann mehr zu arbeiten auch?

B5: Da auch, das ist so wie in jedem anderen Job, wenn der Cheff meint (,) du machst deine Arbeit ganz OK, (,) dann war's halt, (,) andere sind weggegangen, und ich hab' halt das Gebiet dazu genommen.

I: Ähm- noch mal zum *Herrn Leopold*: Womit beschäftigt sich der, mit welchen Themen?

B5: Also, der Herr Leopold nimmt ein Thema aus der Zeitung, (,) also das in der Zeitung existiert, (,) aauf (lang gezogen) und versucht -äm- (,) da nehm ich vielleicht was vorweg- (,) das aus einem anderen Blickwinkel zu beleuchten, und es soll hat irgendwie lustig sein.

I: Und welche Themen sind das meistens, ist das meistens Politik, oder Sport, Wirtschaft?

B5: Sport fast nie, weil die Sport-Mitarbeiter- (,) das wär' vielleicht eine gute Anregung- (,) die Sport-Mitarbeiter den *Leopold* eigentlich nie machen, also da- da das

ja eigentlich aufgeteilt sein soll, oder „sein sollte“ (korrigiert sich) wär' a witzige Idee, dass man den Sport a miteinbezieht, aber meistens sind's politische oder- (..) ja es sind eigentlich politische.

I: OK. Uuund- wie wählst du die Themen aus? Schaust du da gezielt durch die Zeitung, oder fliegt dir das zu oder (..)?

B5: Ähm- (..) das ist unterschiedlich. Wenn es ein Thema betrifft, das ich selber in der Zeitung bearbeitet hab', also das meine Gemeinden betrifft, (,) oder mein Ressort betrifft, (,) dann ist das eine spontane Idee, auch die Möglichkeit, die ich- (,) das is' ja eine Möglichkeit des Ultra-Kurz-Kommentars. Wenn sich da was aufdrängt, (..) dann schlag' ich das vor: (,) „So könnt's ausschauen.“ (...) Und die anderen Themen, da schau ich mir die Zeitung durch, und da wär's- (,) sag ich einmal- (,) natürlich wichtig, dass das eins der schwergewichtigeren Themen ist, weil ein Feuerwehr-Fest, wo nix besonderes passiert ist, des (..) is' kein Thema für'n *Leopold*.

I: Und die Themen, die zu dir kommen, drängt sich das auf, wenn dich was ärgert (..)?

B5: Äm- (...) kann man fast so sagen, ja. Also wie gesagt, (,) es ist für mich eine- (,) wenn sich's auf-drängt oder wenn sich's an-bietet, sagen wir so, aaa- dann is' für mich eine willkommene Gelegenheit aa, (..) da noch was dazu zu sagen, das vielleicht im Bericht selber nicht drinnen steckt, weil's ein Be-richt sein soll und kein Kommentar. (..) Also aa (...) durchaus und das is' 's eigentlich, der *Leopold* ist meistens eine Art von Kritik. Also humorvolle Kritik, die eben (...) an-satzweise das kommentiert, was passiert ist.

I: Und gibt's bestimmte (Themen), die zum Beispiel beim [Chefredakteur] nicht soo auf Anklang stoßen?

B5: (überlegt) Aaaaah! (...) Man muss natürlich aufpassen. (...) Chronik-Themen zum Beispiel. Auch wenn sich's in seltenen Fällen anbietet, weil das irgendwie ein Ereignis is', das durch Blödheit- (,) aber sobald (zögerlich) Personen verletzt worden sind oder- oder ähnliches iiis' 's schwierig, also is' 's irgendwie ein Tabu, das (..) humorvoll anzugehen.

I: Weil's da Betroffene gibt?

B5: Weil's Betroffene gibt, und ja- da- da muss man (,) irgendwie gewisse- (,) ja, vorsichtig sein mit dem. Und ja- was gibt's für Gründe, den *Leopold* nicht zu nehmen, zum Beispiel wenn er zu sehr partei-isch wär', (..) also einer politischen Partei, (..) oder einfach, weil er nicht lustig genug is', weil er nichtssagend is'.

I: Nochmal zu der Chronik: Kann man sagen, dass Krankheit und Tod ein Tabu-thema sind (..) in dem Bereich?

B5: Kommt eigentlich so gut wie nicht vor, mh.

I: Guut.

B5: (unterbricht) Naja (!) Äm- zum Beispiel, es gibt eine, (,) wenn's kein konkretes Ereignis ist, (,) ich weiß nicht, ob wir einen *Leopold* drüber gemacht haben, (,) aber da gab's diese Statistik „Wie dick sind die [Bewohner von Ort, anonym.]“, „Wie viele haben Herzinfarkt?“ usw.; das würd' sich durchaus anbieten, weil da geht's nicht um einen konkreten Fall, sondern um das allgemeine Verhalten der Bevölkerung, und da kann man durchaus auch im Sinne eines kritischen Kommentars sagen: „Wenn die [Bewohner von Ort, anonym.] so weiter tun, werden sie platzen“, (,) oder irgendwie so, also das wär' kein Tabu, in dem Fall wär' Krankheit- (,) weil es da um Erkrankungshäufigkeiten geht- kein Problem, das zu thematisieren.

I: Und hat's schon mal Fälle gegeben, wo sie von ganz von oben gemeint haben, das kann man nicht nehmen oder das will man noch geändert haben?

B5: Nein, (...) also so lang ich da bin und ich das mitbekommen habe, nicht (...).

I: Und gibt's Feedback von den Lesern?

B5: Ja, (!) immer wieder. Also (...) ich krieg's jetzt auch nicht so oft mit, aber es wird gelesen. Äh- es kommen dann so Sachen, wie zum Beispiel haben wir von einem- (,) von jemandem, der sehr prominent ist- vor gar nicht so langer Zeit ein (,) bissl eine Verarschung von dem-jenigen drin gehabt -äh- (,) und da ist dann gekommen: „Ja, gut, dass der auch ein-mal ein bissl durch den Kakao gezogen wird!“ weil er eh (,) so- so exponiert ist, in der- in der Zeitung, also so oft auftaucht, (,) und so- (,) ich sag' jetzt einmal- (,) so oft ab-gefeiert wird, allein dadurch, dass er so oft in der Zeitung ist, allein die Tatsache ist schon (...)

I: Absurd.

B5: Na, ned absurd, aber es ist- er ist sehr präsent. Er schaut auch drauf, dass er also auf den Fotos drauf ist und so weiter, und dass er rein kommt..

I: ..Wer ist das?

B5: Der Franz Derner, der Wirtschaftskammer-Obmann. Und da war halt irgendwie so der Spruch drin (zu sich:) Jaa, ich kann mich jetzt nimmer so genau erinnern- (,) Der Umbau der Wirtschaftskammer und irgendwas war daa mit einer bestimmten, schalldämmenden- (,) wie hama da geschrieben? (,) „Na, jetzt hört man wenigstens nicht so laut rausschreien!“, (,) also, wenn er mit seinen Mitarbeitern herum schreit, (,) auf diese Art, und da hat's die Rückmeldung gegeben: „Super, dass das so drin war!“

I: Das hat ja dann ein bissl auf die (...) - Mmmächtigen kann man nicht sagen- (,) aber die- die schon sehr Präsenten, die hohen Tiere (,) quasi, (,) abgezielt.

B5: Jaa, es is', das ist so (,) eine Art geschriebenen Karikatur, in dem Fall, aa in dem Fall könnt' mas ja zeichnerisch auch auflösen. Es is schon ein bissl so (,) da kann man das schon ein bissl verpacken, (,) Kritik an einer Idee oder an einer Person, wobei das in der NÖN a (...) immer sehr vorsichtig ist, also vorsichtiger als in anderen Medien, aber das heißt nicht, dass die NÖN- (,) gut, das wissen wir eh, (,) und das weiß jeder

Leser- dass der Landesteil sehr un-kritisch ist den- den Regierenden gegenüber in- in Niederösterreich. Im- im Regionalteil hat's aber einen anderen Grund, warum wir in allen anderen Artikeln sehr vorsichtig agieren: (..) äh- weil wir sehr nah an den Leuten dran sind. Das heißt, ein Kurier, der bei uns in der Gegend auftaucht, der- der nimmt sich quasi die Rosinen raus, (,) was Chronik anbelangt, oder irgendwelche Geschichten, (..) der (Ichner), der da zum Beispiel schreibt, (,) ist als Person in den Gemeinden nicht so präsent wie wir. Und dadurch fallen- (,) können wir nicht- (,) fallen unsere Artikel (,) im Verhältnis (,) weniger offen kritisch aus als (,) die der anderen Medien. Was aber nicht heißt, dass man keine heißen Themen anpacken kann, -ah- (...) man haltet sich vielleicht schreiberisch mehr zurück. Also Thema: **Ja** (,) aber wirklich schauen, dass man mit Formulierungen [nicht] vielleicht noch Öl ins Wasser gießt oder so.

I: Mh, ja.

B5: Öl ins Feuer gießt.

I: (..) Was willst du damit bewirken, indem du humorvolle Texte schreibst?

(Pause)

I: Für dich und für die Leser.

B5: Naja, für mich is' 's einmal ein-ein Ventil, also wie vorher gesagt: es is' a Möglichkeit was zu sagen, was ich in einem Bericht nicht sagen kann, und wenn ich's auch nicht kommentieren kann, weil wir haben pro Ausgabe einen Kommentar -(,) erstens macht den überwiegender weise der Chef, und da hab' ich wenig Möglichkeiten zu meinen Themen was einzubringen, (,) was irgendwie (,) kritisch is'. Der *Leopold* is' eine Möglichkeit, wo man sagt: „OK, da mach ma jetzt einen Witz drüber!“ (..) dann geht's mir irgendwie auch besser, dass ich den einen Aspekt, der sich mir aufdrängt da unterbring'. Äm- was war jetzt noch mal die Frage genau?

I: Was du damit bewirken willst, für dich und die...

B5: ..Genau. Also das ist der Effekt, den's für mich hat, und das zweite is' auch für mich, dass ich vielleicht auf was hinweisen kann, das im Bericht nicht möglich is' oder auf eine Art hinweisen kann, deutlicher, oder kritischer, oder schärfer, was im Bericht auch nicht möglich war. Das heißt, für mi hat's den Effekt, dass ich thematisch was unterbring', und für den Leser hat's vielleicht den Effekt, dass er noch einen Blickpunkt dazu bekommt und sich denkt: „Ah ja, stimmt, so toll, wie's im Bericht abgefeiert wird, is' es vielleicht doch nicht.“, weil im Bericht hab' ich stehen: „Der Kindergarten wird eröffnet, und die Landesrätin sagt das und das und das.“, und dann kann ich im *Leopold* schreiben- äh- ja: „Jetzt hat s' das zum 100. Mal gesagt, (,) es wird deswegen auch nicht wahr-er.“, oder so irgend-etwas.

I: Gibt's Zielscheiben, die du besonders gern verwendest, oder (..) welche Zielscheiben funktionieren besonders gut?

B5: (..) Also mir wär' nicht aufgefallen, dass ich jemandenn (lang gezogen) eine Person oder ein Thema, besonders oft nehm', also (.) also i (,) da gibt's keinen besonders speziellen Schwerpunkt. Äh- (schnauf) äh

I: Also die, (.) die zum Beispiel geschädigt worden sind, funktionieren nicht so gut wie zum Beispiel Politiker, die Landesrätin.

B5: Naja ja, insofern gibt's natürlich schon eine Auswahl, indem ich Personen, (,) wenn die da drinnen vorkommen -äh- (,) dass das eben „die da oben“ eher natürlich sind. Erstens einmal kennt man's (,) weeeil (lang gezogen)- weil der Witz mit jemandem, also wenn ich mit einer Person thematisch spiel' (,) is' begrenzt, wenn den nur -äh- eine Handvoll Menschen kennt (,) das funktioniert nicht (,) dann schreib' ich nur für (,) ein paar Leute. Wer bekannter ist zum Beispiel, jemand der in jeder Ausgabe dreimal auftaucht, (,) das hat natürlich viel mehr Effekt. Und wenn der dazu noch zwiespältig wahrgenommen wird, (,) also auf der einen Seite ein **Macher** is', auf der anderen Seite viele Leute sagen: „Der blast sich auf!“, „Des was er macht, is' nicht so gut!“, dann bietet sich der natürlich an, wenn meine Wahrnehmung auch so ist. Ich schreib nicht einen *Leopold* nur mit dem Gedanken „wie viele Leute kann ich zum Lachen bringen“, (,) also es muss schon auch meine Überzeugung sein, dass dem was Kritisches auch entgegengesetzt werden muss.

I: Also es is'- (,) es muss authentisch sein und nicht den Lesern nach dem Mund..

B5: Also mir fällt gar kein- (,) mir würde eher weniger ein *Leopold* einfallen, (,) wenn ich auf diese Art nachdenken würde, (,) so quasi: „Was wollen die Leute hören?“

I: Gibt's Themen, die du ansprechen sollst, also dass du hörst: „Schreib mal über das.“?

B5: (...) Äh- als Vorgabe vom ..[Chefredakteur] oder St. Pölten oder so?

I: Ja.

B5: Nein.

I: Kommt bei dir das Thema „Mann und Frau“ zur Sprache?

B5: (...) Gute Frage. (...) Könnte ich mich jetzt nicht erinnern, (.) (überlegt), dass das ein Thema war beim *Leopold*.

I: Was macht deiner Meinung nach guten Humor aus?

B5: (.....) Was macht guten Humor aus? (...) Guter Humor ist (.....) (überlegt)- das ist vielleicht so wie mit Kunst oder so, (,) dass das- (,) dass das- also ein guter Witz zeigt dir einen Aspekt- (,) zeigt dir einen Aspekt von einem Thema auf, (,) den- den- äh- dem anderen äh- (,) auf den du nicht gekommen wärst, (,) der aber nicht meilen-weit entfernt is' von- (,) also (...) die meisten, (,) die besten Witze sind wahrscheinlich die, wo man sich denkt: „Auf den Schmah - warum bin ich da nicht drauf' kommen?“ (,) das is' so wie mit Erfindungen oder Ent-deckungen, (,) ich glaub', das macht ein-en

guten Witz oder guten Humor aus, dass er auf der einen Seite relativ leicht nachvollziehbar ist, (,) also er muss sich schnell erschließen, (,) auf der anderen Seite aber dem- dem- dem Rezipienten auch eine Entdeckung bieten. Also eben: „Aha, so kann man das auch sehen!“ oder „Ah ja, stimmt eigentlich, des- des passt ned so guat!“, das is’ so wie bei einem- einem guten Kunstwerk, da wird Humor auch immer so ein bissl- ah- ah- an der Grenze zwischen Verstehen und Erahnen- also- (.) ein interessantes Bild spricht dich irgendwie an, (,) (..) im ersten Augenblick verstehst’ es nicht gleich, (,) es ist ein un-gewöhnlicher, ein anderer Zugang zu einem Thema, (,) aber es berührt was in dir, (,) und beim Humor ist es, glaub’ ich, genauso.

I: Also, es ist überraschend, und es ist ein bissl subtiler, also dass man’s nicht gleich..?

B5: Genau, also Holzhammer-Witze sind- sind meistens nicht lustig. Also, der Villacher Fasching oder Mainzer, äh- (..) dieses- dieses Faschingstreiben- (,) irgendwer hat einmal gesagt, (,) er- er- es gibt keinen **rechten** Humor, also Humor, der irgendwie dezidiert rechts, also politisch rechts an-angesiedelt ist, (,) das meiste, was Kabarett anbelangt, das sind meistens Linke,(,) politische Richtung, (,) dann hat er gesagt, **außer** dieses Faschings-Narren- (,) diese Faschings-Scheiße, und die is’ eben eigentlich Holzhammer. Sehr oft. Also da gibt’s nicht irgendwie eine (..) Subtilität oder einen gefinkelten Gedankengang.

I: OK. Und wie funktionieren deine Witze?

B5: (...)

I: Hast du da irgendwie einen speziellen Zugang?

B5: (überlegt) Fallt ma jetzt (.....) wie funktionieren meine *Leopold*? (,) Naja- mm-hm (.....) meistens- meistens verarscht der *Leopold* was bei mir, (,) und auch bei den anderen eigentlich, (,) (...) also, sich über etwas oder jemanden lustig machen, aber mit dem- mit Grenzen. Also, wie mein Humor speziell funktioniert (.....) kann ich jetzt (...) kann ich gar nicht sagen.

I: Eher subtiler, oder..

B5: Es freut mich wenn’s gelingt, dass es subtiler ist, (,) das ist schon ein An-spruch oder ein Ziel, (,) wie gesagt, (,) dass is’ auch meine Meinung, was einen guten Humor ausmacht, dass man (..) auf- auf gefinkelte, gewitzte Weise, auf die eben andere vielleicht nicht so schnell draufkommen, a-a Thema aufnimmt und irgend einen Aspekt aufzeigt, aber eben, dass es für die anderen nachvollziehbar ist. Ja.

I: Und wie unterscheidet sich deine Arbeit von der der Kollegen? Also stellst du da Unterschiede fest?

B5: (...) Das sind wirklich schwierige Fragen (,) da hätt ich vorher ein paar *Leopolds* raus suchen sollen (räuspert, überlegt) (....)

I: Oder vielleicht allgemeiner: Glaubst du, dass sich die Arbeit von dir als Mann von der von Frauen unterscheidet?

B5: (seufzt)

I: Und auch dein Zugang zu (Humor)...

B5: (verstehend) Ja.(überlegt) Ich nehm's an, ich kann aber jetzt nicht- (,) ich könnte keine Beispiele- (,) also das is' eine persönliche Einschätzung, die ich aber gar nicht untermauern kann, faktisch, ob der *Leopold* (,) sehr oft also der [Chefredakteur], ich und auch die [eine Kollegin X] schreibt- (,) also von den anderen Mitarbeitern ist [die Kollegin X] die öfteste, die den Leopold schreibt.

I: Was aber auch mit den Spätdiensten zusammenhängt?

B5: Was auch damit zusammenhängt, dass sie öfters als andere dann noch da ist. Und mir wär' jetzt nicht (..) aufgefallen, (,) dass ich da eindeutig wüsste, wer das geschrieben hat, (,) wenn ich mir anschau', ob der Leopold schon voll ist oder nicht (,) und dann les' ich da das, dann drängt sich mir nicht gleich auf „aha, der ist vom [Chefredakteur]“ oder „der ist von der [Kollegin X]“.

I: OK.

B5: Ja. Aber das ist- (,) da kann ich sehr schlecht abschätzen.

I: Na, es soll eh subjektiv sein. (.) Ähm- glaubst du, dass Männer einen anderen Humor haben als Frauen?

B5: (....) Mh. Ja.

I: Und wie?

B5: Äh. (...) Hm. (..) Der Männerhumor ist vielleicht ein bisslllll (,) gemeiner. Ah- (,) also so wie ich's aus meiner Wahr-nehmung kenn' oder oder aus meiner Erinnerung- äh- (..) äh- Männerhumor spielt mehr mit Tabuthemen (,) vielleicht (,) als als -äh- weiblicher Humor, (,) ich muss aber gestehen, dass- dass- und da kann man auch wieder Kabarettscene nehmen- dass- dass- sehr weiblicher Humor ist eigentlich sehr wenig präsent. Äh- es gibt mehr- (,) Wenn wir uns jetzt hinsetzen und Kabarettisten oder- oder witzige Kolumnisten man kennt oder Kolumnistinnen man kennt (,) fallen mir wahrscheinlich (,) also von zehn, die ich aufzähl', werden wahrscheinlich neun Männer sein. Äh- ja, und da der Männerhumor ist vielleicht ein bissl brutaler eben, (..) mit mehr Tabuthemen.

I: (Inwiefern) glaubst du, dass sich die Themen allgemein- (,) also- (,) unterscheiden?

B5: (..) Ich überleg' jetzt die ganze Zeit, ob mir (....)- ahm (..) also- wo sich- wo sich (..) männlicher Humor (,) also zum Beispiel mit Wort-spielereien- (,) das is', glaub' ich, (,) mit der [Kollegin Y] haben wir oft recht witzige Ge-spräche, da glaub' ich, (,)

unterscheiden sich Männer von Frauen nicht. Also mit Sprache spielen, (,) also das rein Formale (,) dass man ein Wort oder eine Formulierung hernimmt und sich lustig macht oder Gedanken drüber macht und damit herumbastelt oder arbeitet, (,) äh- da sind Männer und Frauen, glaub' ich (..) gleich. Aber jetzt hab ich schon wieder die Frage vergessen.

I: Die Themen.

B5: Die Themen, ja. Aber die Themen selber- (...) ich muss sagen, es (..) fällt (,) mir- (...) also mir fallen jetzt keine spezifischen weiblichen Themen ein. Aber in meiner Wahrnehmung, (,) in meinem Gefühl (,) würd' ich sagen, es gibt einen- (,) der Frauenhumor ist anders. Ich kann's jetzt nicht durch- durch Erinnerung oder Zitate belegen.

I: Na, macht nichts. Die letzte Frage ist: Glaubst du, dass die Tatsache, dass du ein Mann bist, in dem Beruf förderlich, hinderlich, oder neutral war?

B5: (...) Also sich-sicher förderlich. Aus dem (,) äh- erstens einmal, weil ich weiß, dass -ah- in allen Berufsgruppen -ah-die (.)- also- die Tatsache, dass Frauen die Kinder kriegen, eigentlich als Negativpunkt gewertet wird, (,) auch wenn's Berufe gibt, die Frauen- (,) also, die so als „Frauen-Berufe“ bezeichnet werden von der Frisörin zur Krankenschwester, (,) trotzdem man die Über- die prinzipielle Überlegung eines Chefs oder einer Chefin (.)- auch einer Chefin- dass sich Frauen, wenn sie Kinder haben, sich um die Kinder kümmern, (,) dass sie überhaupt Kinder bekommen können, äh- is' glaub' ich ein Nachteil für Frauen. Ich glaub', dass's deswegen für mich auch *leichter* war hier (.)- ähm- also, das zu machen, was ich hier mache.

I: Und bei kinderlosen (,) Frauen?

B5: (seufzt) So lang die keinen- keinen Zettel auf den Tisch knallen, mit der Bestätigung, dass sie -äh- sterilisiert sind..

I: (lacht)

B5: ..nicht. Weil solange sie (.)- das klingt ur arg- aber solange sie im gebärfähigen Alter sind, ist das für jeden Arbeitgeber,(,) nehm ich einmal an, (,) eine Bedrohung, (,) und daran wird sich sssso (lang gezogen) lange nichts ändern, solange die (.)- erstens einmal die Betreuungsangebote nicht da sind, und auch die Arbeitswelt so strukturiert ist, dass man- (,) dass es relativ wenig Spielräume gibt, (,) weil in einer Billa-Filiale, wo gerade einmal zwei drin sind, was früher fünf Leute gemacht haben, gibt's einfach keinen Spielraum. Wenn da ein- jemand ohne Kinder ist, dann wird man sich den aussuchen, weil da weiß man, der muss nicht irgendwann weg, und dann steht die andere allein in der Filiale.

I: OK, gut danke.

B5: Bitteschön.

---

**Interview Nummer 6** war ursprünglich (chronologisch) Interview Nummer 2, doch das Aufnahmegerät funktionierte nicht und die Aufzeichnung des Gesprächs war unbrauchbar. Daher wurde das Gespräch mit der Kabarettistin vom 2. April am 17. April wiederholt. Die Kabarettistin war überaus kooperativ, und ihr soll an dieser Stelle noch einmal gedankt werden, da sie sich zweimal die Zeit für ein Interview nahm. Die Kabarettistin tritt in der ATV-Sendung „Comedy Klub“ auf, in dem sie einen Auszug aus ihrem aktuellen Kabarett zeigte. Zudem ist sie gelegentlich in der ORF-Sendung „WgeN“ zu sehen. Das zweite Gespräch mit ihr dauerte zirka 40 Minuten.

I: OK

B6: (lacht)

I: Was bedeutet Humor für dich persönlich?

B6: (lacht) Dass ich zum Beispiel über so was lachen kann.

I: Über so was?

B6: Es ist eine Lebenseinstellung für mich, also Humor ist eine Einstellung, wie ich ans Leben heran gehe. Wenn zum Beispiel das Aufnahmegerät nicht funktioniert...

I: (lacht)

B6: ...denk ich ma: „Is’ ja wurscht, seh’ ich dich halt noch mal - auch nett!“ und ich hab die Möglichkeit so einen Arbeitstag wie heute zu unterbrechen und über was Netteres nachzudenken. Für mich is’ ‘s einfach eine Überlebens- also ja eine Überlebensstrategie. Sich nicht zu zerfransen, sondern zu lachen drüber. Eine gute Möglichkeit auszusteiigen, und die Sachen von ein bissl weiter weg, von einer anderen Perspektive zu schauen.

I: Also „alles nicht so ernst nehmen“?

B6: Jaaa (,) wobei der Unterschied ist immer das, das hat ein Psychologe auch gesagt (,): „Die Sache nicht ernst nehmen, aber die Person immer!“.

I: Mhm.

B6: Das ist der Unterschied. Das heißt, wenn man jemanden- (,) wenn man über etwas lacht, dann über die Sache und nicht über die Person. Wenn man das zusammen bringt, ist es, glaub’ ich, ganz gut.

I: OK..ähm- und wie- wie bist du zu dem Beruf gekommen?

B6: (lacht) Es ist so lustig, ich hab keine Ahnung mehr, was ich damals daher geredet hab’! Ähm- zur Kabarettistin erst mit 40, vor zwei Jahren und hab’ erfahren, dass in Graz ein Wettbewerb ist, der *Grazer Kleinkunstvogel*, und der ist in Österreich angesehen und so, und da kann man eine Viertelstunde seines Programms herzeigen, (,)

also eine Viertelstunde präsentieren, hab mich angemeldet und hab die [Name anonym.], die eine sehr gute Freundin ist von mir, und die aber auch Regisseurin ist und Erfahrung hat und Kabarettisten auch begleitet, (,) die Eva D. zum Beispiel auch, und den Hubert irgendwas, der bei der Lutz-Familie am Sofa sitzen muss, jedenfalls der hat auch ein Kabarett-Programm.

I: Der Vater von der Lutz-Familie?

B6: Mhm, genau. Uund die hat dann mit mir einfach gearbeitet, und dann haben wir die Viertelstunde gehabt, ich bin zu dem Wettbewerb einfach so gefahren und hab' plötzlich Publikums- und Jury-Preis gewonnen gehabt und hab' deshalb dann- ahm- nicht einmal eine Zugabe spielen können, es war die Viertelstunde und nicht mehr, normalerweise präsentiert man ja einen Ausschnitt aus dem ganzen Programm. Wer is'n so blöd und fährt mit einer Viertelstunde hin! (lacht) Und dann war Teil des Preises, dass ich das ganze Programm im Oktober präsentieren darf, und dann haben wir das ganze üben Sommer weiterentwickeln müssen/dürfen, so.

I: Und wie bist du dazu gekommen, dass du mal angefangen hast, dich dort anzumelden?

B6: Ich hab' einfach die Idee gehabt, hab mir 'dacht, das wär' witzig, das möcht' ich machen.

I: Die Idee von der [Figur XY]?

B6: Nein, die Idee, dass ich bei einem Wettbewerb mitmach' und hab' noch gar nicht gewusst, was ich machen möchte, das waren ganz andere Themen, da hab' ich damals gehabt (,) ja, das zu thematisieren auf lustig: 40 sein, weniger Zeit haben, was heißt das, ein paar Dinge gehen, ein paar nim-mer, uund die X [anonym. Freundin, Regisseurin] ist dann aber sehr hart dran 'blieben, dass ich eine Figur brauch' .Ich wollt immer lässig sein, und wollt' einfach dort stehen wie Hader und Maurer und reden, und sie hat (gsagt): „Na, na,“ (lacht) „du brauchst unbedingt eine Figur!“ . Und dann is'- (,) wollt' ich eigentlich schon aufgeben und mich abmelden, man kann sich abmelden, wenn man eine Pennale zahlt, wenn man nicht fertig wird, (,) weil die verkaufen ja auch normal Karten, da müssen's eine Pennale verrechnen, (,) und das hab' ich mir auch über-legt, und dann hab' ich in der Verzweiflung gesagt: „Ich muss einfach wieder Spaß haben.“ ,und plötzlich ist eine alte Clown-Figur, die Körperlichkeit von der [Figur XY], die aber damals Mathilde geheißen hat (lacht), aufgetaucht, die ich mit dem Christian [Nachname anonym.] zwei Jahre davor in einem Clown-Workshop entwickelt hab' ..

I: Das war noch zwei Jahre vor dem Kleinkunst-Wettbewerb?

B6: Mhm, da is' einfach die Mathilde dagewesen, die hat zwar die Körperlichkeit gehabt von der [Figur XY], war aber (,) vom Charakter her so bös'.

I: Mhm.

B6: Das klingt jetzt vielleicht komisch, aber wir haben das- wenn du Figuren-Entwicklung machst, interagierst du mit den anderen Figuren auch, (,) und die Mathilde war ein-fach immer nur bös' (!). Die hat die anderen (kontrolliert), aber die war sehr ängstlich und aus dieser Angst raus sehr böse'. Und ich hab mit der Figur nicht weiterarbeiten wollen, (,) weil des- des ist nicht lustig, die ist einfach nur verklemmt, (,) ja, (,) uund witzigerweise ist dann (,) zwei Jahre später (,) die [Figur XY] mit der Idee zusammen, dass jemand was macht, was die anderen nicht gerne tun, aufgetaucht, und dann hat die Figur plötzlich einen Humor gehabt und- und war nett und hat ein großes Herz gehabt. Und das war für mich OK. (..) Ja es sind irgendwie eigenständig- (lacht) diese Dinge.

I: Ja, und wie bist du zu ATV gekommen? (..) Haben sie dich gefragt?

B6: Mhm, da hat mich jemand von einer Agentur angerufen, die Susi Seidl, die hat die [Figur XY] mal gesehen, und hat gesagt, das gibt's jetzt bei ATV und ob ich mitmachen würde.

I: Also sie hat ein Programm von dir gesehen?

B6: Die hat eine Agentu-ur (,) die ist nicht meine Agentin, aber irgend-wie dieses Umfeld, (,) so groß is' das ja nicht, (,) war die in meiner Vorstellung.

I: Ok. Und hat's Schwierigkeiten gegeben, äh- wie du das auch (,) zu deinem Zweitberuf machen wolltest?

B6: Mh, jaa, (,) einfach Schwierigkeiten von meiner Seite her, (,) dass ich das, (,) mich selber ernst nehme als Schauspielerin, (,) weil das is' es ja eigentlich: (,) gut Kabarett, kannst dich hinstellen und einfach Witz erzählen, (,) (lacht) mehr oder weniger, (,) das ist nicht unbedingt das, was ich machen möchte, sondern die Leute schon mitnehmen mit einer Geschichte, und einen Bogen haben, etwas bewegen, dass es durchlebt, und da mich als Schauspielerin ernst nehmen und zu schauen, auch wie sich das mit dem anderen Beruf von der Zeit ausgeht, (,) wo ma da sitzen, da war die Entscheidung nach dem Preis, ich hab' damals bei einer Agentur gearbeitet mit einem „All-you-can-work“-Vertrag, also ohne Gleitzeit oder irgendwas.

I: (schnauft)

B6: Also, „all-in“, das ist eh üblich, das ist nicht besonders grausam, das ist ganz normal, nur hab' ich gemerkt, (,) das geht sich nicht aus. Also 25 Tage Urlaub im Jahr nur uund für jedes das ich brauch', mir einen Tag frei nehmen (,) da hab ich dann keinen Urlaub mehr, (,) uund habe mir eigentlich gedacht: „OK, ich brauch' jetzt irgendeinen Job, wo ich Zeitausgleich haben kann!“ und bin abgeworben worden gleichzeitig, daher in die [Österreichisches Unternehmen, anonym.], und da sind die Bedingungen am Papier erfüllt worden, Tatsache war, dass ich das Projekt, das dann gestartet ist, gleich wie ich angefangen hab' -im August (..) äh- hat das Projekt angefangen, dieser Relaunch, und ich hab' eigentlich mehr gearbeitet als vorher. Plus das Kabarett-Programm, das war eine heftige Zeit, also da war ich eh-, da war ich geschlaucht (lacht).

I: Wann war das?

B6: 2007.

I: Aber so, dass es schwierig war, dass du arbeiten kannst von Bühnen her, oder..

B6: Ach so! (!), ja-, Bühnenaquise - das ist öd.

I: Ja?

B6: Bühnenaquise ist echt mühsam, weil ich bin ja (,) zum Glück- (,) da kommt mir mein anderer Beruf zu Gute, ich bin's gewohnt, etwas zu aquirieren, Projektmanagement zu machen, Listen zu schreiben, durchzutelefonieren, mir macht das auch nichts,, das Programm zu verkaufen. Mir macht das auch nichts. Das ist auch angenehm, dass die [Figur XY] wirklich so eine andere Figur ist als ich (,) ich verkauf nicht **mich**, sondern ich verkauf' das Stück, mehr oder weniger, aber es ist wirklich erstaunlich, wie schwer das war- (,) gut, (,) im Kabarett war ich nicht bekannt, (,) ich sitz' zwar ab und zu, (,) und zwar schon länger, bei „WgeN“ drin und war aber eher, (,) wenn überhaupt (,) mit Improvisationstheater bekannt, (,) das mach' ich seit sieben Jahren, (,) aber mit Kabarett gar nicht, (,) da war ich wirklich **Quer**-einsteigerin, und dementsprechend war es schwierig, wo reinzukommen, da hat Fernsehen schon ein bissl geholfen, als Sicherheit, da hat der Preis auch ein bissl geholfen, dass- (,) ich versteh's von den Bühnen, die wollen ja auch ein volles Haus haben, (,) und Leute funktionieren nach Marken- (,) ja, wenn die keinen Namen haben, der bekannt ist, (,) geht ja keiner irgendwo hin. Die wenigsten Leute probieren was aus, grad im Kabarett.

I: Ja.

B6: Da wollen's einfach wissen, OK; da gehen die großen Namen, that's it. Deswegen traut sich ein Veranstalter selten drüber, jemanden zu nehmen, der nicht so bekannt ist, und die brauchen aber eine Sicherheit, wenn sie's bewerben, dann haben sie das Haus auch voll, die müssen auch betriebswirtschaftlich denken.

I: Ja, aber in den Medien ist es ja eigentlich auch so, dass sie erst jemanden, der eh schon erfolgreich ist, haben wollen, um die Einschaltquoten- (,) oder so- zu garantieren.

B6: Mhm, ja, genau.

I: Wie lange bist du jetzt bei „WgeN“?

B6: Drei Jahre. Seit 2006.

I: Und wie regelmäßig?

B6: Im Halbjahr ungefähr zwischen zwei und viermal.

I: Mh. Gut. Ähm- und womit beschäftigt sich dein Stück, also die [Figur XY], in den Medien?

(Pause)

I: Weil (..) in meiner Arbeit geht's ja nicht um Kabarett, sondern um- um Humor in den Medien, also was von dir auf ATV war.

B6: Ah! OK, das waren Ausschnitte aus der [Figur XY] (,) aus dem Programm (,) und da hab' ich einfach, nachdem die [XY] das aufgezogen hat wie eine Verkaufs-Show, hab' ich mir 'dacht (,) (hust): „OK, ich nehm einfach so ein paar Dienstleistungen, die sie vorstellt und dazu Testimonials, die sie vorstellt.“ Warum das super ist? Also, das Programm ist ja auch so aufgebaut, sie stellt ihre Dienstleistungen vor, und dann treten Testimonials auf- (,) eine Amerikanerin (,) eine Französin (,) eine Bäuerin aus dem Mostviertel und eine Wienerin- und sagen, wie sie die [XY] erlebt haben. Und da hab' ich halt zweimal fünfzehn Minuten genommen: (,) Dienstleistung- (,) Testimonial- (,) Dienstleistung- (,) Testimonial. So war das irgendwie aufgebaut, (,) und da muss man halt schauen, dass man die Knüller rein nimmt, (,) die Lacher (,) weil das ist so kurz, jemand der's im Fernsehen sieht, sieht halt nur einen kurzen Ausschnitt und muss- muss einfach sofort abgeholt werden, ja.

I: Mh. Also hast du da das genommen, was am besten beim Publikum ankommt?

B6: Mh. (..) Am besten halt in einer Kürze. Wenn man die [XY] ke-nnt, und einen ganzen Abend mitverfolgt, kommen andere Sachen auch gut an, (,) a-ber wenn man gar nichts kennt, und da kommt- (,) das ist ja für die Zuschauer diese Ausschnitte- (,) da kommt was völlig Neues und wir auf der Bühne sind manchmal viel zu schneeelll (lang gezogen), weil wir's eh schon kennen, das ist klar (,) aber für die Zuschauer, die brauchen wirklich eine Zeit, um ein-steigen zu können, (,) um das zu ka-pieren, was überhaupt passiert, vor allem bei so einer Figur. Wenn so eine schräge Figur daher kommt- (,) die brauchen echt eine Zeit um- um zu verstehen, was überhaupt grad passiert.

I: Was sind die Themen der XY?

B6: Na, sie macht alles, was die anderen Leute nicht gern mögen.

I: Mh.

B6: Nicht gern machen wollen oder können, (,) so wie (,) Neurosen, die man hat, Zusperrern, dafür kann man sie bu-chen. Oder jemand mit Mundgeruch küssen, oder sich von jemandem trennen, (,) halt mit Gedichten, o-der wenn man Blähungen hat, kann man sie buchen und sie sagt: „T'schuldigung, ich war's!“ - das sind so ihre Themen nach außen. Und nach innen, für sich, hat sie andere Themen, ihre eigentlichen Themen sind, dass sie sehr einsam ist und kein eigenes Leben hat.

I: Das heißt, man kann sagen das sind e-her persönliche Probleme, aber auch gesellschaftliche.

B6: Jaa. Ja. Und das Metathema ist einfach (räusper): „Was kann ich delegieren?“ ,und Dienstleistungsgesellschaft, und Verantwortung übernehmen für's eigene Leben, oder

leben lassen. Ja. Leben oder leben lassen. Deshalb kommt auch im zweiten Teil Fernsehen vor, weeil ich das einfach furchtbar find', wie manche Leute einfach nur noch in die Glotze schauen und auch bei Reality Shows dran hängen und ihre Probleme quasi in einer Labor-Situation von wem anderen erleben lassen. Und ihre eigenen (nicht wirklich) erleben oder lösen.

I: Das ist beim zweiten Teil bei ATV?

B6: Nein, das ist beim Kabarett. Bei ATV war im ersten Teil die Winds-Braut, die grobe Vorstellung der XY, was sie macht, damit man's mal versteht, die Winds-Braut, die Mostviertler-Bäuerin, die Trennungs-gedichte, diese Kussarten, uund die Wiener.

I: Und wie hast du die Themen, mit der sich die XY beschäftigt, ausgewählt, oder wie habt ihr das erarbeitet?

B6: Das Grundthema?

I: Ja.

B6: Das Grundthema "Ich mach' das, was andere nicht gern wollen"- pf- das ist so ein Pro-zess, (,) wann das da war, (,) das war so ein langer Prozess- (,) Trial- Error- (,) über: keine Zeit haben (,) vierzig sein (,) älter wer-den (,) irgendwann war die Idee da, wo die [Freundin/Regisseurin, anonym.] Stück gesehen hat, da ging's um Berufe er-finden und da hab ich gesagt „na!“ (,) erstens nachmachen, (,) zweitens interessiert mich das nicht, (,) was mich interessieren würd', ist, jemand, der das macht, und das war dann das, (,) was die anderen nicht gerne mögen. Dann war auch klar, dass es irgendwie- (,) also was uns immer beschäftigt hat, (,) oder was mich jetzt für's zweite Programm beschäftigt, ist **Wa-rum** ist die Person auf der Bühne? Was will die vom Publikum? Was will das Publikum von der Person? Also jetzt nicht einfach, weil die Bühne da ist, jetzt erzähl' was- so kann man's auch machen, (,) is' in Ordnung, (,) quasi diese vierte Wand haben nach vorne, (,) es gibt eigentlich keinen wirklichen Grund, warum die zuschauen sollten, auf der Bühne sind oder eine Welt rundherum, (,) dass es einen Grund gibt, warum die da oben ist, (,) die XY hat eine Verkaufsveranstaltung, die will was verkaufen.

I: (...)

B6: Sind ja ganz andere Fragen als letztes Mal.

I: Ja, es ist strukturierter (lacht). Ich orientier' mich mehr am Interviewleitfaden.

B6: Stört der Kaugummi?

I: Nein, nein. Aber die Fragen sollten un-gefähr schon dieselben sein, es ist vielleicht nur eine andere Reihenfolge (..) Ähm- was willst du damit bewirken, indem du Humor (.) machst?

B6: Die Leute unterhalten. (!). (lacht/schmunzelt) (..) Und ihnen vielleicht die Möglichkeit geben, auf (einige/eigene) Dinge von einer Entfernung drauf schauen, (,) aber (!) ich hab' keinen missionarischen Gedanken. Unter-halten (langgezogen), naja- (!) ganz hohl is' es auch nicht (,) schon mit einem Ni-veau, und ja- Dinge schon wieder erkennen lassen- (,) von sich selber oder von anderen.

I: Also vor allem für's Publikum machst du das? (unv.) für dich selber?

B6: Klar krieg' ich auch was an einem guten Abend. Aber an einem schlechten Abend butter' ich viel rein, ja. (lacht) Mh- also zu sagen: „Nein, mit mir hat das gar nix zu tun.“ ist auch gelogen. So wie gestern ist es schon nett. (,) aber für mich ist das einfach irrsinnig schöne Arbeit, ich mach' die Arbeit gerne, ich find' das irrsinnig lustig, mir taugt das, wenn ich- so wie gestern (,) in Wolkersdorf- das ist eine kleine Bühne, und ich war als XY schon dort und bin dort gesessen und hab' gewartet in dem Lokal auch, (,) bis ich dran komm' und bis es geht- (,) und bin als XY dort gesessen, und irgendwelche haben gesehen, dass ich die XY bin und haben mit mir gesprochen, und ich hab' gemerkt, eine Frau hat z' erst 'glaubt, ich bin einfach eine ganz normale Person, und das find' ich su-per, weil genau das ist der Sinn auch von mir, von der XY, es ist eine gute Clown-Figur, und nicht als die, die zwei verschiedene Paar Schuh' anhat, sondern es ist ein Mensch, wie man eigentlich auf der Straße treffen könnte, und das gefällt mir dran. Auch das Wandeln und das Überraschen, dass ich so ausschauen kann wie die XY, und ich dreh' mich um und schau komplett anders aus als die Francine zum Beispiel, die Französin. Das ist der stärkste Wechsel. Und das gefällt mir. Das ist für mich witzig als Person, und interessant, und auch mit dem Publikum zu arbeiten, das mach' ich schon gern, (,) bei dieser Stelle, wo die XY um- um Geld bittet (,) z'erst mach' ich's vor, und dann hätt' ich gern von ihnen hundert Euro und (lacht) vier Leut'- drei oder vier Leute haben gesagt, sie geben mir nichts, (,) ich hab' das großartig gefunden, (,) das ist ein Geschenk, (!) immer, wenn etwas Unerwartetes passiert, ist es ein Geschenk, weil dann kann man improvisieren, und hab' dann einfach- bin darauf herum geritten, dass Wolkersdorf ein ziemlich orger Ort sein muss, wenn man niemandem vertrauen kann.

(lachen)

B6: Und das ist eigentlich total nett.

I: Also, es macht besonders viel Spaß, wenn man da ein bissl ausprobieren kann.

B6: **Ja** (!) klar, improvisieren tu ich dann schon gern, (,) wenn's um Interaktion geht, das mach ich sehr gern.

I: (..) Mh (...), ist- ist das (,) ist Überraschung ein Teil davon, wie dein Humor funktioniert?

B6: Mh, Überraschung, (,) es gibt da ganz formale Regeln, (,) du kannst Comedy oder so sehr (räusper) technisch auch spielen, (,) es gibt die „Eins, zwei, drei“- Regel zum Beispiel, ähm- wenn's einmal passiert, ist es für mich ein Ereignis, das zweite Mal hab ich's verstanden, da erwart' ich was, dass es das dritte mal das gleiche ist, (,) wenn das

dritte Mal anders ist, ist es eine Überraschung und lustig. Das ist eine ganz- (,) „Eins, zwei, drei-Regel“, mit der kannst ein halbes Programm zusammen basteln, ja, u-und (lang gezogen) Überraschung ist (,) weil die Leut' einfach rausgeholt werden und- und- ja- (,) schauen. Und das auch witzig ist, oft. Eine andere Humorregel ist: Unterschiede. Also einfach große Unterschiede- äh- sind schon witzig. Ein großer und ein kleiner Mann, ein dicker und ein dünner Mann zum Beispiel, wer schircher und wer schöner, das- das bedient die XY schon auch mit ihren anderen Figuren, (,) ja.

I: Ja, stimmt. (...) Gibt's Themen, die du nicht an-sprichst?

B6: Sex ist für die XY (,) also dieser Zungenkuss, das ist eh schon recht viel, aber sonst- (,) ähm- Sex ist ned- (,) oder des ja- (,) Sex ist eigentlich nicht drin.

I: Hat das einen bestimmten Grund (..)?

B6: Pff (,) Mann und Frau abzunudeln war mit zu langweilig, da gibt's eh schon so viele Programme, die sich damit beschäftigen, und ich wollte schon ein bissl was Neues auch bringen. Auch wenn's ein Thema ist, dass uns alle immer beschäftigen wird, (,) das ist keine Wertung, (,) aber mich hat's irgendwie nicht so gereizt.

I: Und kommt das Thema Mann und Frau im-plizit zur Sprache?

B6: Na,(!) auch explizit, XYs Lieblingsliebesszene, wo sie im Traum wen küsst, auch mit diesen Trennungsgedichten, ähm- es kommt beim Mundgeruch-Küssen vor, ähm- dann in ihren Testimonials- (,) ja, die Mutter, die Bäuerin, die einen Sohn, den Sepp, hat, die die XY mitbringt, und sie nicht weiß, ob das seine Freundin ist, die XY. Die Francine mit ihrem Gérard, die eigentlich eine ganze Trennungsgeschichte erzählt, äh- Gerda, die einen Zungenkuss von einer Frau plötzlich kriegt, und das aber gar nicht so unspannend findet, (,) ähm- bei der Jill ist eigentlich gar nichts, bei der Amerikanerin. Also große (unv.) kommen darin vor.

I: Also es sind hauptsächlich Frau und Mann in Liebesbeziehungen?

B6: Ja..

I: ..wenns zur Sprache kommt..

B6: Ja.

I: Zum Beispiel gar nicht- die Mutterrolle kommt kaum vor (..)

B6: Das stimmt, die XY hat eigentlich so gar keine Bezugspersonen.

(...)

I: OK. Ähm- was macht deiner Meinung nach guten Humor aus?

B6: (lacht) Humor ist immer Geschmackssache, (,) bis zu einem gewissen Grad, wo's ein Wertegerüst gibt und eine bestimmte Ethik. Also Judenwitze find' ich nicht guten Humor. Also alles- alles was gegen Minder-heiten ist, find' ich echt schwierig.

I: Mh.

B6: Und gleich-zeitig gibt's aber auch Witze, die die witzig sind- (,) ja- (,) also, es kommt durchaus drauf an, wie die Einstellung des Menschen, der's erzählt- aber ein Judenwitz wird nie lustig sein. (..) Na da gibt's so ganz arge Sachen, so rassistische, gegen Schwule (,) es gibt dann aber auch wieder welche, die sind OK. Ich weiß jetzt kein Beispiel grad, ich denk eh grad nach, (..) also schlechter Humor ist einfach alles, was gegen andere einfach nur runter macht- (,) aus meiner Sicht, ja.

I: Also das würdest du dann auch nicht machen, dass du zum Beispiel gegen schwächere Gruppen deinen Humor richtest.

B6: Sollte der Strache jemals einer schwächeren Gruppe angehören, würd' ich's schon machen (lacht).

I: (lacht)

B6: Das muss eh jeder von seinem eigenen Wertegerüst entscheiden, was guter und schlechter Humor ist. Und Geschmacksache dazu. Es gibt natürlich Leute, die finden meine XY super, es gibt genauso viele Leute, die sagen: „Das finde ich furchtbar!“ Ich bin denen nicht wirklich bö's, weil das ist so. Ich mein', wenn ich mir Kollegen mittlerweile anschau', (räusper) hab' ich so was wie eine Humor-Horn-haut. Ich sitz' oft drinnen und merk', die Leute -(,) es lachen irrsinnig viele Leute, ah- und dann kann das sein, dass entweder das einfach echt nicht mein Geschmack ist, (,) oder dass ich sehe- wie der Witz funktioniert, und ich find's einfach nimmer lustig. Aber i seh es funktioniert, und es ist durchaus nicht schlecht, aber ich hab' einfach so viel schon gehört, (,) dass ich oft dann nicht überrascht bin, (,) und ich mag das irrsinnig gern, in ein Kabarett zu gehen, wo ich lachen muß. Martin Puntigam zum Beispiel, Lutziprack ist groß-artig, unbedingt anschauen, das hab' ich schon dreimal gesehen und schau' ich mir sicher nochmal so oft an. Das ist irrsinnig gut.

I: Mh.

B6: Gery Seidl aber, wo ich dann- (,) das musst du bitte nicht transkribieren- (,) aber wie in der [anonym.] der [anonym.] gespielt hat [auf Wunsch nicht transkribiert], ein total netter Typ, aber humorlich absolut nicht meine Wellenlänge, und der hat einfach- (,) erstens den 98. Türken, der nicht g'scheit deutsch kann und der Kickboxen tut auf der Bühne, gespielt- und ich hab mir gedacht: „Biiittee!“ (lang gezogen), „Du, ich mach dich Meier!“ (verstellte Stimme) und so, (,) die sind aber gelegen, die Leut' in der [Ort anonym.] und dann hat er auch so Schmähs gemacht -äh- wie Punktesystem bei Männern beim Auf-reißen, (,) je mehr Frauen desto besser, und bei einer Frau funktioniert das aber nicht so, (,) die is' dann ein Nudelfriedhof und so. Und die Leute haben gelacht. Und ich bin dort gesessen und hab' mir gedacht: „Bitte, ich will mir das echt nicht anhören, ja, das ist ekelhaft!“ Oder: „Man muss aufpassen, wenn man

herumbudert als Mann, dass man keine andraht, keine Schwangere, dann hast halt ein Pech gehabt.“, (,) und so. (hustet) Und das finden aber viele, viele Menschen lustig. Und das ist für mich das, wo ich sage, das ist einfach nicht mein Humor.

I: Ja. (..) Aber funktioniert (.) Humor, bei dir (,) ähm- funktioneren bestimmte Zielscheiben?

B6: Was meinst du damit?

I: Also zum Beispiel: (,) Humor zielt immer, zielt oft auf bestimmte Gruppen o-der Menschen oder (..)

B6: Hm, (..) also worüber lach' ich jetzt, ob ich das weiß (..) aa (!) ich kann das schwer sagen, also manchmal sehr intellektuell und manchmal völlig ba-nale, also ich hab' diesen einen Witz, der ist vom Harry Rowohlt, den hab ich im Radio gehört und sehr lustig gefunden, wo ein Mann den anderen fragt: „Sag, wie ist denn deine Frau eigentlich im Bett?“ und er sagt: „Pfff - die einen sagen so, die anderen so.“ (lacht)

I: (lacht)

B5: (lacht) Den hab' ich einfach irrsinnig lustig gefunden! Und wenn ich jetzt analysieren würde warum, würde ich sagen, ich glaub es ist das, wenn man sich eine andere Antwort erwartet, und der das aber auch so ruhig sagt, (,) also eigentlich weiß, seine Frau schläft mit so viel anderen Männern und hört das auch noch. Aber ich könnt' das nicht einmal analysieren.

I: Vielleicht weil's auch auf mehreren Ebenen arbeitet, (,) eben diese Ruhe, und- und die Überraschung. (..)

B5: Ja.

I: OK ,ähm- und zielt dein Humor auf jemanden bestimmten ab?

B6: (überlegt) Die XY (...) Ich hab die Proble- (,) ich hab's gern, die Eigenheiten und- und unter Anführungsstrichen die „Fehler“ der Menschen, (,) die mag ich einfach gern, weil das macht uns aus, (,) und über die lach' ich auch gern, und um's auch nicht sooo (lang gezogen) tragisch zu nehmen, (,) um raus zu kommen aus dem, (,) ja. Also ich seh' das bei mir selber, das mit der Zusperr-Neurose, das kommt von mir, weil ich wirklich oft so blöd bin und dreimal zurückgehen muss und schauen muss, ob die Tür zugesperrt ist, und ich ma denk', es ist eigentlich ab-surd, und dann haben wir so- mit Freundinnen haben wir gesagt: „Im Alter wird alles schlimmer.“, und es wird irgendwann so weit sein, dass ich nicht einmal mehr raus gehen kann. (lacht) Weil ich drin schon anfangen, alles zu kontrollieren, und diese Vorstellung finde ich wahnsinnig lustig.

I: Mh. Also is'-ähm- zielt der vielleicht ein bissl auf dich selbst ab, macht er sich..

B6: Auf Menschen. Die Eigenheiten von Menschen. Das, was uns auch ausmacht.

I: Gut,- ähm- und auf welchen (..) Ebenen von Humor arbeitest du mit der XY?

B6: Wie waren die Ebenen noch mal, die hast du eh schon mal gehabt?

I: Jaa, also ich hab' Kleidung, Frisur, Körperhaltung, - das ist eh alles, glaub ich?

B6: Ja! Kleidung, Frisur, Körperhaltung..

I: ..Körper-**bewegung**..

B6: ..Stimme

I: Mimik

B6: Sprachlich - ich hab' irrsinnig gern Sprachwitz und Wortwitz! Also ich spiel' so auch sehr gerne mit Wörtern. Das find' ich sehr nett. Ähm- dann auch gaanz kindliche Sachen, ganz einfache wie dieses, (,) wenn sie ein Brillenetui zumacht, dass sie das selber schreckt, das ist ja (,) blöd, aber das find' ich wahnsinnig lustig, wenn einem das passiert, (..) was noch.

I: Also auch ein bissl diese Tollpatschigkeit, wie bei (,) Clowns.

B6: Ja, ja, kann man tollpatschig nennen, oder Naivität (,) halt eben nicht davon ausgehen, dass ich weiß, wie's funktioniert, und dass ich weiß, das Brillenetui macht dieses Geräusch, deswegen überrasch' ich mich nicht, sondern Clowns sind sehr naiv, sie sehen das zum ersten Mal, ja.

I: OK, und -äh- Rahmenbrüche, (,) passiert das auch (leiser)?

B6: Ja, wenn du mir kurz hilfst, was das genau sein könnte..?

I: (..) Ähm- na ja, na, der *Windhund* ist sicher ein Rahmenbruch, weil das ist so (lacht)

B6: ..aus dem, was möglich ist, hinaus..

I: ..Ja, genau.

B6: Mh. Joo- sicher ist dann ein Rahmenbruch das, dass die XY, so wie sie aussieht, den Leuten erklärt, das Geheimnis ihres Verkaufs ist: „Das Aussehen ist das A und O!“, (,) und dass sie sich in den Spiegel schaut und sagt: „Perfekt!“, und es dann weiter geht - wäre das dann auch ein Rahmenbruch?

I: Jaa.

B6: Ja.

I: Vor allem, weil sie ja nicht deem entspricht, wwwas wir unter „perfekt“ verstehen.

B6: Ja. Oder Rahmenbruch wäre dann auch das an der Stelle, wo sie sagt: „Wir sollten an unserem Vertrauen arbeiten, und jetzt krieg’ ich von Ihnen hundert Euro.“ Das Publikum da plötzlich auch hineinholen in ihr- in ihr Ding.

I: Mh, ja, ja. Das ist ja eigentlich auch sehr sozialkritisch - oder? Also dieses „Schönheitsideal“?

B6: (lacht): Jaa, ja, ich werde immer wieder drauf angesprochen, wie mutig ich bin, dass ich mich so herricht’, (,) das Lustige ist: Ich sehe es nicht! Ich schau immer wieder drauf, ich seh’ nicht, dass sie so hässlich ist, (,) ja, für mich ist sie einfach die Figur wie (.) eine nahe Verwandte, wo ich mir denk’: „Ja, die schaut halt so aus!“ ,(,) ja.

I: (schmunzelt)

B6: Ja, und, gestern hat auch wieder wer gesagt: „Dass man sich so herrichten kann!“ , (leiser) (,) ja, und die sind da oft richtig erleichtert, wenn die Francine dann kommt, dass sie sehen, ich bin auch -normal auch- irgendwie.

(lachen)

I: OK, - ahm- (..) wie unterscheidet sich deine Arbeit von der deiner Kollegen?

B6: Mh. Ich glaub, dass- dass ich sehr körperlich bin, (,) eine sehr starke Figur hab’, das hat der Helfried auch noch, viele Leute haben gesagt, wie ich gewonnen hab’ in Graz: „Das ist die Frau vom Helfried, (,) die XY“, (,) ich hab’ den damals noch gar nicht gekannt, hab’ ihn dann später mal gesehen, uund mh- aha- ja- OK- ah- der arbeitet auch sehr körperlich, aber der einfach einen sehr schrägen Mann, ja, einen sehr verklemmten, eigentlich. Ich glaub (!) dass diese körperliche- diese starke Figur ein starker Unterschied ist. Ahm- dann bin ich nicht so der direkte Wuchtel-Drucker dabei- (,) ich bin auch nicht so stark politisch wie ein Maurer zum Beispiel, ja.

I: Ja, so Tagespolitik kommt ja gar nicht..

B6: Na, is’ bis jetzt Gesellschaftskritik im weitesten Sinn, oder Fernsehen, dass eben mein Traum is’, dass ich nur noch zuschau’ und selber nichts mehr mach’, ja. Was ich bei vielen Menschen erlebe (lacht).

I: Mh. Uund glaubst du, dass Männer und Frauen einen unterschiedlichen Humor machen?

B6: Ja (verstellte Stimme)

(lachen)

B6: Ich glaub’ schon, ich glaub’ auch, dass sie -äh- Unterschiedliches dürfen. Ähm- also ich als Frau, ich könnte ja jederzeit mit unterbieten, ich kann tiefer (tiefer gesprochen) sein als die ganzen Typen, weil ich viel mit Buben aufgewachsen bin. Das- das schaff’ ich schon! Aber das- das will ja keiner sehen. (lacht) Wenn wir in die

Medien schauen, bei „WgeN“ zum Beispiel, dann würd’ ich eine Frau, die so tief ist auch nicht sehen wollen. Trotz meines ganzen emanzipatorischen, feministischen Hintergrunds, (,) das willst einfach nicht sehen (,) das ist komisch, ja. Ich könnt’ wahrscheinlich für einen Mann schreiben (,) dann.

(Lachen)

B6: Aber auch das, bei Männern so tiefe Sachen, will ich eigentlich auch nicht sehen. Nur Frauen haben ein anderes Humorfenster: (,) da darfst nicht das Gleiche machen, das funktioniert anders.

I: Kannst du da ein Beispiel nennen?

B6: Mh, ja (!) das Beispiel ist das, dass meine Kollegen bei „WgeN“ durchaus von „Orschbudern“ reden können, und wenn ich einmal das Wort „Tampon“ (!) nenne, werden’s alle komplett weiß, als hätt’ ich auf den Tisch gekotzt (lacht) Das ist ein Unterschied!

I: Ja. Hm.

B6: Und im Publikum, auch, ja. Bei der XY- (,) ist eher ein Frauen-Programm- hab’ ich festgestellt (,) es ist lustig, (,) es kommen oft also mehr Frauen, (,) es kommt auch sehr drauf an, welcher Typ M-Männer das ist, (,) Männer, die immer nur gerne schöne Frauen haben, sind auch sehr irritiert. Uund ein Freund von mir, dder auch am 2. April da war, (,) wie du (,) der ist drin gesessen, der hat, erstens- (,) das war witzig- (,) der hat die XY bei der Vorpremiere gesehen und hat gesagt: es ist 100:1, es ist so viel lebendiger geworden durch das viele Spielen uund er hat gesagt, das andere- (,) es ist witzig zu sehen, wer wann lacht. Er hat gesagt, er ist neben einem Paar gesessen, (,) sie hat dauernd so dahin gegluckst, und er hat das erste Mal wirklich gelacht, wie das beim Plasma-Flachbildschirm kommt. Uund das ist einfach ein Unterschied.

I: OK. (...) Ähm und glaubst du, dass die Tatsache, dass du eine Frau bist, in deinem Vorankommen hinderlich, förderlich oder eher neutral war?

B6: Alles (!) (,) alles gleichzeitig. Förderlich ist es rund um den 8. März.

I: (lacht)

B6: (lacht) Dem internationalen Frauentag, (lacht) da kriegt man dann Anfragen und kann spielen, (,) ja, und förderlich ist auch, dass es nicht so wenige (,) dass ‘s nicht so viele Frauen gibt, und wenn’s einen suchen -ah- da die- wie heißt das- die positive Diskriminierung is’- (,) hinderlich ist, einfach bei so Sendungen wie bei „WgeN“, wo halt einfach nur eine Frau sitzen darf.

I: Mh.

B6: Und sich daher mehr Frauen um einen Platz streiten. Oder streiten nicht wirklich, es wird eh eingeteilt.

I: Mh. Äh- (,) ja, (lacht) über „WgeN“ würd' ich eh gern noch reden: Da wird's von der Programm-leitung vorgeschrieben, dass da eine Frau kommt...

B6: Genau, die sagen einfach: „Die Zuschauer wollen nur eine Frau sehen und nicht mehr.“ Es hat eine Sendung gegeben, wo's umgedreht war, das war 2008 (,) ähm, äh-rund um den Frauentag, da waren vier Frauen und der Nia (Niavarani, Anm.) als einziger Mann.

I: Mh. Und das ist nicht gut angekommen?

B6: Naja, Rückmeldungen waren ungefähr 50:50 wurde mir gesagt, ein paar haben gesagt: „Super, mehr davon!“, und ein paar haben gesagt: „Ääähh! (angeekeltes Geräusch) - War das fad“ (,) Ich hab's sehr entspannt gefunden, die Sendung, es war schon eine andere Energie. Es war wirklich witzig auch.

I: Und es gibt ja drei, die immer fix sind...

B6: Zwei! Also drei mit dem Oliver, also Oliver Baier ist fix, der Michael Niavarani und der Viktor Gernot (,) die drei in der Mitte werden immer gewechselt.

I: Mh, OK. Ähm- und entsteht dadurch auch eine bestimmte Dynamik?

B6: Ja, dadurch, und ich mein', ich bild' mir das vielleicht auch ein, aber dadurch, dass sich viele sehr lange schon kennen und Produktionen miteinander schon gemacht haben- [Handy läutet] das ist mein Handy-

(Unterbrechung um das Handy abzuschalten) Neues Audio-File (7 Minuten 5 Sekunden)

I: Wir sind's eigentlich eh bald. Bei „Was gibt es Neues?“ waren wir.

B6: Ja, genau. Na, die kennen sich einfach schon lang. Das ist wirklich teilweise wie Schmäh-führen unter Freunden. I-ich kenn' die Leut nicht, (,) ich geh' da hin, komm in die Maske, schau', ob ich das anziehen kann, was ich mit hab' oder ob ich was krieg', äh- geh vielleicht noch in die Kantine, und dann geht's los, (,) wenn ich nicht unterwegs jemanden treff', und die sind so nett und reden mit mir, (,) dann red' ich halt mit denen vorher, und sonst ist es halt arbeiten gehen und funktionieren (,) und schauen, dass man halt irgendwie einen Draht kriegt zueinander. Es ist sicher von Vorteil, wenn man sich privat kennt (,) oder schon länger kennt. Und am Anfang hab' ich mich gar nichts getraut und war nur schockiert (,) „Hä- ich sitz' neberm Andi Vitasek“, (,) (wird schneller) in der ersten Sendung hab' ich geglaubt, ich krieg' einen Nervenzusammenbruch, ich hab' mir gedacht, die haben sich geirrt, das ist ein Irrtum, dass ich da sitze. Ich hab mir gedacht, dass sie gleich herkommen und sagen: „Seid's ihr wahn-sinnig, was macht die da?!“

(lachen)

B6: Weil ich neben lauter Größen gegessen bin, die ich auch nur aus dem Fernsehen gekannt habe.

I: Und bist du da auch gefragt worden vom ORF, oder wie bist du dazu gekommen?

B6: Ähm- ich bin gecastet worden und hab's nicht gemerkt. Weil (Entschuldigung) es waren diese Frischlinge, (,) da bin ich gecastet worden. Und dort haben's uns gesagt (,) sie haben dieses „WGeN“, diese Sendung, und da gibt's einen Durchlauf, wo „Stroh-Kandidaten“ drin sitzen, (,) also der Oliver Baier ist der Echte und dann sitzen Angestellte vom ORF oder irgendwer dort, und sie schauen nur, ob die MAZ-Einspielungen funktionieren, ob's Licht passt, usw. uund ah- für diesen Text, (,) damit's nicht so fad is', (,) so hab' ich das verstanden, (,) wollen's einfach andere Leute auch, und die Frischlinge sind eh lustig, also kommst hin und ich hab' mir 'dacht : „Jaa - Fernsehen, find ich eh interessant, wie das funktioniert, zahlt gibt's nix, wurscht, aber ich lern' was kennen.“ und bin dann hin'gangen und hab' einfach deppat geredet, und dann haben sie mich wieder eingeladen, ob ich nicht kommen mag, und ich bin wieder hin'gangen und hab' nicht gemerkt- (,) ich hab das Wort „Casting“ ausgeblendet. Mir haben andere gesagt, das war schon ganz klar, dass es ein Casting ist (lacht), aber ich hab's zum Glück einfach ausgeblendet und vergessen und war ganz entspannt und red' halt einfach blöd, und ich find' diese Idee super, diese Sachen zu erklären, das haben wir als Kinder schon zu Hause gespielt mit dem Wörterbuch, (,) ich liiiiieebe (lang gezogen) dieses Spiel, seit ich klein bin. Uund ja, (,) plötzlich hat's geheißen: „Du bist gut!“ und „Dich hätt ma gern in der Echt-Sendung!“ und ich hab mir gedacht: „Ja, ORF, ja ,qua-qua!“ und (,) dann hat's plötzlich einen Anruf gegeben: (,) „Naja, nächste Woche, die Ulli Beimpold fällt aus, du kommst in die Sendung.“

(lachen)

B6: Ja, das war die erste Sendung, da haben's auch gesagt: „Ja super, das wird mehr!“ und da hab' ich mir auch wieder gedacht: „Ja, die reden viel, wenn der Tag lang ist!“ und hab' dann monatelang nichts gehört, und plötzlich hab' ich ein Mail gekriegt mit drei Aufzeichnungsterminen, und hab mir 'dacht: „Ahaaa!“ (lang gezogen)

(lachen)

I: Und wie- wie hast du das beim Fernsehen erlebt mit Schneiden und so was?

B6: Das krieg ich ja nicht mit. Wir zeichnen auf -ah- ich seh' das auch erst, das Produkt, wenn's fertig ist und ausgestrahlt wird und weeeiß, sie schneiden halt- (,) ja, manche (,) ähm- manche Fragen kommen gar nicht vor, die sich recht gezaht haben, und hab' nur gelernt oder mitgekriegt, dass der Schnitt sehr mächtig ist. Also Schnitt und Kamera bestimmen letztendlich, was du glaubst, was du wahrnimmst, ja, als Zuseher. Es hat eine Sendung gegeben, wo ich in meiner Wahrnehmung- wo ich sehr ruhig war, (,) uund aus irgendeinem Grund wollten's mich da promoten und das ausgestrahlte Produkt hat ge-wirkt als hätt' ich permanent geredet und die Sendung geschmissen und solche Sachen gemacht, und ein anderes Mal hab' ich den Eindruck gehabt, ich war eher recht lebendig (,) hab' witzige Antworten gehabt, (,) und da war ein anderer Kollege zu promoten, uund da bin ich auch gar nicht vorgekommen so viel. Es kann aber auch sein,

dass ich oft- (,) ich krieg' wenig mit manchmal dort bei der Arbeit. Ich krieg' manchmal nicht einmal mit, was der Viktor Gernot sagt, weil ich irgendwie da beschäftigt bin mit dem Niava- oder mit dem Kopf beschäftigt bin, permanent, es ist so schnell bei uns, (,) ja, beim deutschen „Genial daneben“ ist es eher Team-Arbeit und bei uns ist es eher Einzel-leistung, da sind wir eher dazu angehalten, einzelne Wuchteln raus zu schießen.

I: Kommt das so, die Anweisung?

B6: Die Anweisung nicht, das ist mein Eindruck. Dass das entsteht, durch die Moderation vom Oliver auch, und das, wie sich alle verhalten. Ich find's eher witzig, wenn man sich auch da -ah- eine Linie findet und einen Spaß haben kann auch.

I: Kann das sein, dass das auch der Unterschied ist, dass das eine weiblichere Form ist in Deutschland? Dass die eher zusammen arbeiten und-

B6: Ich wüsste nicht, welche Frau da drinnen sitzt! (lacht auf) Ich sag' das absichtlich, weil die Hella von Sinnen benimmt sich auch eher sehr männlich, von den Kommunikationsmustern.

I: Aber da sind manchmal, glaub' ich, schon zwei Frauen?

B6: Ja, das stimmt. Aber auch wenn nur Männer sind, ist es eher so, dass sie zusammen arbeiten- reden auch.

I: Aber es kann ja trotzdem sein, dass es eher weiblicher-

B6: Stimmt! Beziehende, positionierende..

I: Statt dieses Einzelkämpfer- (,) immer einer ist schneller als der andere. Guut- und gibt's irgendwelche Themen, die du nicht ansprechen würdest?

B6: Allgemein im Humor?

I: Allgemein.

B6: Es ist so schwierig (..) -äh- also einerseits Tod, (,) andererseits: (,) Wieso nicht? Es kommt darauf an, wie -(,) grad der Tod ist so ein Tabu-Thema, und Tabu-Themen eignen sich hervorragend für Humor, (,) aber das ist so eine Gratwanderung (,) dass man da einen Schmah macht, und es sitzt irgendwer drin, der grad total betroffen is'- (..) das ist echt schwer, also es kommt- (,) wirklich so mit offenem Herzen muss ich das machen- (,) dass es niemanden angreift- des- des Thema muss für mich gut- guuuu (lang gezogen) erledigt sein, (,) glaub ich, damit ich's behandeln kann (..)

I: Also für dich persönlich darfst du nicht grad betroffen sein?

B6: Ich glaub', wenn's so is' wie in der Beratung- is' auch im Coaching- (,) weil's oft heißt (,) wie sehr kann iich einen Klienten nehmen -äh- als (..)- wenn ich selber- (,) wenn der Themen hat, die mich auch betreffen. Es ist ja so: Die Leute kommen immer

mehr mit Themen, die man auch so ein bissl hat zu einem- beim Coaching. Und da ist - äh- (,) also die Faustregel:(,) es sollt' nicht mehr so verolent sein bei mir, dass ich nimmer auf die Meta-Ebene komme, (,) ja. Und ich denk' mir so (,) in dem Sinn ist das. Wenn ich auf eine Metaebene gehen kann zu dem Thema, dann kann's mich auch selber grad betreffen. A-ber es sollte nicht meine- meine Geschichte auf der Bühne austerapiieren oder so.

I: OK. Gut, wir sind durch.

B6: Ja?

I: Ja, danke.

B6: Danke dir auch.

---

**Interview Nummer 7** wurde am 24. April 2009 um 9 Uhr 30 mit einer Karikaturistin durchgeführt, deren Karikaturen seit September 2008 in einer österreichischen Wochenzeitung publiziert werden. Die Karikaturistin ist derzeit in der Endphase ihres Studiums an der Universität für Angewandte Kunst in Wien. Das Interview dauerte 34 Minuten.

I: Ähm- was bedeutet Humor für dich persönlich?

B7: Mh- eine- (,) eine humoristische Sicht auch auf einen selbst, (,) würd' ich sagen, eigene Handlungen (,) nicht so ernst zu nehmen (,) und...

(...lachen)

B7: ...was bedeutet Humor für mich- (überlegt,..) ja, (!), ich würd' sagen, das ist etwas sehr Persönliches, weil jeder einen anderen Sinn auch von Humor hat.

I: Mh. Aber es ist eher so eine Einstellungs-Sache, oder (..)?

B7: Mh- ja! Ich glaub' dass das auch- ja, ich glaub' nicht, dass das so an-erzogen ist, sondern das hat man, oder man hat's nicht.

I: OK, mh. (,) Uund wie bist du zum Falter gekommen?

B7: Ich hab mich beworben, einfach.

I: Ganz normal?

B7: Also, ich hab ungefähr zwanzig (,) -äh- Zeitungen angeschrieben, (,) per Mail einfach, und -äh- Zeichnungen angefügt. Und hab' mich dann beworben und hab' teilweise -mh- Antworten bekommen: „Ja wir halten Sie in Evidenz.“ usw., und die Zusage, die war vom Falter.

I: Die ist gleich (gekommen)?

B7: Na, das ist auch nach zwei Wochen ‘kommen,, und dann hat mich (,) also, die- die haben das auch so aus-gelagert, da ist einer dann zuständig, (,) das ist eine Agentur, die jemanden dann aus-sucht (..) uund am Anfang hab’ ich überhaupt nicht gewusst (,) „He, he, wer ist jetzt das? (,) -Aha, der ist jetzt mit dem Falter irgendwie in Verbindung!“ (räuspert)

I: Und wie lang zeichnest du schon Karikaturen?

B7: Für den Falter jetzt oder- oder allgemein, generell?

I: (Allgemein.)

B7: Ahm (.) So richtig, dass ich's ernst nehm’ und verfolg’, jetzt seit eineinhalb Jahren.

I: OK; und für’n Falter?

B7. Für den Falter seit September.

I: (..) Gut und -ah- (.) hat's da irgendwie Schwierigkeiten ‘ geben, rein zu kommen, (,) oder?

B7: Jetzt beim Falter?

I: Ja.

B7: Nein, überhaupt nicht. Jetzt- es war (.) -ähm- ich hab’ überhaupt niemanden ‘kannt (,) vom- vom Ver-lag oder so, (,) oder von der Zeitung. Das war ganz klassisch eigentlich. (lacht).

I: OK. (..) Und -äh- um was geht's in deinen Karikaturen vom Inhalt her, also von den Themen?

B7: Also mit Sicherheit einmal nix Politisches! (schmunzelt) Weil ich (.) prinzipiell (..) nicht up-to-date bin- oft. (.) Und das interessiert mich auch nicht so. Da gibt's andere, die- die beschäftigen sich mehr mit Politik, (,) da- da müsst’ ich- da müsst’ ich mich ziemlich verbiegen- (,) es sind Alltags-situationen (,) einfach. Also (..) das ist Humor, mit dem sich jeder identifizieren kann, oder Situationen, die vielleicht schon jemandem passiert sind, (,) aber auch in einer gewissen Art -ähm- ein bissl sur-real, (..) weil einfach- (,) ähm- (..) irgendwelche Schöpfungen oder Kreatur-schöpfungen sind, die's jetzt nicht gibt.

I: OK. Ahm...

B7: ...es sind oft Hüh-ner (lang gezogen), es sind oft Vögel...

I: Mh, also auch oft Tiere, aber...

B7: ...Genau! Es sind hauptsächlich Tiere die Protagonisten.

I: Ich hab einmal eine gesehen, von einer -ähm- Frau, die auf die Waage steigt (..)

B7: ....genau...

I: ...(und die Waage sagt): „Bitte steigen Sie auf die Waage!“, das ist ja eigentlich...

B7: ...kritisch, ja. Das war-(.) wart' jetzt, lass' mich nachdenken, (..) das, genau, (.) das hab' ich gezeichnet un-abhängig, (.) das war einfach eine Idee (.)- ähm- und- äh- hab' ich dann nachträglich noch einmal 'zeichnet für'n- für einen Wettbewerb, weil da zufällig „Eating Dis-orders“ das Thema war.

I: Mm (..) OK..

B7: ..aber ur-sprünglich war's einfach frei so.

I: Mh- (..) und gibt's mehr solche (.) kritischen Sachen, die du auch (,) machst, so?

B7: Mh! Schon. Also -äh- es sind schon (,) ein-i-ge. Ich kann jetzt nicht sagen, wie viele, aber es gibt ein Cartoon z.B., vielleicht hast' es gesehen, wo der Schwarze im Billa steht und zwei Hühner sagen - der eine sagt zum anderen: „Schaauuu (lang gezogen), endlich a-na, der sich mit den Bananen wirklich auskennt!“ (verstellte Stimme)

I: Achso (!), ja, oh ja (!), das hab ich auch gesehen, mh!

B7: Und da hat auch der Falter gesagt (schmunzelnd), pfff, also sie wissen jetzt nicht, ob's das einmal schon rein nehmen können, (lacht) weil das ist halt- (..) da können (ja) manche..

I: ..das falsch verstehen oder so?

B7: Ja, aber das Witzige ist, bei dem Cartoon- mh- (..) das war jetzt nicht, das war gar nicht- (.) das war nicht meine Idee, sondern ein Freund von mir hat mir erzählt, dass ihm das passiert ist...

I: Wirklich (!) (lauter)?

B7: Im ersten Bezirk, ja. (schmunzelt)

I: (lacht verwundert auf) (..) Ist ja a-arg! (..)

B7: Er hat gesagt, da war's mucksmäuschenstill im Supermarkt.

I: Uuund (lang gezogen) (...) -ahm- z.B. also- das war z.B. was, wo's gesagt haben, sie wissen nicht, ob sie's rein nehmen können - hat's das schon öfters geben?

B7: Mm (verneint), na, das war eigentlich das einzige Mal. Sonst wird's so ausgewählt, (,) also, ich bin in Kontakt mit einer Gra-fikerin, die auch das Layout macht, und die

wählt auch, (..) soviel ich weiß- oder ja, die ist schon e-wig beim Falter, die ist schon 15 Jahre- uund die weiß genau, was s' rein nehmen kann und was nicht, und die sucht das aus. Also ich schick' ihr die Cartoons, wenn ich wieder welche hab', immer so einen Pack (..) und sie sucht dann aus.

I: Sie sucht dann aus.

B7: Genau. Was ihr halt gefällt.

I: OK. Und (..) weelche werden da eher genommen, oder kannst du das irgendwie abschätzen- schon?

B7: Mh- (überlegt) bis jetzt: (..) es werden eigentlich alle genommen.

I: Ok. (lacht)

B7: Also, es ist auch oft (..) -ähm- der Platz die Frage, weil ich bin ja in der Falter-Woche (..) und (..) da variiert's immer ziemlich stark je nach Programm, (..) wie viel Platz noch ist. Also manchmal bin ich auch gar nicht drin.

I: OK, also das heißt, es ist gar nicht so sehr inhaltlich, sondern (..) von der Größe.

B7: Na, weil sie wissen eh, was ich (..) zeichne (..) oder was ich für einen Humor hab', (..) und (..) -ähm- (..) dass da jetzt irgendwelche- (..) wenn ich da irgendwas total (..) Verrücktes zeichne, dann nehmen's es wahrscheinlich (lacht) eh nicht rein, oder irgendwas Pein-liches. Aber sonst is' da oft auch einfach der Platz bei- bei mir und bei diesen anderen drei Zeichnern, (..) weil wir- wir sind jetzt nicht -äh- (..) angestellt oder so, wir sind frei (..) auf- (..) je nach Arbeit- (..) also du kriegst halt immer das bezahlt, das was du auch gemacht hast.

I: Also auf Honorar-Basis?

B7: Genau, Honorar-Basis.

I: Und was für Themen würden sie nicht nehmen, weißt du das?

B7: Mh- mit Sicherheit The-men, (..) wo jemand- also- irgendwie vvv-verletzt wird, (..) also, wie sagt man- (..) diskriminiert, (..) also, das glaub' ich beim Falter, (lacht) (..) da bist ganz an der falschen Adresse, (lacht) (..) aber sonst -ähm- hat mir der -ähm- (..) Dirk, (..) Dirk Merbach heißt der, glaub' ich- (..) ich bin mir jetzt nicht ganz sicher, kann ich dir noch sagen wenn du das dann wieder brauchst- ahm- hat mir gesagt, ja, (..) ich kann eigentlich zeichnen, was ich will, (..) gibt's keine Vorgabe.

I: Also sie haben nie gesagt irgendwelche thematischen Vorgaben?

B7: Ja, sonst, wenn- wenn irgend-wasss -(..) ja schon, wenn w-was aktuell ist, und mir fällt was dazu eein, (..) oder auch bezogen auf die Jahreszeiten oder auf Weihnachten, (..) dann Christkindmarkt (..) oder irgend-was- (..) es war zum Beispiel bei der Krii-se (lang

gezogen)- hab' ich- (,) das war Zu-fall, (,) bevor diese ganze Krise angefangen hat, hab' ich dieses- (,) schau, das kann ich dir eh zeigen- (,) (...) (sucht in mitgebrachtem Comic-Strip eine Zeichnung heraus) das da 'zeichnet: Existenz-Ängste, (,) wo der Vogel im Rahmen (..) steht und Angst hat, dass er schrumpft. Und das hat grad super passt.

I: Stimmt, ja.

B7: An das hab' ich gar nicht gedacht, ja, (,) wie ich's hingeschickt habe- (unv.) und dann „Ah, ja, super“. (verstellte Stimme)

I: (lacht) Mh- und wwiee -äh- recherchierst du für die Themen, oder wie wählst du das aus, wie kommen die Ideen?

B7: (..) Also die Ideen kommen hauptsächlich beim Sporteln (lacht). Meistens beim Sport (,) oder (..) wenn ich in der U-Bahn fahr', und es ist mir fad, dann überleg' ich wieder, (,) also (,) das ist schon ab-sichtlich, (,) das ist nicht „ah, bumm, jetzt hab' ich wieder die Idee“, sondern ich muss mich schon konzentrieren oder (,) Menschen beobachten. Also der Alltag ist schon so eine Inspiration (,) und -ähm- was war noch?

I: Wie du die Ideen bekommst oder ob du die gezielt...?

B7: ...Ja, momen-tan -ähm- hab' ich gar nicht so viel Zeit, dass ich jetzt- (,) ich hab' schon- (,) ich hab schon eine ganze Liste (...) ana- an Cartoons, die ich noch zeichnen muss, (,) weil manchmal- (,) da kommt das einfach ratz-(,)fatz, (,) das ist wirklich so phasen-weise (,) da bin ich einfach in der Stimmung. Da fallen mir am Tag dann zwanzig ein. Das schreib' ich dann auf (,) damit ich's nicht vergess'. Weil das geht so schnell und (,) futsch is'. Ähm- (..) also- (,) und jetzt momentan (,) mach' ich bei ziemlich vielen Wettbewerben mit, (,) Cartoons-Wettbewerben, (,) und da gibt's immer Vorgaben, da steht - äh- jetzt waren Themen wie: (...) "(unv.) Viva and Sports" (,) oder "Pollution" das ist sind internationale Wettbewerbe.

I: Und da richtest du dich nach dem?

B7: Genau, und wenn das passt (,) dann ist das ideal, dann kann ich das auch noch beim Falter rein nehmen auch. (..) Also dadurch, dass ich noch nicht so lang (,) zeichne, durch den Falter muss ich wirklich (,) kontinuierlich- muss ich echt (,) auch voll dran bleiben, weil iii (lacht) oft veröffentlicht ist, dann is' das jede Woche, (,) und da muss ich schon was haben (lacht).

I: Das heißt, du hast da schon einen- einen Druck, jetzt?

B7: (..) Ja, schon. Aber das ist ein positiver Druck.

I: Was willst du damit bewirken, dass du zeichnest?

B7: Dass ich die Cartoons zeichne?

I: Ja.

B7: Also für mich ist es das (.) **Schönste**, (,) also auch bei Ausstellungen, wenn jemand vor Cartoons steht und einfach (,) **lacht** (!), durch eine Zeichnung sozusagen ein- ein Gefühlsempfinden dadurch bewirkt wird, dass sich jemand einfach abfetzt (,) und ja, **Spaß** hat.

I: Du hast ja in Krems ausgestellt - wie war da das Feedback?

B7: Mh- (überlegt ..) das, (,) wie ich dazu 'kommen bin oder- (,) nein, das nicht-(,) einfach das Feedback?

I: Ja, zu den Zeichnungen und so?

B7: War- war sehr positiv. Es war für mich- (lacht) ich war am Anfang bei der Vernissage ein bissl überfordert, weil ich mir gedacht hab': „OK, ich bin jetzt eine von vielen!“ (,) weil das waren vierzig cirka, (,) die ausgestellt wurden, (räuspert) und hab mir nicht gedacht, dass da irgendwie medial da groß was sein wird', (,) und es war aber dann der ORF da und ATV und da-durch, dass ich die Jüngste war, oder ich glaub', einer war noch relativ jung (,) haben die sich sofort auf mich gestürzt: „Ah- und Interview und Interview!“ (verstellte Stimme, lacht)

I: (lacht)

B7: Und da war ich schon ein bissl überfordert. Also damit hätt ich halt nicht gerechnet. (..) Und ja'- auch so mit Autogramm-stunde (..) haben die ganzen Kataloge- (,) immer ist wer 'kommen: „Können Sie da bitte unterschreiben?“ (verstellte Stimme) und ich so: „Mhhh.“ (skeptisch) (lacht laut)

I: OK. Mh.

B7: Also das Feedback war sehr positiv. Also nicht, dass jetzt irgendwelche Besucher zu mir hergehen, weil bei der Vernissage, da is' so ein **Trubel**, da geht's drunter und drüber.

I: Und bekommst du Zuschriften?

B7: Durch meine Homepage oder so?

I: Mm, ja.

B7: Warst du eigentlich bis jetzt die erste.

I: (Lacht) Mh. U-und -äh kommt in deinen Karikaturen das Thema „Mann und Frau“ zur Sprache?

B7: (.) Also- (.) so genderbezogene Stereotypen? (.) Ja, schon. Es gibt ein Cartoon, da geht's um die Gender-Frage. (..) Ja, kommt eigentlich schon vor.

I: Was war das für ein Cartoon?

B7: Ähm (..) da stehen zwei Hühner (,) am Rasen und fressen grad'- (..) also- (,) und hören so im Hintergrund -ähm- (..) eine Sirene schreien, (unv.) eine Fraktion für Gleichbehandlungsfragen fordert, und beide stehen halt so, und eine sagt (genervt): „Ah, was gackern's denn jetzt schon wieder?“ und der andere sagt: „Mir stesst's glei den Kukkaruz wieder auf“ (..) und du siehst halt so im Hintergrund einen Wagen vorbei fahren mit lauter Emanzen drauf, (..) und lauter Feministinnen, (..) und die sagen: „Nehmt doch den Männern die Eier (!) weg!“ (verstellte Stimme)

(lachen)

I: Das kenn' ich, glaub' ich, eh auch! (lacht) Mh. Gut. Uuund -äh-

B7: Und sonst, wart', lass' mich nachdenken, hab' ich sonst noch was Mann und Frau-bezogenes? Naja, das mit Schönheitsideal, das spielt ja auch jetzt irgendwie auf die Frau ab. (...)

I: Und warum sind's grad die Hühner?

B7: Weil (..) ich find', das ist eine Parallele zu Dingen, dieee (lang gezogen) (lacht auf) so (..) beim Mensch-sein passieren, (,) dass das oft wie ein Hühnerstall ist, und sich Menschen so ge-bärden wie ein aufgeschrecktes Huhn oder -(...) ja, man muss sich auch irgendwann entscheiden für irgend(..)eine Fi-gur, (,) also entweder man entscheidet sich, oder man entscheidet sich nicht. Die man dann weiter-zeichnet, weil du musst ja auch (..) diese Figur dann in -also so intus haben, dass du jede Art von -ähm- Gefühls- (,) also anwandlung (..) ausdrücken kannst, (,) und da eignet sich- (,) also beim Pferd z.B., wie- wie stellt es dar? Steht das dann auch auf vier Haxen? Oder steht's auf zwei Haxen? Oder- (,) ja.

I: Also, es sollte eine einfachere Figur sein, weil Pferd is' ja schwierig, glaub' ich, oder?(..) Huhn ist vielleicht ein bissl ein-facher..?

B7: ..Ja, oder auch (,) dann: wie macht man's mit Fingern? Also beim Huhn geht's, das hat Flügel, da kannst so wie Finger zeichnen, (,) (....) aber ich hab' mich jetzt nicht nur beschränkt auf Vö-gel. In letzter Zeit ist da, (,) je nach Idee- (,) (...)

I: Ähm- wie würdest du deinen Humor beschreiben?

B7: Hmmm. (überlegt, ...)

I: Du hast vorher gesagt, der Falter weiß, wie dein Humor ist, kennt deinen Humor (..)?

B7: Naja, dadurch dass sie die Zeichnungen gesehen haben. Oder meine Homepage kennen, wo relativ viel drauf ist. (..) Puh (!) Ich würd' sagen, (,) nicht wahnsinnig komplex. (..) Schnell erfassbar, (,) mh- (...) ich- ich versuch' die Zeichnungen immer so aufzubauen, dass sehr wenig Text ist. (..) Also dass einfach das Bild alleine (,) spricht, also z.B.- also das waren die An-Anfangs- (,) eine- eine der ersten (zeigt Zeichnung her) (,) jetzt so in letzter Zeit zeichne ich (,) nicht wirklich so Comic-(,) also Strips (,) sondern eher (..) solche Sachen (zeigt Zeichnung)

I: Also einzelne Bilder?

B7: Ja, ein Bild, und da ist die gesamte Aussage uund auch: (,) das ist international. Da muss ich jetzt nix übersetzen. (..) Weil für- für Wettbewerbe oder so, (,) wenn das irgendwo in- in Brasilien oder so ist, (,) wenn ich's auf Deutsch mache, dann muss ich's wiederum (,) also übersetzen...

I: ...aber für'n Falter, die wollen wahrscheinlich schon...

B7: Text?

I: Text.

B7: Nein. (..) Im Gegenteil. Ich weiß oft nicht, wie groß sie rein kommen, weißt. Also manchmal sind's nur 5 cm hoch (..) und dann- (,) die Größe ist nieeee (lang gezogen) [Lastwagen piepst laut im Hintergrund] ganz sicher, weil das (,) in einer Redaktion muss ja auch ratz- fatz dann gehen am Schluss, und da können die nicht so- nicht sooo (lang gezogen) kontrollieren: „Kann man das überhaupt noch lesen?“ Weil (,) das ist die Gefahr bei Cartoons mit Text drin. Das geht schon noch (zeigt auf einen Cartoon), das kann ich lesen, und das kannst du lesen, aber (,) eine 70-jährige Frau (,) oder jemand, der schlecht sieht, (,) denkt sich: „OK, was ist jetzt das?“

I: OK. (...) Uund was macht deiner Meinung nach guten Humor aus?

B7: Wenn keiner zu Schaden kommt. Aalso- wenn wirklich was auf den Punkt- (,) auf den Kopf getroffen wird, (..) -ähm- (...) gut, wenn- wenn irgendeine Sache jetzt nicht in Ordnung ist, (,) oder ethnisch nicht vertretbar ist, (,) wenn das dann verrissen wird, dann- dann find' ich das legitim, (,) aber nicht, wenn irgendwelche Gruppen (lang gezogen), (,) oder jetzt Behinderte, ich würd'- (,) ich hab z.B. vorher gesehen, dass Behinderte vorbei gehen, (,) also sowas könnt' ich nieeee (lang gezogen), (,) auch jetzt, wenn's zynisch wär', (,) -äh- (...) in- in- durch den Dreck ziehen, ja.

I: Also ist das (,) ahm-

B7: Wenn man wirklich lachen kann, wenn was lustig ist, und nicht, weil ein (,) -ähm- (,) weil man sich über wen lustig macht.

I: Mh. Ähm. Weil's schwächere Gruppen sind oder (..) überhaupt, weil du dich nicht über irgendeine Gruppe lustig machen möchtest?

B7: Mm (...) weil ich's einfach auch nicht lustig find', oder?

I: Mh, ja. Na, es ist halt so, dass (...) -ah- die Humorthorien sagen, dass man oft Zielscheiben braucht, damit was lustig ist, und dass sich manche Gruppen halt (,) gut eignen und...

B7: Naja, Stereotypen sind das dann, oder?

I: Ja (..) oder ob dein Humor auch bestimmte Ziel-scheiben verwendet, (,) ich mein..

B7: Deswegen muss ich, glaub' ich, auch sagen, mag ich das nicht mit dem- mit der politischen Karikatur, (,) weil da- da geh' ich (..) auf jemanden explizit los.

I: Ja. Meistens auf Politiker.

B7: Ja. Na eben, meistens Politiker. (..) Deswegen. Mich interessiert das gar nicht. Mich regt die Politik so auf, oft, (,) dass ich nicht Lust krieg', da jemanden auch noch zu zeichnen von denen.(lacht)

I: Manchmal ist das auch ein bissl ein Ventil, glaub ich, (,) dass man so dann (..) seinem Ärger halt durchs Zeichnen Dampf macht.

B7: Ja, die Sache bei den politischen Karikaturen ist doch die, dass du einfach schnell auch sein musst.

I: Mh, ja stimmt.

B7: Ich hätt schon eine Idee gehabt, (,) bei dem Lehrer-Streik usw., da fällt dir ja- (...) da fällt dir viel ein, aber- (,) wie gesagt- (,) ich bin noch im Studium und so ratz- fatz...

I: ...(unv.) vielleicht kommt das dann mit der Routine...

B7: ...Ja wenn ich dann nur das mach' (,) da kannst dich auch voll darauf konzentrieren, (,) und dann schaut auch immer in die Medien, was jetzt grad passiert. (...)

I: Ahm- (...)

B7: Also ja, es sind schon- natürlich transportierst du auch immer eine- deine eigene Meinung, weil- (,) also über Raucher zum Beispiel würd' ich jetzt sofort Kari- Karikaturen und Cartoons zeichnen, (,) weil ich einfach eine militante Nicht-Raucherin bin. (..) (lacht)

I: Also da eignen sich dann schon bestimmte Gruppen als- als (..) Zielscheiben- (,) klingt so negativ...

B7: ...Ja (,) schon, schon.

I: Und welche funktionieren da?

B7: Aber jetzt nicht so, wenn Krankheit oder so im Spiel ist, (..) oder wenn wirklich eine Lebenssituation...

I: ...Also kann man vielleicht sagen -äh: Nix, was man sich nicht selber aussuchen kann?

B7: Ja. (!) Genau. (!) Ja, stimmt eigentlich. Wenn ich in Äthiopien geboren wär' und (,) halb verhungert, such' ich ma nicht aus,...

I: ...oder ob ich behindert bin...

B7: Ob ich- ob ich (,) na gut: ob ich dick bin oder nicht, ist immer abhängig, ob jemand krank ist oder nicht, aber sonst gibt's einfach viele Leute, die einfach sich (,) nicht disziplinieren können und (,) fressen. (lacht auf)

I: Also würdest du über Dicke z.B. (,) was machen, dass du dich drüber lustig machst?

B7: Ja, wenn das ein- jetzt nur ein übermäßiges In-sich-Hineinfressen ist, (...) schon.

I: OK, uund gibt's Gruppen, die sich eignen- wie jetzt Raucher, oder Männer, oder Frauen- die sich eignen als (...) Witz (..)-objekt (..)?

B7: Ich würd' sagen, jede (,) Gruppe, (,) also jetzt (nicht nur) bezogen- nur Männer oder Frauen, ich würd' sagen, jede Gruppe, (,) auch jede Berufsgruppe, (,) da kannst irgendwas, wenn ma's- ma's beobachtet, (,) ja, (,) verreißen, (,) das geht, glaub' ich, in jeder. Da kannst jeden irgendwie dämlich darstellen. (lacht)

I: OK.

B7: Oder findest du (,) dass es da eine Gruppe gibt, wo man sagen würd' das eignet sich ja hervorragend?

I: Naja, es sind schon Personen, die eh schon in der Öffentlichkeit stehen, (,) oder, (,) die eignen sich halt gut, weil's der Leser auch kennt, (,) z.B. Politiker...

B7: ...oder Lugner und...?

I: Genau.

B7: Aber eben. Solche Leute regen mich so auf, (,) dass die schon so viel Aufmerksamkeit bekommen (,) durch Medien, (,) wo ich ma denk', (,) es gibt- es gibt (,) Nobelpreisträger, es gibt Ärzte, (,) die jeden Tag irgendwelche Leben retten, und dann muss ich (,) einen, muss ich schreiben, wie's dem Lugner und wie's der Mausli geht, (,) also da kommt mir (,) alles hoch. Das ist doch idiotisch, (!), das interessiert doch keinen Mensch! (lacht)

I: Also du willst ihnen nicht noch mehr Öffentlichkeit geben?

B7: Nein, überhaupt nicht! Das find ich, (,) ist viel zu viel Wertschätzung für Leute, die in- in meinen Augen nicht viel drauf haben. (,) Wenn ich da jetzt wieder eine Zeichnung mach', dann ist die wieder in den Medien.

I: Ja. OK.

B7: Das ist ja, schon, das ist eine Negativ-Werbung vielleicht. Aber heutzutage ist Negativ-Werbung genauso (.) Werbung.

I: Und machst du Späße auf Kosten anderer in deinen Zeichnungen (.) eher weniger?

B7: Eher weniger.

I: Und auf Kosten von dir selbst?

B7: Mmh (..), naja, ich selber komm' ja eigentlich nie vor. Oder wie meinst?

I: Ja (.) stimmt eigentlich. Oder (.) -ahm- kann man sagen, auf Kosten von (..) der Menschheit allgemein, (.) weil die Vögel...

B7: ..ja, die- die- die Vögel stehen ja eigentlich für die Menschen, oder haben ja menschliche Eigenschaften.

I: Also machst du dich über menschliche Eigenschaften lustig?

B7: Über Handlungen, über einfach Alltagsleben.

I: Und auf welchen (.) Ebenen von -ah- arbeitet dein Humor?

B7: Ebenen(...)?

I: Zum Beispiel Sprache (..) manchmal.

B7: Sprache so wenig wie möglich. Also Sprache ist- setz' ich so- so subtil ein wie nur geht, also je weniger, weniger ist mehr, wenn das Bild allein schon aussagt, also ich schau' ma das Bild einmal an, und -äh- (..) die Idee sitzt, und das wird vermittelt, was ich aussagen will, (.) das ist für mich so das Ranking, die Maxime. Je weniger Text, und dass das schnell erfassbar ist. Ich mag das auch selber nicht, wenn ich (.) jetzt, (..) auch bei Ausstellungen, jetzt extrem viel lesen muss und (..)

I: Also möglichst visuell.

B7: Genau. (..) Es ist- (.) na jaaa (abschwächend)- (..) es variiert je nach Idee auch. Manchmal braucht's mehr Text. Manchmal ist es auch in Gedicht-Form (..). Eine Beschreibung.

I: Also es ist auch ein bissl der Sprach- oder Wort-stil variiert?

B7: Ja. Also mit Wort-spielen ist das auch (.) oft verbunden. Aber das passt jetzt z.B. eben wieder nicht zum Falter, weil das sind dann relativ große Cartoons, wenn viel Text dabei ist, das können die dann nicht rein nehmen.

I: Magst du das gern, Sprachwitz, oder Sprachspiel?

B7: Ja. Also ich (,) ich dichte sehr gern. Deswegen verbind' ich das auch.

I: Und wie unterscheidet sich deine Arbeit von der von Kollegen, also deine Karikaturen?

B7: **Jeder** hat so ganz seinen eigenen Stil, würd' ich sagen. Also wenn ich auch mich selber wieder inspirier' oder so, (,) geh' ich oft zum Morowa und schau mir von- von Gary Larson Cartoon-Bücher an, weil der einfach- (...) ja, ich würd' jetzt nicht sagen, ein Vorbild- aber das ist ein Humor, mit dem ich mich sehr gut identifizieren kann. (...) Ja (!), man kann schon sagen, das ist ein Vorbild, weil (..) er zeichnet zwar komplett anders, aber es ist einfach sooo (..) genial. (lacht) Kennst du Gary Larson? The Far Side?

I: (verneint) Und wie funktioniert der Witz? Braucht das ein bissl, bis es ankommt, oder wie- wie- wie- (...)

B7: Ich glaub', (..) es ist auch nicht politisch, es sind auch Tiere, (..) aber er hat auch, er hat immer spezielle Tiere, Forscher, weil er selber Biologie studiert hat, es ist interessant, wenn man die Biografie liest, warum zeichnet der immer wieder Forscher und so irgendwelche (lacht) verkorksten Wissenschaftler -ähm- (...) wie ist sein Humor? (überlegt,...) Ja (!), auch irgendwie schräg. Das- (..) pfff- das ist so schwer zu erklären. Ziemlich treffend. Kein- kein- ein ziemlich scharfer Humor. (..) Ich würd' sagen, z.B. der Ulli Stein. Also das- das spricht mich nicht an (..) das ist so nett, irgendwie. (schmunzelt)

I: Also muss Humor ein bissl (..) aggressiv sein?

B7: Ein bissl bö's vielleicht, ja.

I: OK, und erschließt sich der auch schnell? Der Humor vom...

B7: ...vom Gary Larson? Schon. Aber er hat auch relativ viel Text. Er zeichnet oft ein Bild. Und hat unterhalb die Textbeschreibung.

I: Ahm- wie unterscheidet...

B7: ...also es gibt, z.B. (,) ich beschreib' das nur, weil das fällt ma grad ein, (,) es gibt ein Cartoon von ihm, (,) da sieht man von hinten die Zuschauer- schauer im Kino (,) lauter Hunde, (,) und der Kinofilm ist -ahm- ein Tennismatch, wo der Ball links und rechts hüpf. Und du siehst nur die Köpfe, wie's einmal in die Richtung schauen, (,) und dann alle- alle Köpfe halt in die andere Richtung. Das ist einfach- einfach so- so ge-nial gelöst, (,) weil das das Typische am Hund dar-darstellt, (,) also wenn irgendwo ein Ball ist, (,) ja, ist er nur- nur narrisch nach dem Spielzeug. (lacht)

I: Stimmt, und bei Menschen is' es genauso, wenn die ein Tennisspiel anschauen.

B7: Ja eh, eh! Ja, es ist eh vielleicht eine Parallele zwischen den Menschen und dem Hund (lacht).

I: Also das (,) geht schon ein bissl tiefer als das, was man im ersten Blick sieht, quasi, oder?

B7: Ja, ja schon. Es gibt auch eines, wo- (,) wo Schafe stehen. Ein ganzer Haufen von Schafe, und ein Schaf schreit: „He, Leute, wir müssen- (,) wir müssen das eigentlich nicht tun!“ (verstellte Stimme). Also (,) die ganze Herde zu sein, (,) und alle (,) stehen und gra-sen. Es sind schon Parallelen zum Menschen. (...) Oder es gibt ein- ein Cartoon, wo (,) eine Kuh so- so (,) ein Bauernhof dargestellt wird, und eine Kuh steht am Rasen und grast, (,) (,) und steigt dann- (,) steigt auf alle beide- beide Beine, und steht dann da wie ein Mensch und rennt zur Tür (,) vom Bauern und rennt wieder davon, (,) und der Bauer macht auf, (,) und also- niemand steht da, und die Kuh steht wieder und frisst.

I. (lacht) Also so absurde Sachen.

B7: Ja, es ist absurd.

I: Wie unterscheidet sich der Humor von Männern und Frauen?

B7: (...) Hmmm (...), puh. (!) (...) Ich glaub nicht, dass sich der so wahnsinnig (,) unterscheidet. Ich glaub', dass Männer (,) sich (,) selbst (,) das Witzige mehr anmaßen als Frauen. Und das ist auch vielleicht der Grund, dass es nicht so viele Cartoonistinnen oder (,) Karikaturistinnen gibt. (,) Weil es is'- (,) es gibt mehr Zeichner. Auch bei der Ausstellung waren (,) ja- die hat schon geschaut, dass viele Zeichnerinnen auch dabei sind, (,) aber- (,) wie unterscheidet sich der Humor?

I: Wie meinst du anmaßend, dass sie sich das mehr...

B7: ...ja, irgendwie, dass sie sich das mehr (,) -äh- (,) Humor hat ja auch irgendwas, ich weiß jetzt nicht, hat es vielleicht auch was mit Macht zu tun? Weil du urteilst über eine Situation, (,) (...) wenn du was karikierst, stehst ja eigentlich drüber. Dann urteilst über irgendwas. Oder dann (,) wenn du jetzt wirklich auf was be-zogen Stellung nimmst, dann nimmst eigentlich Stellung. (,) Und dadurch bist vielleicht auch (,) wieder angreifbar. (,) Aber das ist eine interessante Frage, weil das haben wir auch nicht -ähm- beantworten können, (,) in Krems war das ein Diskussionsthema; „Warum sind so wenige Frauen?“ und die- die Jutta Pichler, die Direktorin, von der weiß ich, die unterstützt das sehr, also wenn die sieht, da- ja, da sind Frauen, die nachkommen, (,) weil sie selber sagt, ja, da sind so viele Zeichner eben (,) und keine Frauen, und sie versteht auch nicht warum.

I: Wie viele Frauen wart's bei der Ausstellung?

B7: Hmm (...) Fifty-fifty war's nicht, aber ich würd sagen: 1/3 Frauen.

I: Weil, wie ich recherchiert hab', wie viele Aussteller und Ausstellerinnen in Krems waren, waren's glaub' ich, 104 Männer oder 102 Männer und 2 Frauen.

B7: Wo hast du das recherchiert?

I: Auf der Homepage, einfach wie die Aussteller in den letzten Jahren waren...

B7: Ach so, generell! Nur bei der Ausstellung hab' ich mir gedacht-

I: Nein, allgemein.

B7: Waren's wie viel? (..) 104 Männer und...

I: ...zwei Frauen, ja, vor ein paar Monaten hab' ich das recherchiert.

B7: Echt?

I: Das hat sich inzwischen wohl geändert, seitdem ihr dort wart. (lacht)

B7: Ja, bei der Ausstellung sicher nicht. Aber es sind schon viel mehr Männer- (,) sicher!

I: Und ich hab' eigentlich auch nur die Andrea Maria Dusl gekannt.

B7: Die kenn' ich wieder nicht.

I: Die ist auch im Falter. Die macht diese großen Endless-Strips.

B7: Ah ja! (lauter) Ah- wie heißt die? Aber das ist noch nicht so lang, oder? Ja, die sind super! Aber die Endless-Strips sind- (,) find' ich jetzt nicht lustig, aber ich find' die super - das sind so Landschaftsbilder, oder?

I: Ja, aber sie macht manchmal auch die Titelblätter, und die sind ja schon so Karikaturmäßig und so.

B7: Wie gesagt- (,) ähm- also ich kenn' grad mal einen Cartoonisten so richtig, der auch beim Falter- (..) wie heißt er schnell- (,) (...) der R-(.)R-(.)R- Fallt ma jetzt nicht ein.

I: Na macht nix.

B7: (lacht) Aber sonst hab' ich mit denen nicht so viel zu tun (,) also ich hab' mit denen nur E-Mail-Verkehr eigentlich.

I: Also du bist nicht so in der Szene- irgendwie, persönliche Kontakte..

B7: Naja, o ja, schon, aber das ist- eine Person ist das eigentlich nur. Ein, zwei Personen (hustet).

I: Glaubst du, dass die Tatsache, dass du eine Frau bist, ähm- im Vorankommen in diesem Beruf hinderlich, förderlich oder neutral war, also jetzt beim Karikaturieren?

B7: Überhaupt bei Karikaturen? Ich glaub', dass es *neutral* ist. (..) Weil im Endeffekt, auch in Krems, (,) wenn ich hundertmal eine Frau bin, und es ist einfach ein

**Schmarrn**, (...) dann nehmen sie's nicht. (...) Äh- in der Ausstellung meinst du jetzt, oder überhaupt?

I: Na, überhaupt.

B7: Jetzt kann ich eigentlich noch sagen, dass es neutral ist, also, so wie's bis jetzt gelaufen ist, kann ich nicht irgendwie definitiv sagen: (...) „Da- da ich eine Frau bin, und da es gut ist, hat man Erfolg.“

I: Ich mein, beim Interview, das hat ein bisl so geklungen- (,) also wie der ORF Interviews gesucht hat, ahm- wie wenn das was besonders ist, aber das war eher auf's Alter bezogen, weil du die Jüngste warst, dass du da einen Sonderstatus hattest?

B7: Ich weiß es voll nicht, warum (,) warum die auf einmal sich auf mich gestürzt haben, (,) keine Ahnung. Kann auch sein, dass irgendwer von den Marketing-Leuten von- von Krems irgendwie gesagt hat: (...) (lacht) „Interviewt's die!“ oder (,) (..) hätt' ich vielleicht fragen sollen. Aber ich glaub' eher, weil ich die Jüngste war.

I: Gut, das war's. Dankeschön.

B7: Bitte, bitte (!).

---

**Interview Nummer 8** fand mit einem österreichischen Kabarettisten, der eine eigene Kabarett-Sendung im ORF hat, statt. Das Interview fand am 25.4.2009 statt und dauerte 36 Minuten.

I: Die erste Frage ist: Äh- was bedeutet Humor für Sie (,) persönlich? Humor im [ORF Sendung, anonym.]

B8: Wo soll ich da rein reden?

I: Da! (!) Also, es nimmt eh schon (,) auf.

B8: Ja? Sicher?

I: Jaaa. (zögerlich, lang gezogen, überprüft noch einmal) (,) Ja! (!)

B8: Humor ist die Fähigkeit, Distanz zu nehmen, (,) das heißt -äh- in seiner höchsten Form ist ist eer Selbst-distanz, also (langsam) die Möglichkeit Distanz zu sich selbst zu nehmen. Insofern ist es eine große Qualität (,) uund für mich eine Intelligenzleistung.

I: OK; also ein bissl Abstand nehmen von sich selbst und sich selber nicht so ernst nehmen?

B: Na, das ist- (,) das- das wäre- wäre biorativ, sich selbst nicht so ernst nehmen ist eine (,) Ver-minderung (!) dessen, was ich gesagt habe. Ich mein', es ist die Möglich-keit Abstand zu nehmen von dem -äh- (..) was- (,) erstens Mal vom Thema des Humors,

vom- vom Objekt, (,) und in mancher- in manchen (leiser) seltenen Momenten auch (,) - ah- quasi aus dem Ich hervorzutreten, (,) das ist eine große Eigenschaft.

I: Mh, OK . Also zu reflektieren, (,) (sich selbst) und die Welt- ich versuch nur das zu wiederholen, ob ich's eh richtig verstanden hab'.

B8: (...) Im Sinne unserer- unseres Wahrnehmungssystems- das wir haben, sind wir immer reflektorisch- (,) das heißt also, insofern wäre das keine Besonderheit...

I: ...OK...(lacht)

B8: ...des Humors. Äh- sondern Trauer ist auch eine reflektorische Geschichte, (,) weeeil (lang gezogen) es entweder auf eigene Erfahrungen -äh- reflektiert, die wir in der Vergangenheit hatten auf einen akuten (,) Zustand, (räuspert) der von außen her an uns heran getragen wird. Ahm- insofern ist das rein Reflektorische hier nicht- (,) hier nicht das Wesentliche, also das- das Spezifische für den Humor, (,) sondern (,) (wird langsamer) es ist die Möglichkeit- (,) es ist die Möglichkeit, ähm- (,) die Potenz (,) mh- ah- quasi (,) ahm- die- die- die eigene Erfahrungswelt zu transzendieren. Für Momente natürlich.

I: OK, gut. Ähm, und wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen, (,) zum Kabarettisten?

B8: Das war-(,) Verzeihung! [Handy läutet] (...) Das war in höchstem Maße zufällig, weil ich ja eigentlich was anderes machen wollte. Es gab zwei Pläne: Äh- die- die wirkliche Entscheidung (unv.) für mich nicht sind, nämlich Arzt zu werden, Chirurg zu werden und andererseits Schauspieler zu werden, ans Theater zu gehen, (holt Luft) uuuund (lang gezogen) (..) aus irgendeinem Grund sah ich mich -ii- außer Stande, diesen Chirurgen-Beruf auszuüben, und daher hab' ich mich fürs Theater entschieden, und da es am Theater für mich keinen Platz gab, das heißt, dass ich keinen Platz gefunden habe, uund -äh- hab' ich begonnen, die Texte selbst zu schreiben uund (lang gezogen) das -äh- ddd- die-die Marke Kabarett hab' ich mir selbst nie aufge-aufgesetzt, sondern die wurde (,) mir übertragen. Ich hätte das nicht als Kabarett bezeichnet, was ich mache (hustet).

I: Ok, und wo waren da die Anfänge?

B8: Doo, äh- Kabarett Niedermaier, 8. Bezirk, Lenaugasse. [Handy läutet]

I: Und...

B8: Sorry. Ich schalt das jetzt aus. (leiser)

I: Und zum ORF, also zur [Sendung, anonym.], sind Sie da gefragt worden, oder...?

B8: Wie meinen Sie zumm? Der ORF ist an mich heran getreten mit dem- mit der Bitte- mit dem mit- demm An-liegen, mir irgend-etwas einfallen zu lassen im satirischen Bereich, und ich hab' gesagt, was mich interessieren würde, wäre eine (,) damals wöchentliche (,) -äh- Satire-Leistung (,) -Leiste, (,) die auf Aktuelles (..) gleichermaßen

Bezug nehmen kann wie auf gesellschaftspolitische Themen, die den- die die Aktualität übersteigen.

I: Mh, OK. Ähm- und worum geht's jetzt meistens im [Sendungsname], also von den Themen her, ist das eher tagespolitisch oder eben nicht?

B8: Es gibt einen tagespolitischen Teil, der am Anfang steht, (,) das ist der sogenannte Stand-up, den ich mache, uund (lang gezogen) es steht jedes Thema immer wieder -äh- jede Sendung immer wieder unter einem Thema, (,) in letzter Zeit haben sich die Themen quasi verdichtet (!) auf Banken-Krise, auf (räuspert) auf ORF-Krise, auf (wird langsamer) -äh-öh- Integrations-fragen (langsamer) uuund [lang gezogen] ich...

[Kellner: Ein Eiscafé? Bitte.]

B8: (Zum Kellner) Wunderbar. (Wieder zur Autorin gewandt) Und auf a Wirtschafts-Wirtschaftskriminalität wie Meisl oder...

[Lokal-Besitzerin: Kriegt der Herr (anonym.) eh die beste Bedienung? Kellner: Ja, die beste Bedienung von ganz Wien (lachen)]

B8: oder- und die Meisl-Geschichte, (,) die so genannte „Kriiise“ schlägt sich da nieder.

I: Also vor allem Politisches, eigentlich nichts Persönliches, oder?

B8: Mmm (...) es gibt einen (..) es gibt einen grundsätzlichen Irrtum: (,) Ah- (,) politisch- (,) politisches Kabarett oder politische Satire immer gleichzusetzen mit der Tages- Tagespolitik als (.) Thema. Das stimmt nicht. Weil es gibt natürlich gesellschaftspolitische Themen wie (.) Frauenemanzipation, Frauen gleich behandeln, äh- Integrationsthemen, äh- kulturpolitische -äh- Reflektionen, die Frage „Was bedeutet die EU für uns?“, das ist üb- weit über die Tagespolitik hinaus, ist aber hochgradig politisch, und da es den (un)politischen Menschen nicht gibt, ist auch der private Bereich politisiert. Aber nicht im Sinne, das ist meine Ansicht jetzt, der Tagespolitik.

I: OK (,) und -ähm- (,) ja, diesen Bereich decken Sie dann auch ab.

B8: Ja. Also, es ist keine Befindlichkeits-Satire, (langsam, lang gezogen) wo ich darüber spreche, wie's mir so grundsätzlich geht, und welche Probleme ich so im Alltag habe, (,) des- des- des- diese Strömung gibt's auch, (..) wo da Menschen auf der Bühne in erster Linie über ihre biografischen Eckdaten reflektieren, des halt ich- (..) (räuspert) bis auf wenige Ausnahmen- für mäßig spannend.

I: Ok. Guut. Ähm- was wollen Sie damit bewirken (,) wenn Sie im Fernsehen Humor machen?

B8: Man muss dazu sagen, dass die Satire eigentlich im Fernsehen eine andere Funktion hat als die auf der Bühne. Äh- die auf der Bühne ist völlig frei und unzensiert

(hustet/räuspert) (,) spricht ein Publikums-segment an, das sich je nach -ah- je nach Künstler anders zusammen setzt. In meinem Fall (,) haben wir so (,) Subsummierung von verschiedenen Publikumsschichten, die zum Teil (,) aus den- aus den Kinofilmen sich rekrutiert hat, (,) wo quasi das Kino-publikum ins Theater gewechselt hat, uund (lang gezogen) -äh- ein sehr hohe- hoher Anteil an jungen Menschen, von Studenten, weil ich sehr viel auf der Uni spiel' (,) und -ähm- (..) daher ist sozusagen das, worauf die Satire trifft, (..) und der Stil, den ich auf der Bühne hab', der auch mit Schnitt arbeitet und sehr schnell ist, ähm- auf ein bestimmtes Publikum zugeschnaidert. Einn- (,) das hat- (,) war aber gegenseitige Wechselwirkung- (,) das waren keine- kein- kein- keine- kein Plan, kein bestimmtes Projekt im- im Fernsehen- ist es so, dass des- das Publikumssegment natürlich breeiter ist- (,) wenn auch um 22 Uhr natürlich nicht mehr die so genannte Masse zuschaut, das heißt, und (!) man ist im Fernsehen natürlich gleichzeitig und simultan kongruenziert, das heißt, man kann jederzeit um-schalten, man findet sich so in -ahm- einem anderen Umfeld und ist (,) viel mehr Kontrast-programm, Alternative, -ah- Spezial-vorschlag, als auf der Bühne.

I: Mh. Muss es sich vielleicht auch -äh- schneller erschließen?. Weil, wenn ich nur mal durchschalt', muss ich schnell-er (..) picken bleiben, als wenn ich im Kabarett sitz'?

B8: Das ist völlig richtig, weil der- der Humor, der im Fernsehen transportiert werden kann, (,) muss (!)- mh- ah- schneller aufleuchten sozusagen, (,) man kann da keine - ähm-dramatisch dramaturgisch langen Geschichten erzählen, die sich dann am Schluss (schnipst) auflösen, (,) weeeeil (lang gezogen) (!) es diese Seh-gewohnheiten nicht mehr gibt. Ich versuch diese Sehgewohnheiten zu brechen mit meiner Gesprächsreihe [Sendungsname anonym.], wo ich eine halbe Stunde hab', wo ich mit einer Person sprechen kann, (,) was mittlerweile völlig anachronistisch ist, (,) uund sehr langsam wirkt, aaaber ich mag das sehr, zumindest im Radio gibt's es noch vereinzelt und ich halte das für eine große Qualität.

I: Mh. OK (..) und gibt's im Fernsehen vielleicht auch, dass es Tabuuus (lang gezogen) mehr- verstärkt- gibt als auf der Bühne? Oder dass z.B. die Programmleitung irgendwas vorschreibt?

B8: Mm (verneinend). Es gibt das ORF-Gesetz. Das heißt, (,) dass 's für die Bühne nicht gültig ist. Ahm- das ORF-Gesetz hat gewisse Eck-daten, (..) die man nicht überschreiten darf, weil die Klage, die dann kommt, die etwaige, (,) den Sender klagt und nicht mich. Das heißt, es gibt einen klaren- (,) es gibt Tatbestände (...) wie z.B. (lacht leise) das berühmte Herbeireden eines Verdachts. Ah- ich kann im Fernsehen insinuieren, dass eine bestimmte Person Alkoholiker ist. Mittels der Satire. Das ist verboten. Weeeeil (lang gezogen, räuspert) ich klagbar bin da-durch uund ich den Beweis antreten müsste, dass es stimmt. Das- und das berühmte Beispiel der Lüge. Denn die Lüge ist ja das vorsätzliche Sagen der Unwahrheit- (..) juristisch gesehen- (,) das heißt, ich müsste dem (,) von mir als Lügner (!) Bezichtigten nach-weisen (,) vorsätzlich die Un-wahrheit gesagt zu haben (,) und das ist nicht (,) zu bestätigen.

I: Und hat's da schon öfters Probleme 'geben, dass Sie was geschrieben haben und das dann nicht so realisieren haben können?

B8: Nein. Es gibt ganz selten An-An-An- so kleine Anmerkungen (,) von der Rechtsabteilung, (,) wo's dann meistens um Formulierungen geht. Also (,) Nestroy war ja der große Künstler (,) in Zensurzeiten, (..) trotzdem das zu sagen, was -ah- (..) was er wollte, (,) und das war immer eine Formulierungs-(arbeit). Es gab in der DDR den Spruch, dass nur (lang gezogen) schlechte Satire vom Zensor verstanden wird.

I: (lacht) OK. Ahm- (...) also Sie sind total unabhängig vom ORF (,) quasi, die geben also gar nichts vor?

B8: Nein, es gibt keine Wunschvorstellungen vom ORF.

I: Und kommt bei Ihnen das Thema „Mann und Frau“ zur Sprache?

B8: In der Sendung?

I: Ja (!)

B8: Eher selten, (,) weeil die Beziehungs-kiste- (,) sozusagen- (räuspert) für mich als Satiriker (räuspert) in diesem Format nur insofern interessant ist, als es eine (..) Nicht-Gleichbehandlung gibt, (...) -mh- die jetzt (..) in den letzten zehn Jahren- (..) wie alt sind Sie?-

I: 25.

B8: -ok, äh- eine Wendung erfahren hat. Nämlich es hat so- (,) es hat fast ein bisschen den Anruch bekommen, dass, wenn man (...) die Gleichbehandlung der Frau einfordert, (,) dass das was Verkrampftes kriegt, dass das als was Verkrampftes abgetan wird- (hustet) (..) somit hat sich diese Bewegung selbst überrollt. (..) Ah- was sehr perfid ist, die perfideste Möglichkeit ist ein- eine Bewegung (,) sozusagen (..) zu nivellieren.

I: Ahm, (...) da verstehe ich jetzt nicht ganz, was Sie meinen.

B8: Es ist so: Es gab mal- (,) es hat in den 60ern angefangen- (,) den klaren Auftrag (...) der gleichen Bezahlung für den gleichen Job, (,) die Gleichstellung (räuspert- räuspert) der- der- der- der- der- der Privilegienabschaffung usw.

I: Ja.

B8: Wenn Sie sich heute z.B. die Besetzung der Uni-Rektoren anschauen, oder der Primar-Ärzte...

I: ...hat sich nicht viel getan!

B8: H! („sehen Sie“-Laut) Oder wenn Sie sich schauen, wie viel Männer gehen in Karenz...

I: Ja.

B8: ... (räuspert) sind diese Zahlen niederschmetternd. (..) Und eine Zeitlang war das ab-solut richtig (,) und gut (,) und ein sehr gutes Anliegen. Mittlerweile wird dieses- dieses Anliegen immer- immer mehr ironisiert, so (,) als (ob) Frauen, die (räuspert) dafür (,) eintreten, lustfeindlich sind.

I: Also "Emanzen".

B8: Ja, das sind "Emanzen"- sind plötzlich was ganz was Schlimmes geworden, und somit distanzieren sich auch viele Frauen selber von dieser Geschichte, (,) obwohl sie selbst von dieser Diskriminierung (,) hautnah betroffen sind, und so und so hat sich die ganze Geschichte nivelliert, indem man sich einfach diskriminiert hat über lange Zeit.

I: OK. Ahm- wie funktioniert (,) Ihr Witz, (,) können Sie das (,) *versuchen* zu beschreiben?

B8: Nein, (..) weil ich durch meine Ausbildung verschiedene Arten von Humor kennen gelernt hab'. Einerseits die körperliche Art von Humor, (..) das heißt die ganzen Clowns-Techniken, (..) es gibt den Stand-up, wo (schnippt zweimal mit den Fingern) relativ schnell (...) -äh- durch schnelle Anspielungen, schnelle Assoziationen (...) fast anglikanisch, nach anglikanischem Muster (...) Humor hergestellt wird, (,) es gibt die gleiche, (räuspert) die Absurdität im Dialog mit dem [anonym.], wenn wir Fremdwörter falsch erklären, also insofern- (,) es gibt das Element von Stermann und Grissemann, die völlig absurd sind, (,) es gibt [anonym.], die synchronisiert sind, (,) ich hab' immer drauf geschaut, dass wir hier ein Team haben, (..) das völlig verschiedene Zugänge hat. Ah- und zwar deswegen, weil (..) in diese mono-thematischen Kabarett-Sendungen, die's in Deutschland gibt, äh- fa- langweilig finde, obwohl ich selber drinnen (,) vorkomme, (,) das hat aber Promotion-Gründe.

I: Mh, ja vielleicht ist ja grad das die chareka- also (,) das Charakteristische dran, dass 's vielschichtig ist, also dass es viele Arten von Humor...

B8: ...Ich wollte das so, ja. Also...

I: ...verschiedene Ebenen auch...

B8: Mh. Ich wollte das so haben. Und zwar deswegen, (..) weil ich glaube, über 40 Minuten, (..) dass man nur dran bleibt, wenn es verschiedene Lichter gibt.

I: Mh, OK. Ahm- und was macht Ihrer Meinung nach guten Humor aus?

B8: Es gibt das Geschmacks-Element im Humor. Beim Rezipienten, (,) ja. Uund (lang gezogen) (..) das heißt, ich glaube, dass es- (..) der gute Humoor (lang gezogen) (..) auf verschiedenen Ebenen berührt. (..) Uund (räuspert) deswegen ist für mich die Komödie auch über die Tragödie zu stellen, (,) also das ist für mich die Königsdisziplin. Deswegen, weil die gute Komödie die Tragödie immer mit- (,) weil die gute Komödie immer an der Tragödie eigentlich aufbaut. Das heißt der gute, der gute Humor, was natürlich (..) ein Hochseilakt ist und (,) sehr, sehr selten -ah- fußt eigentlich auf einem tragischen Tatbestand.

I: Mh.

B8: Und dadurch berührt er. Und das Lachen wird- ist nicht primär, sondern das ist sowas wie der Schuhlöffel, um eine gewisse- eine gewisse Nachricht oder einen gewissen Inhalt zu transportieren.

I: Mh (...)können Sie da ein Beispiel nennen? (...) Was z.B. dieses tragische...

B8: ...ich sag z.B. in Deutschland ‘-äh- dass iiiii- (.) weil’s in der Wirtschaftskrise is (.) und ich in Deutschland spiel’- sag’ ich, (..) dass es- dass ich ihnen Tipps gebe und dass es vielleicht wieder einmal ganz gut ist, dass ein Österreicher kommt und ihnen sagt, wo's lang geht.

I: (schmunzelt)

B8: Und das ist eine Mischung (,) dort (,) vor Lachen und Empörung. (..) Weil es- weil es natürlich an einem Tabu schrammt (..) -ahm- uuund- aber in Wirklichkeit ist der Hintergrund, der dahinter steht, natürlich zutiefst tragisch. (..) Und dieses Spiel mit diesem- mit dieser Grenze, (räuspert) das in Deutschland wesentlich sensibler ist im Übrigen- (.) nationalsozialistische Verarbeitung ist in Deutschland wesentlich sensibler als bei uns (,) als The-ma, (,) err- (,) und das- das mein’ ich damit. Es gibt natürlich auch den Witz, der (,) sozusagen nur Ventil-Wirkung hat. Gibt's auch! (!) Und es gibt den Witz, der (,) im Grunde genommen darauf ab-zielt, (,) äh- das Publikum und den (.) Künstler zu ver-einen (,) gegen eine dritte Person, (.) das heißt also, dass man jemand bloß stellt. Drauf fußt das so genannte politische Kabarett, ja. Nämlich die Politiker, (.) die Witzfigur und wir sind. Das ist eine Art von Humor, (,) die nicht abendfüllend ist meiner Ansicht nach, (,) die man aber bedient, (,) die ich gern bedien’ (,) in diesem Stück auch [Name des aktuellen Kabarettprogramms], weill ich es dann konter-kariere. Es geht um ein bestimmtes Gruppenverhalten. Es geht da eigentlich um den Scape-Goat-Effekt (,) in humanistischer (.) Hin-sicht- (,) und da-her ist eigentlich -äh- eine gewisse Form, (,) diese Art ein- (,) ist diese Art von Humor, die ich jetzt angesprochen hab’, (,) und eine gewisse Art von Faschismus ähnlich.

I: Mh. Weil man auf die (.) Kleinen, oder nicht auf die Kleinen...

B8: ..auf die anderen!...

I: ... Auf die anderen (abzielt).

B8: Es geht um die Heraus-lösung (.) eines- (..) (,) es funktioniert ja keine Ideologie ohne- ohne- (.) ohne Feindbild, (,) hm, das heisst, ob ich jetzt ein Plakat mache mit den Türken, (..) mit dem Islam, oder ob ich mich solidarisiert’ mit hundert Leuten im Theater gegen die Fekter, (..) ist zwar von der Dimension heer (...) (langsam) nicht so tragisch, und nicht so weitläufig, (,) aber vom Prinzip her ähnlich.

I: Und gibt's da bestimmte Tabus- (,) weil Sie vorher von Tabus geredet haben- (,) Tabus, die Sie gerne (.) brechen?

B8: (räuspert) Wir leben in einer fast (!) (,) Tabu-losen Zeit, (,) die Tabus, die wir haben, (,) sind ganz woanders. Nämlich dort, wo wir (,) -äh- also es gibt- (,) es ist kein Tabu mehr, sich über (,) Pfarrer lustig zu machen, die kleine Kinder -äh- an-greifen, (,) es ist- (,) es gibt ein Tabu, (,) natürlich, das ist der Antisemitismus, (,) äh- und die Verharmlosung des Nationalsozialismus, das ist auch ein Tatbestand, das ist klagbar. (,) Sonst haben wir eigentlich fast -(!) (,) es gibt so Betroffenheits-Tabus wie (,) nach dieser *Fritzl*-Geschichte in Amstetten, dass man darüber keine Witze machen sollte, es gab das so genannte Tabu- oder nach dem Tod von Jörg Haider -(,) Geschmacksfrage. Äh- aber de facto sind die Tabus gefallen, es sind aber neue und andere Tabus entstanden.

I: Und hat's da schon mal was gegeben, wo der ORF gesagt hat, das kann man nicht? (,) machen?

B8: Nein.

I: Ok. Ahm- (...) hat Humor für Sie auch eine Ventil-Funktion?

B8: Ja. Humor, wenn er gut ist, betrifft ganz viele Ebenen. Er betrifft sozusagen den vege- den- vegetativen Bereich, (,) im Aggressionsbereich (,) hat er sowas wie eine Ventil-funktion, wo man also die Luft rauslässt wie aus einem Luftballon. Es hat etwas Befreiendes, es ist eine (,) geistige Flatulenz. Das ist eine Ebene. Die zweite Ebene ist, dass er- dass er meiner Ansicht -ahm- nach am intellektuellen- (,) auf der intellektuellen Ebene sowas wie ein Tes (?) is' und so etwas zu (unv.) bringen kann. Ja?

I: Mh.

B8: Und dadurch im Effekt, (,) der natürlich nicht nachvollziehbar ist, aber im Effekt, im Effektiven, etwas bewegen kann, (,) und zwar individuell. Im- im- im Rezipienten, in der Rezipientin. Es gibt -ähm- den emotionalen Bereich, den er berührt, im Sinne von der Berüh-rung (,) im Sinne einer Identifikation. Wann (i) z.B. eine Figur spiel', die- die was bewegt, (,) ah- da haben wir eine -ah- emotionale Ebene, die- und- (räuspert) und-err- und es hat- wo man natürlich- (,) aber das ist ja eh eine alte Geschichte- (,) eine erotische Seite, (,) das heißt, er hat was sehr Vitales, auf der vitalen Ebene, (,) weil er- (,) kann er haben (,) nn, weil er- weil er- weil er eigentlich gewisse Dinge verbindet, verknüpft.

I: Und was ist Ihnen das Wichtigste, also für Sie persönlich?

B8: Für mich ist das Wichtigste, dass ein gelungener Abend (,) all das bedient, deswegen, weil (räuspert) -mh- (... , überlegt) -mh- weeeil -mh- mich schon beim Studium interes-siert hat, (,) wann es eigentlich passiert ist, (,) dass das Theater verflacht (,) ist.

I: Verflacht?

B8: Verflacht, ja. Äh- weil das, was ich mach' eine Theater-Form ist, und ein Kabarett eine Theaterform ist, (,) keine Literarische. Ahm- und das war natürlich (,) ein- ein

Impakt, der sozusagen nach dem Mittelalter aufgetreten ist, (,) äh- wo man plötzlich (!) begonnen hat, (,) Kategorien aufzustellen, (,) Fächer, (,) Schubladen, wo man a posteriori, also hinten naaach (lang gezogen), Kategorien aufgestellt hat, die's nicht gab. Aber in der griechischen- (,) im griechischen Theater, (unv.) Theater uuund (lang gezogen) im mittelalterlichen Theater war (,) das Tragische (!), das Komische (!), das Erhabene (!), das Banale (!) (alles schneller, wird nun langsamer) , das Witzige, das (,) zum Weinen Rührende (,) immer (!), immer (!) an einem Abend (,) simultan da (räuspert). Weil sich das (räuspert) Theater- sich als Spiegel des Lebens verstanden hat (,) und nicht als Tempel, als Kunst. Selbst im alten Griechenland war's so, dass, wenn eine Tragödie gespielt worden ist, dazwischen ganz, ganz ba-nale Satür (?) -Spiele 'geben hat (,) -ah- und eine Komödie. Das heißt das war sozusagen ein Event, der über Stunden ging, und die Tragödie war immer nur ein Teil von dem (räuspert), und das Verständnis, man geht in ein Theater, um ein Stück zu sehen und dieses Stück ist eine Tra-gödie (,) -ah- das gibt's eigentlich erst seit der Aufklärung. Das ist eine eine- eine Geschichte, dieeee (,) das war ein bissl früher, war nicht einmal in der Renaissance, weil nicht einmal die Comedia war (,) eigentlich- (,) für sich gesehen- (,) (wird langsamer) nicht liter-arisiert, (,) also is' es- ist es- ist es -äh- eine Geschichte des 17. Jahrhundert. Man kann's nicht so genau fest machen, auf jeden Fall galt das Theater dann eigentlich- (,) hat man das Theater kastriert. Im Sinne der Linearität. Warum hab' ich das jetzt, warum hab' ich diesen Mono-log jetzt gehalten?

I: Was Ihnen das Wichtigste ist? (lacht)

B8: Ja, mir ist es das Wichtigste, diesen sozusagen mittelalterlichen Weg wieder zu finden. (lacht)

I: Also, (dass es nicht diese Kategorien sind), sondern alles in einem? (,) Oder nicht alles in einem, sondern einfach breiter gefächert?

B8: Dass- (,) dass es keine Tragik gibt ohne komische Seite, und dass es keine wirklich gute Komik gibt ohne tragische Seite.

I: Ja.

B8: Dass es meiner Ansicht nach notwendig ist, (,) dass es in jedem guten Abend auch ganz leichte Momente gibt. Wo man sagt, (,) man kann jetzt zwei Minuten einfach ausatmen. Hm. Das halt ich für- (,) auch vom (,) Sinn, von- (,) von der Transportierbarkeit des Inhalts für wichtig, -ah- weil diese gebannte Auf-merksamkeit uns nicht mehr gegeben ist. Also unsere- (,) die Kapazitäten, die wir (,) sowohl vom Lesen her, und auch, was wir (im Theater) erfassen können, werden immer kürzer, (räuspert) weil wir verbildet sind von unserer- von unserer (Wahrnehmungsseite).

I: (,) Das heißt, es- es gibt (,) einige Witze, die sind (,) e-her- (unv.)

B8: Just for pleasure. (räuspert)

I: (unv.) kurzweilige, so...

B8: ...ja, wo man so sagt, das ist jetzt nicht „Was steckt da dahinter?“ (,) sondern das macht (Schmalz/Klatsch-Geräusch,) plötzlich geht da diese Ventil-Funktion los, (,) uuund ich glaube, (räuspert) (,) damit auch wieder die Aufmerksamkeit für Neues. (..) Also das ist- das ist (.) so wieeee- wiee eine Komplementärbehandlung.

I: Mh, OK. Ahm- auf welchen Ebenen von Humor arbeiten Sie? Mit Sprache, oder auch mit dem Körper,...?

B8: Haben Sie das Stück schon gesehen, ja?

I: Ja, in Schwechat.

B8: Na es gibt mehrere Ebenen: Es gibt die Ebene diese- dieser- dieser Stils, die ich zeige, (,) wo's darum geht, wie geht man mit Bildern um heutzutage. Was machen wir mit dieser Flut (,) an Fremdbildern, die nicht aus uns kommen? (..) Wo passiert der Code, wo wir die als unsere eigenen Bilder sozusagen internalisieren, (,) wo wir nicht mehr unterscheiden können, was sind unsere Bilder (,) was sind die Bilder, die uns von Außen zugetragen wurden (,) was sind unsere eigene Erinnerung, (,) was ist die- (,) da entstehen dann so Dummheiten wie kollektive Erinnerung, (,) was es nicht geben kann (,) weil Erinnerung immer individuell ist. Ahm- (räuspert) so wie das kollektive Unterbewusstsein, so ein Schwachsinn entsteht dann. Ah- was es natürlich nicht gibt, (,) aber- aber es- es ent- de-r- der Irrtum, und- und diese- die- die Fata Morgana, die da entsteht ist, dass wir auf Grund von (wird langsamer) dem gleichen Fremdbild meinen- das gleiche zu meinen- von einem Bild- (,) und in Wirklichkeit haben Sie (,) völlig andere (,) emotionale (unv.), was die Twin- Towers betrifft, also das ist (,) ein anderer Hintergrund, ein anderer Zugang, eine andere Interpretation. Daher geht es hier nicht um eine kollektive Erinnerung, weil wir die wir ja nicht haben (,) sondern wir haben (,) sozusagen (!) einen- einen- einen Anreiz, (,) also an- an- an visuellen Reiz, oder einen Erinnerungsreiz und- und unsere beiden Zugänge, unsere Approaches sind (,) völlig unterschiedlich. Und das ist die Ebene der Bilder. Es gibt musikalische Witze, es gibt körperliche, wo ich da diese-diese Ikarus-Geschichte mach', und es gibt natürlich den Sprach-Witz, oder (wird sehr schnell) es gibt auch den theatralischen, wo ich eben kurz- (!) kurz in eine Figur schlüpf' wie zum Beispiel in den Galileo (unv.)

I: Äh- wie unterscheidet sich Ihre Arbeit von der Ihrer Kollegen?

B8: Mmm (..) ich kenne die Kollegen alle nicht. Also falsch. Ich kenn'- (,) falsch- (,) ich kenne nicht alle Kollegen. (lacht)

I: (lacht), OK.

B8: (Lacht) Wo sind wir?

I: Aber was ist so das Besondere?

B8: Die Mischung.

I: Die Mischung.

B8: Die Mischung, oo meiner Ansicht nach macht das niemand. Mit Musik, (,) mit Bild, (,) mit (unv.), und ich glaub', es gibt in jeder einzelnen Kategorie (,) wesentlich bessere Kollegen als mich, (,) deswegen tret' ich auch nicht solo auf. (..) Also ich glaub', dieses Land braucht keinen zusätzlichen (,) Solo-Kabarettisten (,) oder Solo-Performance-Satiriker. Für mich ist das Wesen dessen, was wir seit über zehn Jahren machen, (,) die Mischung.

I: Mh, OK. Und wie unterscheidet sich Ihrer Meinung nach der Humor von Männern und Frauen- (..) wieder Kategorien?

B8: (.....) Es gibt -ähm- in Männern offensichtlich (..) den größeren Drang, ihn zu präsentieren. (..) Also sich zu präsentieren und (,) damit auch den Humor. Das ist feststellbar. (..) Es gibt -ah- (wird sehr langsam) weiblichen Humor. Mh- (.....). Das ist eine sehr komplexe Frage und ein sehr komplexes Thema, weil eigentlich müsste man auch fragen: „Gibt es eine weibliche Intelligenz?“

I: Mh.

B8: Ah- oder eine männliche, ist das different? (..)

I: Na ja, (..) es (..) es gibt- (,) ich würd mal sagen', ähm- weibliche Intelligenz gibt's natürlich (,) und den Humor gibt's natürlich auch, aaber es ist halt so, dass 's in den Medien- (,) grad in Österreich- (,) sehr wenige Frauen gibt und deshalb...

B8: ...auch in Deutschland.

I: Da gibt's wenigstens ein paaar (lang gezogen), also die Anke Engelke, die eine, die erfolgreich ist, und das gibt's in Österreich kauuum, also eine, die jetzt wirklich so hervor sticht.

B8: (...) Ich tu mir mit der Frage so schwer, (...) weil was auch immer ich (,) für Erklärungsversuche machen würde, (,) weil ich keine habe, na, (...) äh- geht leicht dann- (,) kann leicht ins Überhebliche interpretiert werden. (,) Im Grunde genommen ist diese Art von Humor, (,) wie wir sie machen, (,) der Josef und ich, (,) typisch- (,) typisch männlich. Warum es nicht als Gegengewicht etwas typisch weiblich- Weibliches gibt, (..) weiß ich nicht. (,) Und daher (,) würde ich die Frage „typisch weiblich“ auch nicht beantworten können, weil was wäre der Gegenpol? Hm (..) Es gibt weitaus weniger Zynikerinnen als Zyniker, (..) es gibt weitaus weniger Frauen, die diese bedingungslose (...) Eitelkeit haben, (,) äh- diese bedingungslose Rastlosigkeit auch, (,) (...) Sie- Sie-Sie merken ja, ich fang' an zu stottern und stocke, (,) und (,) vielleicht Blödsinn rede, (,) also nicht vielleicht, sondern zum Teil sehr wohl! Also...

I: ...es sind nur Erklärungsversuche, und ich mein', ich befrag' eh mehrere Leute und hoff' dass ich so zu einem (...) Ergebnis komme, ähm- hm. Ob's stimmt, ist dann eh die Frage.

(...)

B8: Äh- man kommt nämlich dann in sso schwierige Fahrwasser,(,) wo dann Zyniker (!) behaupten, (,) (,) **OK**, der weibliche Humor ist das nicht, das man sehen will auf der Bühne (,) weil er der- der Protagonistin eigentlich scha-det, weil das, was Frauen auf der Bühne machen dem Frauenbild unserer Gesellschaft nicht mehr entspricht, weil (,) sie dann nicht mehr so hübsch sind, (,) klar, (,) weil Schönheit ist nicht Witz, naa! Ähm- weil sie dann derber (!) sind, als man es von einer Frau haben möchte', das heißt, es gibt (,) die Band-breite, die Frauen haben auf der Bühne, ist we-sentlich re-reglementierter, wesentlich limitierter, weil's sofort (,) so eine Abwehrhaltung gibt, wie: „Das ist nicht mehr (,) wei-weiblich genug!“ und „Das ist nicht mehr fraulich genug!“, dann gibt's die- die Variante, dass man sich eher so- so in die Clowns-hafte Figuren, die eher andro-gyn sind, so wie die- die- na wie heißt denn die, die Schweizer- (..) Nadeschkin, (,) ahm- (,) aber es ist wahnsinnig schwierig, (..) also die- dieee, so wie -(,) weil Humor so viel mit Bruch zu tun hat, so viel mit Bruch der Persönlichkeit und Wiederaufbau, (,) ist das entweder, was, das man nicht sehen will bei Damen, jetzt groß gesprochen. Viele Frauen... (niest, niest)

I: Gesundheit.

B8: Dankeschön! (...) an sich selbst nicht sehen wollen, (,) an sich selbst nicht ausagieren wollen, (,) weil -ah- dies ein wahnsinnig schwieriger Weg ist (,) uund -mh- das is' das Ganze, was ich sicher drüber sagen kann, nämlich dass die Möglichkeiten die Frauen im Sinne der Komik haben, (,) außer sie schlüpfen in eine Rolle am Theater, ah- aber wenn sie selbst Textverfasser sind und sich selbst quasi schutzlos nicht unter dem Deckmantel einer Rolle präsentieren (...) dass sie sich wahnsinnig schwer tun.

I: Ist das vielleicht, weil man grad im Kabarett, wenn man politische Satire macht, dass man sich da auch sehr angreifbar macht?

B8: Ich glaub nicht, dass es den Frauen an Mut fehlt. Das ist, glaub' ich, das wäre (...) - ah- ein chauvinistisches Argument. (lacht) Ich glaub nicht, dass es eine Mut-Frage ist...

I: ...na nicht Mut, aber vielleicht Macht? (,) Man muss schon eine gewisse Macht-Position haben...

B8: ...wenn man auf der Bühne steht...

I: ...oder sich das heraus nehmen.

B8: (...) Es gibt auch ganz wenige weibliche Clowns. (.....) Ja, schwierig. Ich muss passen. Ich kann nur spekulieren.

I: Nein, es war schon sehr interessant. Ok eey, glauben Sie, dass die Tatsache, dass Sie ein Mann sind, in Ihrem Vorankommen im Kabarett hilfreich war, oder förderlich oder neutral, oder-?

B8: Im Kabarett sicher nicht, weil das Kabarett keine Förderungssysteme hat. (räuspert) Das heißt, da ist jeder Einzel-kämpfer (,) eigentlich, uuund es hängt nur davon ab, wie viele Menschen sitzen drin, und wie spricht sich das herum, oder welchen medialen

Backup (.) hat man da -ahm- (.....) möööglicher-weise( lang gezogen) hat's mir als Mann genützt, als ich in andere Medien gekommen bin, wie Kino oder Fernsehen. (.) Aber da hab' ich schon den Grundstock auf der Bühne gehabt. (.) Ich glaube, dass man siiiiich (lang gezogen) in unserer Gesellschaft als Mann grundsätzlich bei **fast** allem leichter tut (..) außer beim Stillen (..) und (..) beim Schwangerwerden.

I: (lacht) Ja.

B8: Jaaa, und dass daaa (lang gezogen) sich grundsätzlich sich nicht sehr viel geändert hat.

I: Mh, und bei den Medien, also (..) [der Sendung]?

B8: Die Medienbegleitung bei [der Sendung] waaar immer spärlich, am Anfang waren wir die absoluten Heros, dann wurden wir in den Boden gestampft, dann waren wir wieder guuuut, dann waren wir wieder fad, dann hat's geheißen es dauert schon zu lang-

I: Von der Programmleitung aus?

B8: Na (!), von den Medien. Die Medien, wenn man das so lange Jahre macht, das nivelliert sich. Das ist wird dann (unv.) fast marginalisiert.

I: Und das Feedback von den (.) Sehern, wie ist das?

B8: Da krieg' ich wenig mit. Es gibt ein paar so Anrufe im Kundendienst, meistens Beschwerden. Meistens rufen nicht die an, die sagen: "Super war das!", sondern die sich aufregen. Das- das- das kann mich nicht berühren, weil man keine Ahnung hat, woher kommt das, wer ist das. Die anonymisierte (..) Kritik ist nutzlos, deswegen sind Postings auch nutzlos.

I: Mh. OK. Gut. Danke.

B8: Bitte gern!

### *Zusammenfassung*

Geschlechtsspezifische Humorforschung blickt auf eine lange Tradition zurück – doch in der humorspezifischen KommunikatorInnenforschung gibt es in Österreich bislang kaum Untersuchungen. Daher leistet diese Arbeit einen Beitrag zur Klärung folgender Frage:

Welche Bedeutung haben Frauen als sozial handelnde und humorproduzierende Personen in Österreichs Medien und inwiefern tragen sie dazu bei, dass Gender und Macht konstruiert bzw. dekonstruiert werden? Diese Arbeit orientiert sich vor allem an den Theorien der Gender sowie Cultural Studies und knüpft an bereits durchgeführte KommunikatorInnenstudien an (vgl. Kaltenbrunner 2007/2008; Knieper 2002). Ausgangspunkt für meine Hypothesen und Überlegungen war die Beobachtung, dass in österreichischen Medien hauptsächlich Männer aktuelles Zeitgeschehen humoristisch kommentieren. Mittels einer eigens durchgeführten pressestatistischen Bestandsaufnahme österreichischer Fernseh- und Printmedien hinsichtlich Personen, die dort mit humoristischen Inhalten mit aktuellem Bezug befasst sind, sowie ExpertInneninterviews konnte gezeigt werden, dass sich dieser Eindruck bewahrheitet.

Aus den Interviews, die mit acht KolumnistInnen, FernsehkabarettistInnen und KarikaturistInnen durchgeführt wurden, resultierten Erklärungsversuche für diese Ungleichheit. Sie legen nahe, dass es für Frauen schwieriger ist, als Humorproduzentinnen aufzutreten, da von ihnen immer noch erwartet wird, dem traditionellen Weiblichkeitsklischee zu entsprechen. Dass sich Frauen weniger für Politik interessieren und sie sich deshalb weniger mit der humoristischen Kommentierung aktueller Geschehnisse beschäftigen, konnte nicht gezeigt werden: Alle befragten Kommunikatorinnen beschäftigen sich *auch* mit Politik, wobei sich ihre Herangehensweise von der ihrer Kollegen oftmals unterscheidet. Ihr Zugang ist persönlicher und alltagsnäher. Vielfach setzen sie sich mit „weicheren“ Politikthemen (Bildungspolitik, Sozialpolitik, Genderproblematik,...) auseinander – wobei ihnen diese Themen auch verstärkt zugewiesen werden. Bemerkenswert ist, dass männliche und weibliche HumorproduzentInnen grundsätzlich vieles gemeinsam haben: Das zeigt sich vor allem in der Themenauswahl und der Funktionsweise ihres Humors. Wesentliche

Unterschiede bestehen darin, dass sich „Frauenhumor“ seltener gegen Minderheiten richtet und weniger stark über Schadenfreude funktioniert. Stattdessen arbeiten Kommunikatorinnen offenbar vermehrt mit Rollen oder Figuren und solidarisieren sich stärker mit den RezipientInnen.

Dass Humor und Macht eng verknüpft sind, konnte in dieser Arbeit auf mehreren Ebenen gezeigt werden: Einerseits unterliegen die humoristischen Medieninhalte dem Einfluss von ArbeitgeberInnen, PolitikerInnen und EigentümerInnen. Andererseits gibt es rechtliche Rahmen, innerhalb derer sich die KommunikatorInnen bewegen müssen, und formale wie institutionelle Barrieren, die sie einschränken und behindern. Im Fernsehkabarett machen sich institutionelle Barrieren etwa dadurch bemerkbar, dass fast ausschließlich bereits bekannte KabarettistInnen Zugang finden – oftmals, indem sie *gefragt* werden, ob sie partizipieren wollen. Seilschaften und Beschränkungen, wie zum Beispiel bei der ORF-Sendung *Was gibt es Neues*, bei der immer nur eine Frau und vier Männer eingeladen werden, erschweren den Zugang für Frauen zusätzlich. Außerdem gibt es – im Fernsehen wie im Printbereich – definitiv eine gläserne Decke zum „Humor-Ressort“, unter anderem, da die humoristische Kommentierung sehr stark mit Prestige verknüpft ist. Darüber hinaus zeigte sich, dass es nicht zuletzt von den KommunikatorInnen selbst abhängt, ob sie Gender konstruieren, etwa indem sie sich als „weibliche Frau“ oder „männlicher Mann“ präsentieren, oder aber diese Kategorien dekonstruieren. In dieser Arbeit wurde davon ausgegangen, dass Medien an der (Re)produktion von Geschlechterkonstruktionen maßgeblich beteiligt sind, indem sie Konzeptionen von Männlich- und Weiblichkeit verdichten, stereotypisieren und diese Normen – nicht realitätsgetreu – wiedergeben. Dies lässt den Schluss zu, dass Kommunikatorinnen dadurch, dass sie als „Schmähführerinnen“ in den Medien auftreten, dazu beitragen, dass mit dem Klischee der unwitzigen Frau gebrochen wird.

### *Abstract*

Since there has been hardly any research on humor communicators in the Austrian media, this paper represents a contribution to this field of study. It concerns itself with the question of women's significance as social acting and humor producing individuals within the Austrian media landscape and looks at the ways they construct or deconstruct discourses of gender and power. This paper theoretically focuses on gender studies and cultural studies, as well as on communicator studies (Kaltenbrunner et al. 2007/2008; Knieper 2002). Austrian newspapers and TV-programs were analysed in order to investigate the possible domination of male communicators (columnists, comedians and cartoonists) commenting humorously on daily or up-to-date events. Afterwards, eight interviews with communicators took place. Through the process of interviewing the communicators and analysing national media, this thesis could be verified – but how come that there is this dissimilarity, as almost half of Austria's journalists are females (42 percent, vgl. Kaltenbrunner et al. 2007: 18f)? The interviewees offered some attempts of explanations: It was said to be harder for women to act as humor producing communicators, because they are still struggling to fulfil the traditional cliché of females, which is not consistent with "humor". Another assumption was the possibility that women are generally less interested in politics and thus less involved in humorously commenting on up-to-date events. But all of the interviewed females *do* comment on politics. Yet their approach to political debates is different: it is more personal and closer to everyday life, often dealing with "softer" political issues (e.g. social and education politics, gender topics). On the other hand, the interviewed women were also more likely to be assigned to cover these topics. Strikingly, female and male humor communicators have a lot in common; similarities can be seen in their selection of topics as well as in the way their humor works. Only *Schadenfreude* and humor attacking minorities seems to be less common with women, who tend to work more with roles and figures as well as they solidarize with recipients more often than their male colleagues.

What could be verified in this paper was that humor is very much attached to power. This is shown on different levels: The humorous topics are influenced by labour

relations, politicians and owners. Additionally, there are regulatory frameworks and formal as well as institutional barriers. Especially TV-cabaret does have high institutional barriers; only well known comedians have access to TV shows and are *asked* to participate. Male insider relationships and restrictions concerning the number of women participating in comedy shows make it even harder for women to appear – humorously – on TV. An example would be the TV-show “*Was gibt es Neues*” allowing only **one** woman to be on the show – next to four men. It seems that there is a glass ceiling of the “humor resort”, which is further fuelled by its strong attachment of prestige. It could also be shown that communicators play an important role in constructing and deconstructing gender by presenting themselves as “male men” or “female women”. Media compresses knowledge as well as stereotypes and participates in reproducing categories of gender. If, in that context, female communicators do display their humor in the media by being “*Schmähführerinnen*” contribute to breaking with the cliché of the unfunny woman. (“Schmähführen” is an Austrian term for “joking” mainly practiced in exclusive male circles; therefore it seems to fit very well in the context of media, humor and power and was chosen as title of this paper.)

### Lebenslauf

Mag. (FH) BETTINA FIGL

[bettina.figl@tele2.at](mailto:bettina.figl@tele2.at)

#### Persönlich:

---

Geburtsdatum, -ort:	25.11.83, Wien
Familienstand:	ledig
Staatsbürgerschaft:	Österreich

#### Ausbildung:

---

Okt. 06 – dato	Masterstudium <u>Publizistik- und Kommunikationswissenschaft</u> , Universität Wien
Sept. 02 – Jun. 06:	Fachhochschul-Studiengang <u>Informations- und Wissensmanagement</u> in Eisenstadt, Abschluss mit „gutem Erfolg“. Diplomarbeit: Geschäftsprozessoptimierung im Bereich Marketing und Vertrieb am Beispiel der Firma Greentube I.E.S. AG
1998 – 2002:	Realgymnasium Borg3 Landstraße
1994 – 1998	Realgymnasium Hagenmüllergasse
1990 – 1994	Volksschule Hoefftgasse

#### Berufserfahrung:

---

Okt. 06 – dato	freie <u>Journalistin</u> der Wochenzeitung <u>Niederösterreichische Nachrichten</u>
Jän. – April 2009	Praktikum ORF Online; Redaktionelle Betreuung der Seite <u>insider.ORF.at</u> mit Fokus auf CRM.
März 07 – dato	Rezensionen für <u>www.evolver.at</u> , Kino/Film, Bühne und Literatur
Mai – Juni 2008	Praktikum KIWI TV, Redaktion der ORF-Sendung Stöckl am Samstag.
November 2007	Praktikum bei News Networld; Online Redakteurin.
April 07	Pressetexterin PProfessional
Feb. 06 – Juli 06	Assistentin im Bereich Marketing, Sales & PR beim Spieleentwickler Greentube („ORF Skichallenge“)
Sep. 05 – Jan. 06	Berufspraktikum bei Greentube (verpflichtend im Rahmen des FH-Studiums)

---

 Seminare:
 

---

Okt. 08	NÖN Akademie: <i>NLP-Starter</i>
Okt. 08	KfJ (Kuratorium für Journalistenausbildung): <i>Glosse</i>
Sept. 08	KfJ: <i>Titel und Bildtext</i>
April 08	KfJ: <i>Reportage und Feature</i>
März 08	NÖN Akademie: <i>Die fünf Pulitzer Fragen</i>
Okt. 07	KfJ: <i>Das Portrait</i>
Juni 07	NÖN Akademie: <i>Journalistisches Schreiben</i>
Apr. 07	KfJ: <i>Kreatives Schreiben</i>
Feb. 07	NÖN Akademie: <i>Mitarbeiter Grundkurs</i>
Nov. 06	NÖN Akademie: <i>Dialog (Layout)</i>
Nov. 05	<i>Effiziente Online Pressearbeit</i>
Okt. 05 – Nov. 05	<i>Export Kompetenz Werkstatt</i>

---

 Fremdsprachen/Auslandserfahrung:
 

---

- Sehr gute Englischkenntnisse: 1999/2000 High School Jahr in Myrtle Beach, South Carolina (USA); Cambridge Certificate „Grade B“
- Französischkenntnisse: Maturaniveau
- Gute Spanischkenntnisse: Anfänger-Intensivkurs auf der Wirtschaftsuniversität Wien, Anwendung in Sozialprojekt in Ecuador im Sommer 2006, Spanisch für Fortgeschrittene am Lateinamerika Institut (LAI) Wien im September 2008

---

 Zusatzqualifikationen:
 

---

- Sehr gute MS Office, Photoshop und Layouting-Kenntnisse
- Gute Kenntnisse in MS Project, Fireworks, Flash, Dreamweaver, HTML, SQL
- Snowboardbegleitlehrerausbildung im Februar 2006

---

 Interessen:
 

---

Film, Kino, Literatur, Schreiben, Reisen, Sprachen, Politik, Fotografie, Medien, Sport,...